Fastenpredigten

auf

Sieben Jahre

über

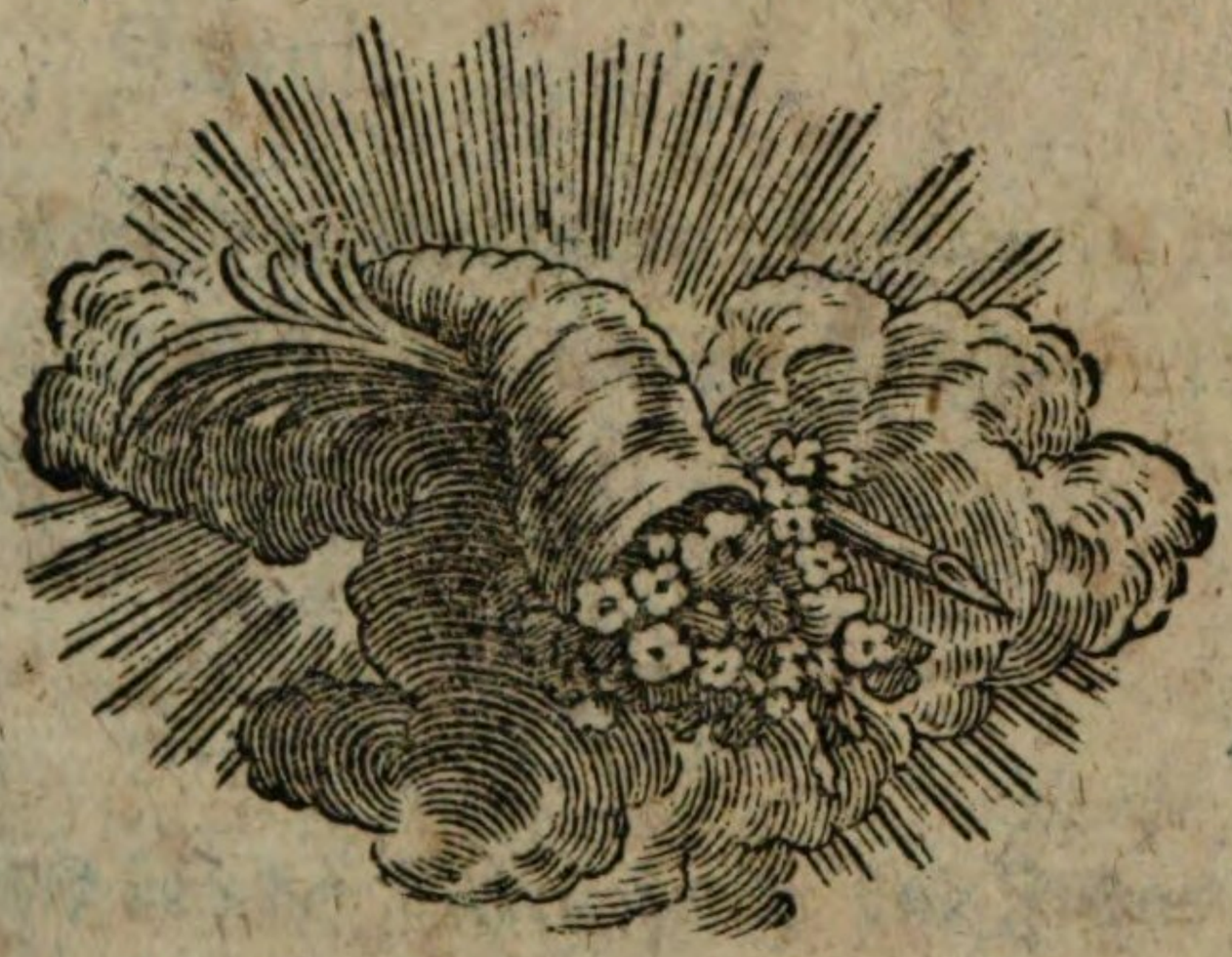
das Geheimniß des Leidens unsers Herrn Jesu Christi

vorgetragen

von

Thomas Weydesser,

Weltpriester und Mitgliede des königlichen Schulen-Instituts.



Vierter Theil.

Vierte Fastenpredigten.

Mit Genehmhaltung einer Hochwürdigen Obrigkeit.

Breslau,

bey Wilhelm Gottlieb Korn, 1779.

Jesus Christus in seinem Leiden unser Meister und Muster.

Er lehret uns

Erstens
Was wir meiden sollen.

Verzeichniß
der vierten Fastenpredigten.

Erste Predigt.

Christus lehret uns in seinem Leiden, daß wir die Sünde meiden sollen, weil sie das einzige und größte Uebel Gottes ist. Seite 1

Zweyte Predigt.

Christus, indem er den schläfrigen Jüngern einen Verweis giebt, lehret uns, daß wir die Trägheit in seinem heiligen Dienste meiden sollen. 18

Dritte Predigt.

Christus lehret uns bey der Verrätherey des Judas, daß wir den Geiz meiden sollen. 35

Vierte Predigt.

Christus lehret uns bey dem Backenstreiche, den er von dem Malchus empfängt, daß wir den Zorn meiden sollen. 52

Verzeichniß

Fünfte Predigt.

Christus lehret uns bey der Gotteslästerung des Caiphas, daß wir das Lästern meiden sollen. 71

Sechste Predigt.

Christus lehret uns bey dem Falle des Petrus, daß wir die Gelegenheit zur Sünde meiden sollen. 89

Siebente Predigt.

Christus lehret uns bey dem Betragen der Hohenpriester, daß wir den Neid meiden sollen. 106

Achte Predigt.

Christus lehret uns bey den falschen Zeugen, daß wir das üble Nachreden meiden sollen. 124

Neunte Predigt.

Christus lehret uns in dem Hause des Herodes, daß wir die Freygeisterey meiden sollen. 141

Zehnte Predigt.

Christus lehret uns bey dem Urtheile des Volkes, daß wir die Unbeständigkeit meiden sollen. 160

Eilfte

der vierten Fastenpredigten.

Eilfte Predigt.

Christus lehret uns bey seiner Geißelung, daß wir alles geile und unzüchtige Wesen meiden sollen. 176

Zwölfte Predigt.

Christus lehret uns bey seiner dörnernen Krönung, daß wir die Hoffart meiden sollen. 193

Dreyzehnte Predigt.

Christus, indem er zum Tode begehret wird, lehret uns, daß wir den Nächsten nicht richten und verdammen sollen. 211

Vierzehnte Predigt.

Christus, indem er von dem Pilatus zum Tode verurtheilet wird, lehret uns, daß wir die Menschenfurcht meiden sollen. 228

Funfzehnte Predigt.

Christus lehret uns bey seiner Kreuzigung, daß wir die Undankbarkeit meiden sollen. 245

Verzeichniß der vierten Fastenpredigten.

Sechzehnte Predigt.

Christus, indem er am Kreuze mit Galle und Essig getränket wird, lehret uns, daß wir die Trunkenheit meiden sollen. 263

Siebzehnte Predigt.

Christus lehret uns bey seinem Tode, daß wir die Unbußfertigkeit meiden sollen. 281

Fastenpredigten.

Vierter Theil.

Erste Predigt.

Christus lehret uns in seinem Leiden, daß wir die Sünde meiden sollen, weil sie das einzige und größte Uebel Gottes ist.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Der Sohn Gottes ist, wie der heilige Bernardus sagt, in die Welt gekommen, nicht nur unsere Sünden zu Grunde zu richten, sondern auch unsere Sitten in die Ordnung zu bringen. Die Sünde hatte bey dem Menschen eine so große Unordnung angerichtet, daß wir eben so wohl eines Musters, als

eines Erlösers, benöthiget waren. So wie wir, unserer Natur nach, als Sünder, geboren werden; so leben wir auch, unsern Neigungen nach, als Sünder. Wir mußten also Waffen wider unsere Leidenschaften haben. Wir mußten die Finsterniße unserer Unwissenheit zerstreuen, die Fehler unseres verkehrten Betragens verbessern, und den Eindruck so vieler schädlichen Beyspiele aus dem Wege räumen. Eben deswegen ließ es der Sohn Gottes nicht dabey bewenden, daß er der Versöhner der Sünde seyn wollte; sondern er wollte zugleich das Muster aller Tugenden werden. Warum, sagt dieser heilige Lehrer ferner, hat er sich so lange unter den Menschen aufhalten wollen? Würde er es wohl nöthig gehabt haben, und würde er es auch wohl gethan haben, wenn er nicht die Menschen durch seine Beyspiele zu unterrichten gesucht hätte, wie er sie durch seine Gnade zu erneuern suchte? Eine einzige von seinen Handlungen wäre hinlänglich gewesen, uns von der Sünde zu befreyen; aber alle waren uns nöthig, um uns nach der Gerechtigkeit zu bilden. Nun thut er aber dieses, wie der heilige Apostel Petrus sagt, zuförderst in seinem Leiden. Unsere Erlösung, und unsere Unterweisung, sind die zwo Hauptabsichten des Leidens unsers Herrn Jesu Christi. So wohl die eine, als die andere, will uns eben dieser Apostel zu verstehen geben, wenn er sagt: Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet. Unsere Erlösung, als die erste Absicht dieses Leidens, in den ersten Worten: Christus hat für uns gelitten. Unsere Unterweisung, als die zwote Absicht dieses Leidens, in den letzten Worten: und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet. Die erste Absicht des

Leidens

Leidens unsers Herrn Jesu Christi, nämlich unsere Erlösung, ist der Gegenstand aller Fastenpredigten, die ich bis anhero gehalten habe. Die zwote Absicht seines Leidens, nämlich unsere Unterweisung, ist der Gegenstand aller Fastenpredigten, die ich in Zukunft zu halten gedenke. In dem Leiden, als dem Werke unserer Erlösung, hatten wir drey Punkte zu betrachten. Zum ersten, was der Sohn Gottes gethan hat, und dieses waren Wunder der göttlichen Liebe; zum andern, was der unglückselige Mensch gethan hat, und dieses waren Ungeheuer der menschlichen Tobsucht. Zum dritten, was Gott gethan hat, und dieses waren Merkmaale der göttlichen Gerechtigkeit. Wir haben aber in dem Leiden Jesu Christi, als dem Muster unseres Lebens, ebenfalls drey Stücke in Betrachtung zu ziehen: zum ersten, was wir sorgfältig zu meiden; zum andern, was wir starkmüthig zu üben; zum dritten, was wir geduldig zu leiden haben. Denn weil die Verbesserung, die Heiligung, und die Vollkommenheit des Lebens, wovon uns der Sohn Gottes zu einem Muster geworden, vornehmlich darinnen bestehet, daß man das Böse meide, das Gute thue, und das Widerwärtige leide; so hat er alles dieses in seinem Leiden gelehret. Es ist also, meine lieben Christen, die Sünde, welche das Lamm Gottes hinweg nimmt, das Böse, so wir meiden sollen, und dasjenige, was mir den Stof zu meinen itzt vorhabenden Fastenpredigten giebt. Heute werde ich von der Sünde insgemein, alsdenn aber von den Sünden insbesondere handeln. Nun sage ich, und es ist der ganze Inbegriff meiner Predigt: Die Sünde ist das einzige, was wir auf das sorgfältigste meiden sollen. Warum? Erstens deswegen, weil sie das einzige Uebel Gottes ist; zweytens, weil sie das größte Uebel Gottes ist.

Erster Theil.

Gott nicht gehorchen, sich wider ihn empören, seine Gebote verachten, und seine Wohlthaten nur mit dem schändlichsten Undanke belohnen, das ist, meine Christen, die Sünde, aus welcher die mehresten Menschen nichts machen, die sie mit so wenig Ueberlegung begehen, die sie sich so leicht angewöhnen, und in welcher sie bey der vollkommensten Sicherheit leben. Die Sünde ist ein Uebel; sie ist, eigentlich zu reden, das einzige und alleinige Uebel. Denn alle andere Uebel, außer der Sünde, sind nicht schlechterdings Uebel. Krankheiten, Armuth, Unglücksfälle, alles dieses sind, nach den göttlichen Absichten, und wenn ich sie so, wie es Gott haben will, anwende und gebrauche, vielmehr Güter. Die Sünde allein ist ein Uebel, welches Gott nicht gemacht hat, und auch nicht machen kann, weil sie ein wesentliches, ein wirkliches Uebel ist. Ein Uebel, welches in den Augen Gottes weit größer ist, als der Tod eines Gottes selbst. Ein Uebel, welches weit mehr verdienet, beweinet zu werden, als alles, was der ewige Sohn Gottes ausgestanden hat. Ein Uebel, dem unsere Thränen mit weit mehrerem Rechte gebühren, als dem Leiden des Gottmenschen Jesu Christi.

Die Sünde ist das einzige Uebel Gottes, weil sie das einzige ist, was Gott unendlich hasset, verabscheuet und verfolget, weil sie allein Gott zuwider, und der einzige Feind, der geschworne Feind, der ewige Feind Gottes ist. Da Gott unendlich gerecht ist; so muß er ein Feind von aller Ungerechtigkeit seyn. Da er unendlich heilig und vollkommen ist; so muß er ein Feind von allen Lastern und von aller Unvollkommenheit seyn. Da er selbst das ewige Gesetz, und die ewige Regel ist; so muß ihm alles, was von der Regel abweichet, nothwendig zu-

wider seyn. Und da der Mensch nach seinem Bilde erschaffen ist; so muß ihm alles, was von dieser göttlichen Aehnlichkeit abweichet, auch der kleinste Flecken, die geringste läßliche Sünde, nothwendig misfallen.

Merket es wohl, meine Christen; die geringste läßliche Sünde, auch so gar eine so genannte Nothlüge, misfällt Gott, und seine anbethenswürdige Majestät befindet sich allemal dadurch beleidiget. Man hält die läßliche Sünde gemeiniglich für nichts. Wenn wir aber ihre Natur und Beschaffenheit recht eingesehen hätten; so würden wir ganz anders davon urtheilen, und sie weit sorgfältiger zu meiden suchen. Wenn wir sie gleich für noch so geringe halten; so ist sie doch eine Beleidigung Gottes. Dieses ist genug für uns, oder soll wenigstens genug seyn. Indem wir darein fallen, so misfallen wir Gott. Wir brechen zwar nicht schlechterdings mit Gott; wir thun aber doch, was zwischen Gott und uns eine Kaltsinnigkeit verursachen muß. Wir vertreiben zwar den heiligen Geist nicht aus uns; wir betrüben ihn aber doch. So bald sie nun aber eine Beleidigung Gottes ist; so sollen wir uns also weit mehr vor ihr fürchten, als vor allen zeitlichen Uebeln, die nur uns selbst angehen. Denn das geringste Uebel, welches Gott betrifft, ist unendlich weit größer, als ein jedwedes anderes Uebel, das nur die Creatur betrifft.

Wenn wir sie gleich für noch so geringe halten; so läßt sich doch keine Ursache erdenken, um derentwillen sie uns jemals erlaubt seyn könnte. Denn wenn sie uns erlaubt seyn könnte; so würde sie aufhören, Sünde zu seyn. Wenn ich auch gleich die ganze Welt bekehren und selig machen könnte; so würde Gott doch nicht haben wollen, daß ich eine Lüge sagte, wenn es auch gleich eine geringe

Lüge wäre, und er würde sich auch so gar unter diesen Umständen dadurch beleidiget finden. Wenn ich gleich Gott alle Ehre verschaffen könnte, die ihm nur verschaffet werden kann; so verlanget Gott diese Ehre dennoch unter einer solchen Bedingung nicht. Er will haben, ich soll so gar die Sorge für seine Ehre weit eher auf die Seite setzen, als die geringste Sünde begehen.

Wenn wir sie gleich für noch so geringe halten; so ist es doch gewiß, daß sie niemals mit uns, und auch wir nicht mit ihr in das Himmelreich eingehen werden. Denn nichts unreines wird in dieses himmlische Reich eingehen, oder in demselben Platz finden. Offenb. Joh. 21, 27. Wir würden über dieses vergeblich viele Verdienste haben. Wenn, bey allen unsern Verdiensten, und bey aller Heiligkeit, die wir könnten erlanget haben, unsere Seele, indem sie dieses Leben verläßt, noch mit einer läßlichen Sünde beflecket ist, welche wir nicht durch die Buße abgewaschen haben; so soll dieses allein ein Hinderniß unserer Seligkeit, und des Besitzes Gottes seyn. Obgleich unsere Seele gerecht, heilig, auserwählt und Gottes würdig ist, so muß sie doch so lange von Gott abgesondert bleiben, bis für diese Sünde gebüßet ist. Sie muß durch das Fegfeuer hindurch gehen, und in demselben vorhero gereiniget werden, ehe sie zum Besitze Gottes gelangen kann. Und wie strenge hat nicht Gott auch schon in dieser Welt die läßliche Sünde gestrafet! Er ließ, um einer bloßen Eitelkeit des Davids willen, fast ein ganzes Volk umkommen. Er ließ vor der Bundeslade einen Leviten todt zur Erde nieder fallen, weil er sie nur angerühret hatte. Es ist also eine wunderliche Sache, daß wir so leicht eine Sünde begehen, die uns so strengen Stra-

fen

sen bloß stellet. Aber noch tausendmal verdammlicher und schändlicher ist dieses, daß, da wir Gott alles zu danken und alles von ihm empfangen haben, wir, statt der Dankbarkeit und Liebe, die wir ihm schuldig sind, uns so leicht zu einer Sünde verleiten lassen, durch welche er sich für beleidiget hält, und die auch wirklich eine Beleidigung für ihn ist.

Wenn diese läßliche Sünden, die wir begehen, wenigstens nur nicht so häufig und so zahlreich wären. Aber ihre Menge ist unendlich. Und hierüber betrübte sich David gar sehr, als er zu Gott sagte: Herr, ich bin ganz und gar von Uebeln umgeben, und meine Mishandlungen drücken mich dergestalt, daß ich sie selbst nicht mehr übersehen und zählen kann. Es sind ihrer mehr geworden, als Haare auf meinem Haupte. Und wenn ich sie betrachte, so werde ich darüber ganz ohnmächtig. Ps. 39, 13. Wenn wir nun bey einem so nachläßigen und unvollkommenen Leben, als das unserige ist, alle Sünden, die wir nicht gewahr werden, zusammen nehmen wollten, und wenn sie uns Gott vor die Augen stellete, wie weit würde nicht diese Vermehrung gehen? Wir sehen sie zwar nicht; ist es aber nicht genug, daß wir wissen, daß sie unzählig sind, um ihrentwegen von Betrübniß ganz durchdrungen zu werden, und gleichsam untröstlich zu seyn? Wie viel finden sich nicht Sünden der Unwissenheit, die daher entstanden sind, weil wir unsere Pflichten vergessen haben, weil wir uns nicht davon haben unterrichten, oder von andern deswegen belehren lassen, und uns aus stolzer Einbildung nur selbst haben glauben wollen? Wie viel Sünden der Unversöhnlichkeit und Unachtsamkeit, die von unserer Zer-

streuung, von unserer Leichtsinnigkeit, von unsern freyen Reden, von unsern verwägnen Urtheilen, und von unserem boshaften Verdachte hergerühret haben? Wie viel Sünden der Gebrechlichkeit und Schwachheit, die daher entstanden sind, weil wir sind gewohnt gewesen, uns in keiner Sache einigen Zwang anzuthun, uns keinem Gesetze zu unterwerfen, in allen Stücken den Trieben der Natur zu folgen, unsern Neigungen und unserer Gemüthsart keine Gewalt anzuthun? Wie viel finden sich nicht so gar Sünden, die aus Bosheit, mit Ueberlegung, und vorsetzlicher Weise, wider alle Bisse unseres Gewissens, bey aller Gelegenheit, und um der geringsten Ursache willen, unter dem Vorwande, daß es nur läßliche Sünden sind, und daß Gott keine ewigen Strafen damit verbunden hat, sind begangen worden? Hierdurch legen wir nur mehr als zu deutlich an den Tag, daß wir gegen Gott gar sehr gleichgültig sind, und nur auf unsern eigenen Nutzen und Vortheil sehen. Ist dieses nicht unsere gewöhnlichste Lebensart?

Es ist wahr, es ist menschlicher Weise nicht möglich, sich in dieser Welt vor allen läßlichen Sünden zu hüten, und keine derselben zu begehen. Eine unglückliche Nothwendigkeit, welche die Heiligen bewog, daß sie seufzeten, daß sie sich den Tod wünscheten, und daß der heilige Paulus sagte: Ich unseliger Mensch, wer wird mich von diesem Leibe befreyen, dessen Last mich zu Boden drückt? Röm. 7, 24. Es ist aber auch nicht eine einzige unter diesen Sünden insbesondere zu finden, der wir nicht zuvor kommen, und vor welcher wir uns nicht hüten könnten. Wie sehr würden wir also ihre Anzahl nicht vermindern können, wenn wir nur wollten, und

besser

besser auf uns Achtung gäben? Aber, anstatt sie zu vermindern, vermehren wir sie, leider, alle Tage noch mehr. Ja es scheinet so gar, wenn man uns reden höret, als ob die Sünde nichts Böses wäre. Sage ich einem weltlichgesinnten Menschen: hüte dich diesen Schritt zu thun, er wird dich um deine Ehre bringen; so wird er sich geschwinde zurücke begeben. Wenn ich aber zu ihm sage: hüte dich vor diesem Schritte, du wirst Gott beleidigen; so wird er sich an meine Worte nicht im geringsten kehren, und wird sich keinesweges zurücke halten lassen.

Sehet, was ich nicht begreifen kann. Wir sind Christen, ich will es glauben; aber wir würden eben nicht anders handeln, wenn wir ohne allen Glauben und ohne alles Christenthum wären. Wir begehen die Sünden in allen Gelegenheiten um der geringsten Sache willen. Wir begehen sie ohne alle Scheu. Wir begehen sie so gar mit Freude und Vergnügen, und machen uns noch eine Ehre daraus. Wir wiederholen die Sünde; wir gewöhnen uns an sie; wir beharren in der Sünde, und wir beharren ganz ruhig darinnen, ungeachtet der bittersten Vorwürfe, die sich in dem Innersten unseres Herzens hören lassen; wir beharren in der Sünde, ohne daß wir ein heilsames Mittel gebrauchen, wiederum herauszukommen. Wir lieben die Sünde; wir bewundern sie an andern; wir gehen so weit, daß wir sie rechtfertigen, gut heißen, einrathen, gebiethen, belohnen, und gleichsam auf den Altar stellen, ob sie gleich das einzige wahre Uebel, das einzige Uebel Gottes ist.

Zweyter Theil.

Ach! meine lieben Christen, was ihr bey der Sünde vornehmlich recht einsehen sollet, das ist dieses, daß

die Sünde, ich meyne, die Todsünde das größte Uebel Gottes ist, weil sie eine ausdrückliche und offenbare Verachtung Gottes, und ein wahrer und wirklicher Vorzug der Creatur vor Gott ist. Ein Vorzug, welcher darinnen bestehet, daß der Sünder, weil er sich genöthiget siehet, entweder seinen Ergötzlichkeiten zu entsagen, oder die Gnade Gottes zu verlieren, lieber die Gnade Gottes verlieren, als den sündlichen Ergötzlichkeiten, zu welchen ihn seine Leidenschaften verleiten, entsagen will. Es ist ihm nicht unbekannt, daß Gott unendlich weit über alle erschaffene Dinge erhaben ist. Aber eben dieses macht ihn noch strafbarer, weil er es nur weis, um Gott auf eine desto unanständigere Weise zu beschimpfen, indem er ihm nichts destoweniger in der Ausübung eine schlechte und geringe Creatur vorziehet. Ja, weil Gott das höchste Gut ist, und die Sünde diesem höchsten Gute gerade entgegen stehet, so ist folglich die Sünde das höchste Uebel Gottes; und weil zwischen dem höchsten Gute und dem höchsten Uebel eine unendliche Entfernung ist, so ist die Entgegensetzung der Sünde mit Gott etwas unendliches.

Wir entsetzen uns, und können es nicht begreifen, wenn wir bedenken, daß die Juden, als sie die freye Wahl hatten, Jesum oder einen Mörder los zu begehren, den Mörder Barabbas dem Gottmenschen Jesu Christo vorgezogen haben. Aber o wie oft haben wir nicht selbst Jesu Christo eben diese Beschimpfung zugefüget, die ihm das jüdische Volk zufügete? Wie oft haben wir nicht, nachdem wir ihn in der heiligen Communion gleichsam im Triumphe aufgenommen, nachdem wir von der sinnlichen Begierde sind verführet worden, diesem Gotte der Herrlichkeit entweder ein Vergnügen, oder einen Vortheil, den wir zum

Nach-

Nachtheile seines Gesetzes suchten, vorgezogen? Wie oft haben wir nicht, weil wir zwischen dem Gewissen, das uns regierte, und der Leidenschaft, die uns verderbete, das abscheuliche Urtheil und den schädlichen Vorzug erneuert, welcher der Creatur vor Gott selbst eingeräumet wurde?

Ich bitte euch, ihr Christen, auf folgende Anwendung Achtung zu geben. Sie rühret von dem heiligen Chrysostomus her, und wenn ihr sie recht fasset; so werdet ihr schwerlich davon ungerühret bleiben. Das Gewissen, welches auch wider unsern Willen die Stelle eines Richters in uns vertritt, sagte in unserem Herzen zu uns: Was willst du thun? Siehe, auf der einen Seite erblickest du dein Vergnügen, und auf der andern deinen Gott. Für wen erkläreſt du dich? Denn beydes zugleich kannst du nicht haben; du mußt entweder dein Vergnügen, oder deinen Gott lassen. Thue nunmehro den Ausspruch: welcher von beyden soll dir los gegeben werden? Aber die Leidenschaft, welche sich unseres Herzens bemächtiget hatte, ließ uns, aus einer abscheulichen Treulosigkeit, den Schluß fassen: Ich verlange mein Vergnügen. Was soll denn aber also aus deinem Gott werden, antwortete das Gewissen in geheim, und was soll ich mit ihm machen, da ich nicht umhin kann, mich seiner wider dich anzunehmen? Was soll ich denn mit Jesu machen? Es mag meinem Gott gehen, wie es will, antwortete die Leidenschaft trotziger Weise, ich will mir Genüge thun, und der Entschluß ist gefasset. Weißt du aber wohl, versetzte das Gewissen durch seine Bisse, daß, wenn du dir dieses Vergnügen erlaubest, dein Gott noch einmal wird sterben, und in dir selbst gekreuziget werden müssen? Er mag immerhin gekreuziget werden, wenn ich mir nur genug thun kann. Laß ihn kreuzigen, Matth. 27, 23. Aber ich frage noch einmal,

mal, was hat er dir denn Uebels gethan, und was hast du für Ursachen, ihn auf eine solche Art zu verlassen? Was hat er denn Böses gethan? V. 23. Mein Vergnügen ist meine Ursache. Und da mein Gott ein Feind von meinem Vergnügen ist, und mein Vergnügen ihn kreuziget; so sage ich nochmals, er werde gekreuziget. Laß ihn kreuzigen. Denn dieses gehet, meine lieben Christen, täglich in dem Gewissen der Menschen vor, und es ist in euch und mir vorgegangen, so oft wir in die Sünde gefallen sind, die Jesu Christo eben so wohl als unserer Seele den Tod bringet. Hierinnen bestehet die Schwere und die Bosheit der Sünde.

Ich weis wohl, daß man sich nicht allemal so ausdrücklicher Worte bedienet, und sich nicht auf eine so merkliche Art ausdrücket. Es giebt aber doch, ohne daß man es so deutlich sagt, eine Sprache des Herzens, welche alles dieses sagt. Denn so bald ich weis, daß ein solches Vergnügen sündlich und von Gott verboten ist; so weis ich auch, daß ich es unmöglich verlangen, und darnach streben kann, ohne Gott zu verlieren. Und folglich ziehe ich dieses Vergnügen Gott vor, wenn ich es verlange, und wenn ich darnach strebe. Dieses ist nun aber genug, die Meynung des heiligen Chrysostomus, und die Lehre der Gottesgelehrten von der Natur und Beschaffenheit der Todsünde zu rechtfertigen. Ist es nicht aber auch genug, um uns zu überzeugen, daß die Sünde das größte Uebel Gottes sey? Denn, ist diese wohl, bey welcher ein eiteles Vergnügen, ein vergängliches Gut, und eine nichtige Creatur dem höchsten, schönsten und besten Gute, dem höchsten Schöpfer Himmels und der Erde, dem höchsten Herrn und Gott vorgezogen wird, nicht ein offenbares Zeichen der äußersten Verachtung Gottes? heißt dieses nicht die Creatur

tur zu einem Gott, und einen Gott zu nichts machen, und gänzlich zerstören?

Sünder, spricht der heilige Paulus, du rühmest dich, einen Gott anzubeten; wer ist dieser Gott, den du anbetest? Komm her, du wirst ihn kennen lernen. Dein Gott ist jene Rachbegierde, welcher du in deinem Zorne folgest. Dein Gott ist diese Wollust, die dich mit ihren Reizungen bezaubert. Dein Gott ist jenes Geld, das du mit Unrechte zusammenscharrest, oder an welches du, wenn du es auch gleich rechtmäßiger Weise besitzest, dein ganzes Herz hängest. Den Gott, der dich erschaffen hat, ehrest du nur mit deinen Lippen; in deinem Herzen verläugnest du ihn; du stürzest seinen Altar zu Boden, um an dessen Statt einen lasterhaften Götzen aufzustellen, für welchen dein Herz seinen Weihrauch verschwendet.

Aber sage mir doch einmal, o Mensch, was du an Gott findest, das dir misfällt? Er ist dein Vater. Die Vernunft sagt dir eben so wohl, als die Schrift, daß er höchst vollkommen und liebenswürdig ist. Was hast du ihm also vorzuwerfen? Er hat dich nicht reich genug gemacht. Er hätte dich noch weit ärmer machen können. Wenn du reicher gewesen wärest; so würdest du dich in das Verderben gestürzet haben. Er läßt es dir bisweilen an Dingen fehlen, die man am wenigsten entbehren kann. Er thut es deswegen, um dich in die glückselige Nothwendigkeit zu versetzen, deine Abhängigkeit einzusehen, deine Zuflucht zu ihm zu nehmen, und dich nicht so sehr auf dich selbst zu verlassen. Er läßt dich heftige Schmerzen leiden, du bist fast immer krank. Er will deine Seele gesund machen, und du hast diese Unpäßlichkeiten nöthig. Du magst dich hinwenden, wohin du nur willst; so hast du ihm allezeit Dank zu sagen. Selbst deine Trübsalen, die Ruthen, mit welchen dich seine Vaterhand

terhand schlägt, nöthigen, indem sie der Natur Klagen auspressen, deine Vernunft und deinen Glauben zu gleicher Zeit zum ehrerbiethigsten Danke.

Bedenke also, mein lieber Christ, wie groß die Bosheit der Sünde seyn muß, vermöge welcher du, indem du alle Wohlthaten eines so gütigen Vaters vergißt, das Joch des Gehorsams abwirfst, und, ohne alle Ursache, sein Feind wirst. Aber warum hat mich Gott so gemacht? Warum hat er mir Leidenschaften gegeben, wenn er nicht will, daß ich sie vergnügen soll? Man mache alle Gefängnisse auf, man zerreiße alle Fesseln, man baue keine Galgen und keine Blutbühnen mehr. Gehet heraus, gehet heraus, ihr Diebe, ihr Straßenräuber, ihr Mörder, ihr Missethäter von allerley Art, ihr seyd gerechtfertiget. Und ihr, ihr obrigkeitlichen Personen, verlasset eure Richterstühle, zerreißet die Gesetze, zerbrechet die Waage der Gerechtigkeit; es giebt keine Strafbaren mehr, und wird auch keine mehr geben. Aber dieser hat seine Frau ermorden wollen; diese hat ihren Mann mit Gifte vergeben; dieses Kind hat seinen Vater erwürget; diese Mutter hat ihr Kind erstücket. Hier sind andere, die abscheuliche Verbrechen begangen haben. Ihr irret euch, es giebt keine Verbrechen mehr, oder wenn es ja welche giebt; so ist Gott, Gott allein, Schuld daran: ihn allein muß man deswegen anklagen. Stecket seine Tempel in Brand, zerstöret seine Altäre, tretet sie mit Füßen, vertilget seinen Namen vom Erdboden, die Erde müsse sich in eine Hölle verwandeln, die Menschen müssen lauter Teufel werden, und ihr höllischer Mund müsse, indem er unzählige Flüche wider den Himmel ausstößt, nicht aufhören zu schreyen: Warum hast du mich so erschaffen? Warum hast du mich zu einem Mörder, zu einem Meineidigen,

eidigen, und zu einem Ungeheuer der Ruchlosigkeit gemacht? Warum hast du den Keim und die Neigung zu allen Lastern in mich gelegt? Was für abscheuliche Dinge sind nicht auch das? Wie bin ich im Stande, sie zu wiederholen? Und wo sind die Ungeheuer hergekommen, die sich erfrechen, eine solche Gotteslästerung auszustoßen: Warum hat mich Gott so gemacht?

Gott hat alle Geschöpfe gemacht, unter welchen nicht ein einziges zu finden ist, das nicht zu seiner Ehre und zur Heiligung der Menschen dienen könnte. Hat er denn aber auch den abscheulichen Gebrauch erschaffen, den die Menschen davon machen? Den Degen, den ihr einem eures Gleichen in den Leib stoßet, hat Gott gemacht, und ihr hättet euch desselben nur zur Vertheidigung des Vaterlandes bedienen sollen. Der Arm, der ihn bewegt; die Seele, die eine so schändliche That befiehlt, sind ohne Zweifel ein Werk Gottes. Aber hast denn du, o mein Gott, auch diese falsche Ehre, diesen Mangel der edlen Gesinnung und Großmuth, diese Verkehrtheit, diese Bosheit, diese Wuth gemacht, und sie in das Herz dieses bösen Menschen geleget?

Elender Trunkenbold, Gott hat alles das gemacht, woraus das berauschende Getränke verfertiget wird; er hat den Tisch gemacht, den du durch deine Unmäßigkeit besudelst: er hat diesen Mund und diesen Bauch gemacht. Ihr Sünder von allerley Art, Gott hat eure Glieder gemacht; hat er sie aber auch zum Werkzeuge eurer Ausschweifungen gemacht? Wird wohl ein Sohn, dem sein Vater einen Dolch zu rechtmäßigem Gebrauche giebt, wird er wohl, wenn er ihn seinem Vater in die Brust stößet, sagen: Warum habet ihr mir ihn gegeben? Und diese Anmerkung dienet nicht nur, die ganze Nichtigkeit der

Ursachen,

Ursachen, die der Mensch zu seiner Rechtfertigung vorbringt, in ihr Licht zu setzen; sondern sie giebt uns auch zu erkennen, wie weit die Bosheit des menschlichen Herzens gehet, welches seinen Schöpfer an seinen Ausschweifungen gern möchte Theil nehmen lassen; und wie groß die Undankbarkeit und Ruchlosigkeit der Menschen ist, welche die Wohlthaten Gottes wider ihn selbst gebrauchen.

Habe ich genug gesagt, meine Christen, um euch allen den Abscheu vor der Sünde, den sie verdienet, einzuflößen? Sollte es wohl möglich seyn, daß ihr ganz und gar unempfindlich bey der Beleidigung wäret, die ihr Gott zufüget, der euch so ausnehmend liebet, und euch täglich mit allerley Segen überschüttet? Was für einen Abscheu erregete nicht der bloße Anblick der Sünde bey dem Sohne Gottes? Wenn so gar dieser Gottmensch bey dem Anblicke der Sünde anfängt zu fürchten, zu zagen, und traurig zu werden; wenn er selbst sagt, seine Seele sey betrübt bis in den Tod; wenn er in eine tödtliche Ohnmacht fällt, und vor Angst Blut schwitzet; so schließet nun, ihr Christen, wie groß der Abscheu seyn müsse, den er vor der Sünde hat, und saget mir, ob dieser geschworne und unversöhnliche Feind, dieses einzige und größte Uebel Gottes, nicht verdiene, über alles gehasset und verabscheuet zu werden? und ob wir diesen Feind Gottes auch nur einen Augenblick lang in dem Bezirke unseres Herzens dulden sollen? Lasset uns in die Fußstapfen unseres Heilandes treten, und, nach seinem Beyspiele, einen ewigen Krieg wider die Sünde führen, auch eher bereit seyn zu sterben, als eine Sünde zu begehen. Lasset uns mit einer Magdalena bey den Füßen des Herrn ganze Ströme von Bußthränen aus unsern Augen fließen, und unser Herz in reuvolle Seufzer ausbrechen.

Ach!

Ach! nimm, leidender Gott, nimm die schädliche Binde hinweg, welche vor unsern Augen die Abscheulichkeit der Sünde und die Undankbarkeit eines jeden verbirgt, der kein Bedenken trägt, sie vor dir zu begehen. Zeige uns die Häßlichkeit einer Seele, die damit beflecket ist, ihre Blindheit, ihre Blöße, ihre Armuth, ihre Ohnmacht zu allem Guten, die schreckliche Gefahr, der sie sich aussetzet, die Thüre der Hölle, an welcher sie sich befindet, den ewigen Abgrund alles Elendes und Unglückes, an dessen Rande sie spielet und scherzet. Gieb, o mein Gott, durch deine Gnade, daß wir erschrecken, wenn wir das zweyschneidige Schwert der Sünde erblicken, welches uns nicht verletzen kann, ohne die ganze Gesellschaft leiden zu lassen, deren Glieder wir sind. Vertreibe den höllischen Reiz, das teuflische Blendwerk, welches uns hindert, in der Sünde das Werk des Teufels, die Mörder eines Gottes, das Gift unserer Seelen, die Quelle alles Uebels, und den Inbegriff alles Unglückes, beysammen zu sehen. Flöße uns einen solchen Abscheu vor ihr ein, daß wir vor ihrem bloßen Scheine erschrecken, und vor ihr fliehen, wie wir fliehen würden, wenn wir ein Ungeheuer erblickten, das uns fressen wollte. Ja, flöße uns nicht nur einen Abscheu vor den Sünden ein, die uns tödten, sondern auch vor den geringsten Fehlern, die allemal die Reinigkeit unserer Seele beflecken; welche machen, daß die Liebe erkaltet; die uns zur Laulichkeit, und von der Laulichkeit zum Tode führen. Leidender Gott! ändere unsere Herzen, zerstöre in ihnen das Reich der Sünde, laß die Gerechtigkeit darinnen regieren, und mache unsere Schritte auf dem Wege fest, der zum ewigen Leben führet. Amen.

Zweyte Predigt.

Christus, indem er den schläfrigen Jüngern einen Verweis giebt, lehret uns, daß wir die Trägheit in seinem Dienste meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Nun eröffnet der Fürst des Friedens, unser göttlicher Führer und starker Held, Jesus Christus, nach einer drey und dreyßigjährigen Zurüstung den blutigen Feldzug seines Leidens. Der Feind, wider welchen er zu Felde ziehet, ist die Sünde, und ihre Bundsgenossen sind der Teufel, die Welt und das Fleisch. Denn weil die Sünde der göttlichen Majestät einen allgemeinen Krieg angekündiget, und dadurch die ganze Welt, den Himmel und die Erde wider Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, aufgebracht hat; den Himmel, indem sie den ersten und edelsten unter allen Engeln, den Lucifer, und mit ihm den dritten Theil der Engel zu ihren Bundesgenossen gemacht, und wider Gott empöret; die

Erde,

Erde, indem sie den ersten und vornehmsten unter allen Menschen, den Adam, mit seinem ganzen Geschlechte unter ihre Fahne gebracht, und wider den Schöpfer angeführet; so hat der unsterbliche König des Himmels und der Erde, um diesen Feind aus der Welt zu vertilgen, und die Ruhe in seinem Reiche wiederum herzustellen, seinen eigenen und einigen Sohn gesendet. Und dieser höchste Kriegsfürst, der Sohn Gottes, um die Absichten seines Vaters auszuführen, hat zu der dazu bestimmten Zeit die Waffen ergriffen, und er will, daß wir insgesammt mit ihm wider den Feind los ziehen sollen. Um deswillen wird auch die Versammlung der Gläubigen auf Erden die streitende Kirche genennet; das heißt, ein streitbares und zum Kämpfen gewidmetes Volk. Zu seinem Wahlplatze hat er die Stadt Jerusalem mit ihren Anhöhen, dem Oelberge und dem Berge Golgotha, ausersehen. Den ersten Angriff wider seinen und unsern Hauptfeind macht er in der angenommenen Menschheit auf dem Oelberge in einem Garten mit seinen eilf Jüngern, weil der Mensch Gott seinem Schöpfer und Herrn in einem Garten den ersten Krieg durch die Sünde angekündiget hatte. Die vertrautesten drey Jünger, den Petrus, den Johannes und den Jacobus, nimmt er mit sich in den Garten hinein; da er unterdessen den übrigen achten ihren Posten bey der Gartenthüre anweiset, mit dem ausdrücklichen Befehle, beständig wachsam und auf guter Hut zu seyn. Er aber in höchst eigener Person entfernet sich auf einen Steinwurf weit von ihnen, und gehet vorwärts etwas näher dem Feinde entgegen. Als er sich von ihnen hinweg begab; so sagte er zu ihnen, die Stunde käme herbey, in welcher ihre Treue die allerheftigste Versuchung würde auszustehen haben. Er stellete ihnen die Gefahr,

in welcher sie sich befanden, und das Aergerniß vor, welches ihre Zaghaftigkeit verursachen würde, wenn sie ihn verließen. Er ermahnete sie, zu wachen: Wachet. Matth. 24, 42. Auf diese Art, sage ich, redete er mit ihnen, um sie zu dem bevorstehenden Kampfe vorzubereiten. Aber nach einigen wenigen Augenblicken traf er sie ganz schläfrig und eingeschlummert an. Und er fand sie schlafend. Matth. 26, 40. Und der Verweis, den er ihnen deswegen gab: Habet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können? Wachet und bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet, V. 40. 41., ist ein Unterricht für uns, daß, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, wir nothwendig die Trägheit in seinem Dienste meiden müssen. Denn ein träges und lauliches Leben leget der Seligkeit eben die Hindernisse in den Weg, die ihr ein offenbar lasterhaftes Leben in den Weg leget. Es ist, wie ich in dem ersten Theile zeigen werde, ein wirkliches Hinderniß in Ansehung der Gnade, die sie entfernet. Es ist, wie ich in dem zweyten Theile behaupten werde, ein wirkliches Hinderniß in Ansehung des Himmels, von welchem es ausschließet.

Erster Theil.

Wenn man auf der einen Seite bedenket, daß uns Gott befohlen hat, ihn aus allen Kräften zu lieben, und auf der andern Seite erwäget, wie diejenigen beschaffen sind, die in der Laulichkeit leben; so kann man sich kaum vorstellen, daß die Laulichkeit bey der heiligmachenden Gnade bestehen kann; und man begreift gar nicht, daß ein Christ lange in diesem Zustande bleiben könne. Ich zittere und bebe, wenn ich daran gedenke. Unter allen Fragen, die ein kluger Mensch in Ansehung seines Zustandes, in Absicht auf Gott und seine Seligkeit, an sich

selbst

selbst thun soll, ist keine wichtiger, als diese: Liebe ich Gott aus allen Kräften? Ihr sollet den Herrn euren Gott lieben. Das ist nicht genug. Ihr sollet ihn mit eurem ganzen Verstande, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele lieben. Das ist nicht genug. Ihr sollet ihn aus allen Kräften lieben; aus allen Kräften eures Verstandes, aus allen Kräften eures Herzens und aus allen Kräften eurer Seele. Wenn ich ihn nicht so liebe; so liebe ich ihn nicht, wie er geliebet werden will, und wie er geliebet werden soll. Das heißt, ich liebe ihn gar nicht.

Es giebt verschiedene Stufen in dieser Liebe; es giebt verschiedene Stufen in der Gerechtigkeit und Heiligkeit; es giebt in dem Himmel verschiedene Stellen und Plätze. Alles dieses ist wahr; aber alles dieses thut nichts zur Sache, und davon ist auch die Rede nicht. Dieser hat nur eine schwache Liebe, und jener hat eine weit größere, der doch noch nicht aus allen Kräften liebet. Ihr sollet den Herrn euren Gott aus allen Kräften lieben. Luc. 10, 27. So lautet das Gebot. Ihr möget ihn nun entweder viel oder wenig lieben; so müsset ihr ihn doch aus allen Kräften lieben. Liebet ihr ihn so, ihr laulichen Seelen? Wenn ihr ihn aber nicht so liebet, wie könnet ihr denn ruhig seyn? Ist es gewiß wahr, daß, ob ihr gleich weder kalt noch warm seyd, ihr dennoch Gott aus allen Kräften liebet? Ist es gewiß wahr, daß ihr bey allem Lichte und Beystande, den ihr von ihm erhaltet, nicht besser und vollkommener seyn könnet? Untersuchet euer Leben, gehet eure Handlungen eine nach der andern durch. Ich frage aber, ob ihr in allem dasjenige erwählet und thut, was das Beste ist, so ihr nach euren Kräften, das heißt, nach dem Maaße der Gnaden, die ihr erhalten habet, thun könnet? Ihr saget des

Morgens und des Abends: mein Gott, ich liebe dich aus allen Kräften. Was will dieses sagen? Es will so viel sagen: Mein Gott, ich widerstehe meinen Leidenschaften aus allen Kräften; ich streite wider die Neigungen der Natur aus allen Kräften; ich meide das Böse, und thue das Gute aus allen Kräften; ich arbeite aus allen Kräften daran, um mich in deinen Augen angenehm und beliebt zu machen; und bey den Gnaden, die du mir ertheilest, kann ich dir nicht besser dienen, als ich dir diene. Ihr Christen, die ihr in der Laulichkeit lebet, ist alles dieses recht wahr? Ich weis es nicht; noch mehr, ich glaube es nicht; es ist nicht wahrscheinlich, oder, besser zu sagen: es kann nicht seyn. Denn wenn sich die Sache so verhielte; so würdet ihr eifrig, und nicht laulich seyn. Es ist also wenigstens, ja es ist gar sehr zu befürchten, daß, da ihr in der Laulichkeit lebet, ihr euch auf der Stufe der Liebe nicht befindet, auf welcher man sich schlechterdings befinden muß, wenn man die heiligmachende Gnade behalten will.

Diese einzige Anmerkung kann die Eifrigsten und Heiligsten in Furcht und Schrecken setzen. Und indem ich voraus setze, daß die Laulichen die Gnade beybehalten, so sage ich, sie können sie nicht lange behalten. Wir können Gott nicht so sehr lieben, als er uns liebet, das ist wahr. Aber die Liebe, die er zu uns trägt, nimmt zu, nachdem wir uns darnach verhalten, und nachdem wir seine Gnade wohl anwenden. Je mehr wir uns aber entflammen lassen, desto mehr entbrennet er selbst. Je mehrere Mühe wir uns geben, zu ihm hinauf zu steigen, desto mehr ziehet und erhebet er uns durch neue Gnaden. Hören wir auf, der Einladung, die er an uns ergehen läßt, immer höher zu steigen, Gehör zu geben; so ziehet

unsere

unsere Laulichkeit und Undankbarkeit nothwendig die Verminderung seiner Gnaden, und folglich die Verminderung unserer Kräfte nach sich, weil wir nur durch die Gnade Kraft erlangen.

Hieraus folget, daß auf dem Wege zum Himmel nicht fortgehen, zurücke weichen heißt. Auf dem Wege zum Himmel fortgehen, heißt unaufhörlich streiten, um unsere bösen Gewohnheiten zu überwinden, und die entgegen gesetzten Tugenden zu erlangen. Sobald ihr, meine Christen, aufhöret, diese Gewohnheiten zu bestreiten, bekommen sie sogleich die Oberhand, eure Sünden mehren sich, und ihr weichet zurücke. Auf dem Wege zum Himmel fortgehen, heißt der Natur starken Widerstand thun. Sobald ihr aufhören werdet, ihr zu widerstehen, reißt sie euch fort, und ihr weichet zurücke. Auf dem Wege zum Himmel fortgehen, heißt die Laster und Unvollkommenheiten ausrotten, welche in unserer Seele dasjenige sind, was die Dörner und das Unkraut auf einem Felde sind. Man muß sie immer ausrotten, weil sie immer wieder vom neuen wachsen. Wenn ihr es unterlasset, so werden sie groß, sie breiten sich aus, und eure Seele wird endlich dem Weinberge des Thoren, und dem Felde des Faulen gleich, von welchem im 24ten Capitel der Sprüchwörter geredet wird. Ihr werdet ein wenig schlafen, spricht der heilige Geist in eben diesem Capitel, ihr werdet ein wenig schlafen, ihr werdet ein wenig schlummern, ihr werdet die Hände ein wenig in einander legen, um auszuruhen; und siehe, der grausame Mangel wird plötzlich über euch kommen, wie ein Reuter, der sich von nichts aufhalten läßt; das heißt, eure Trägheit in dem Dienste Gottes wird endlich den Verlust der heiligmachenden Gnade, die gänzliche Verlöschung der Liebe nach sich

ziehen, und eure Seele, welche dieses Schatzes beraubet worden, wird in die schrecklichste Armuth versetzet seyn.

Dieses kömmt mit der so bekannten Stelle in der Offenbarung Johannis überein. Warum seyd ihr nicht ganz warm, oder ganz kalt? weil ihr aber laulich seyd, so will ich euch ausspeyen, und weit von mir wegwerfen. Hieraus kann man den Schluß machen, daß die Laulichkeit, in einem gewissen Verstande, weit gefährlicher ist, und betrübtere Folgen nach sich ziehen kann, als die Gewohnheit der Todsünde. Ein Christ, der von einer bösen Gewohnheit beherrschet wird, seufzet wenigstens von einer Zeit zur andern über seinen elenden Zustand. Seine Absicht ist nicht, sein ganzes Leben lang in der Sünde zu beharren; er hat einiges Verlangen, sich zu bekehren, und er nimmt sich auch wirklich vor, sich mit der Zeit zu bekehren; da hingegen die Laulichen an nichts weniger, als an ihre Bekehrung, denken, weil sie sich einbilden, sie hätten es nicht nöthig, sich zu bekehren. Weil sie glauben, sie lebten gut genug; so haben sie kein Verlangen, besser zu leben; und ihre Seele wird in diesem Zustande gleichsam ein unschmackhafter und ekelhafter Gegenstand, den Gott endlich ausspeyet und wegwirft, ohne daß sie es merkt. Die Laulichkeit ist also, in einem gewissen Verstande, weit gefährlicher, als die Gewohnheit der Todsünde. Und da niemand das, was er ausgespyen hat, wieder isset; so kann also die Laulichkeit als das Zeichen, der Vorläufer und das Vorspiel einer ewigen Verwerfung angesehen werden.

Nun beruhiget euch dabey, meine Christen, daß ihr keine beträchtlichen Fehler begehet, und die äußerlichen Pflichten der Religion beobachtet; aber merket wohl, daß

diese Ruhe von nichts anderem, als von einem großen Stolze, herkommen kann, und daß die Tugenden gar keine Gleichheit haben. Ein Demüthiger ist niemals mit sich selbst zufrieden; er befürchtet immer, nicht alles zu thun, was Gott von ihm verlanget, und folglich bemühet er sich aus allen Kräften, etwas besseres zu werden, als er ist. Eine laue und träge Seele denket nicht so, sondern anders. Sie läßt es bey dem, was sie ist, bewenden, weil sie sich einbildet, gut genug zu seyn; sie ist träge, weil sie stolz ist. Auf der andern Seite streben die christlichen Tugenden von Natur nach der Vollkommenheit, und warum? Weil sie eine Nachahmung der Heiligkeit Jesu Christi sind. Die christlichen Tugenden ausüben, heißt Jesum Christum nachahmen und abbilden. Nun strebet aber eine laue und träge Seele nicht nach der Vollkommenheit. Sie suchet also Jesum Christum nicht nachzuahmen, und abzubilden. Sie nimmt ihn also nicht zum Muster. Ihre Tugenden sind also keine Tugenden.

Ihr werdet glauben, meine Christen, ihr antwortetet auf alles, wenn ihr sprechet, ihr hütetet euch vor Todsünden, es würde euch gar sehr verdrießlich seyn, eine zu begehen, und dieses wäre genug, die heiligmachende Gnade zu behalten. Aber außer dem, daß es nicht so leicht ist, als ihr vielleicht glaubet, in der Ausübung die läßlichen Sünden von den Todsünden zu unterscheiden; außer dem, daß die läßlichen Sünden, wenn man sie nicht achtet, machen, daß die Liebe erkaltet, und unvermerkt den Verlust der Gnade nach sich ziehen; ist nicht zu befürchten, daß die Furcht vor dem Teufel und der Hölle der einzige Bewegungsgrund ist, der euch von Todsünden abhält? Ich sage nicht, daß die Furcht vor der

Hölle etwas Böses ist; sie wird euch aber niemals selig machen, wenn sie nicht von einem Funken der Liebe begleitet wird, welche die Gerechten machet, weil es lächerlich, ja so gar eine Art von Gottlosigkeit ist, zu behaupten, man könne selig werden, ohne Gott zu lieben. Man kann also in dem Zustande der Laulichkeit und Trägheit Gott nicht so lieben, wie man ihn lieben soll, und folglich kann man auch nicht in der Gnade Gottes stehen, und dabey in den Himmel kommen.

Zweyter Theil.

Ihr sehet, meine Christen, ohne viele Mühe ein, daß ein lasterhaftes Leben ein wirkliches Hinderniß ist, in den Himmel zu kommen. Das Laster, sprechet ihr, macht Sclaven des Teufels, und der Himmel ist das Erbtheil der Kinder Gottes. Aber saget mir einmal, wird uns der selige Aufenthalt unter diesem angenehmen und schmeichelhaften Bilde vorgestellet? Lasset uns die heilige Schrift zu Rathe ziehen. Welches ist der gemeinste Begriff, den uns ihre untrüglichen Aussprüche von dem Himmel machen? Sie nennen ihn eine mühsame Belohnung. Der heilige Text scheinet die Seligkeit nicht anders zu beschreiben, als durch die Mühe und Arbeit, so sie kostet. Sie ist eine kostbare Perle, spricht Jesus Christus; man muß nichts sparen, sie zu kaufen, und alles anwenden, sie wieder zu erlangen, wenn man sie unglücklicher Weise verloren hat. Sie ist ein verborgener Schatz, setzet er hinzu; man muß, wenn man ihn finden will, sehr tief graben, und ihn ohne Unterlaß suchen. Sie ist die Krone der Unsterblichkeit; man muß streiten, siegen, und mit den Waffen in der Hand sterben,

ben, wenn man sie davon tragen will. Sie ist die heilige Stadt, welche auf dem Gipfel der höchsten Berge erbauet ist; wenn man zu ihr gelangen will, so muß man sich zwingen, man muß sich Gewalt anthun, man muß eilen, ohne jemals zurücke zu sehen, oder zurücke zu gehen. Alle diese großen und edlen Bilder des Himmels verdammen die Trägheit, und schärfen den Eifer ein; aber euer ganzes Leben ist, wenn man es recht beschreiben will, nichts anders, als eine Vermeidung der Arbeit, eine Nachläßigung des Eifers, und eine Liebe zur Ruhe.

Kann wohl ein offenbareres und augenscheinlicheres Hinderniß, in den Himmel zu kommen, gefunden werden, als dieses? Ja, sprechet ihr, das Hinderniß, in die Hölle zu kommen. Zeiget mir doch, daß ich die Hölle verdiene, wenn ihr mich überführen wollet, daß ich des Himmels unwürdig bin. Dieses ist die Art der Eigenliebe, daß die bevorstehenden Uebel natürlicher Weise einen weit größern Eindruck in sie machen, als sie von den zukünftigen Gütern gerühret wird. Sie suchet nur das zu meiden, was verdammet; giebt sich aber keine Mühe, dasjenige zu erlangen, was selig macht; und siehet bey ihrer Blindheit nicht, daß zwischen beyden kein Drittes Statt findet, und daß, wenn sie ihre Seligkeit nicht gewiß und fest macht, ihr Untergang unvermeidlich ist.

Ich thue aber doch nichts, das die Hölle verdienet; ich kann also gar wohl einen Anspruch auf den Himmel machen. Dieser Schluß schmeichelt einem weichlichen und sinnlichen Menschen, und schläfert eine träge und nachläßige Seele ein. Würde es nicht weit natürlicher

seyn,

seyn, wenn man anders schlösse und sagte: Ich thue gewiß nichts, das den Himmel verdienet; es wird mir also die Hölle zu Theile werden? Denn damit ich euch, meine Christen, hier den falschen Begriff, welchen ihr euch von der Seligkeit machet, in wenig Worten vor die Augen legen, und ihm den richtigen Plan, den uns das Evangelium davon macht, entgegen setzen möge; so berichtet mich doch, was will diese schmeichelnde Sprache, in welcher ihr in geheim eure Lobrede verfertiget, sagen: Ich thue nichts Böses, ich schade niemanden, ich sündige weder wider Gott, noch wider mich selbst, noch auch wider meinen Nächsten. Ich weis mich in meinem Vergnügen zu mäßigen, und es in die Gränzen der Unschuld einzuschränken.

Ich will zugeben, meine Christen, daß sich dieses wirklich so verhält, wie ihr saget; was schließet ihr nun daraus? Daß ihr euch vor keiner Hölle zu fürchten habet? Worauf bauet ihr denn also diese Folgerung? Auf den Glauben? Bevölkert er denn also die Hölle nur mit den verhaßten Uebertretern des göttlichen Gesetzes, mit den ungerechten Räubern, mit den ausschweifenden Schlemmern, und mit denen, die sich den schändlichen Wollüsten ergeben? Was für einen Ort weiset er denn den nachläßigen und trägen Christen an, dergleichen ihr seyd? Sollte es wohl möglich seyn, daß der Himmel, dieses Reich, welches allenthalben als eine Belohnung heldenmüthiger Tugenden vorgestellet wird, von trägen und nachläßigen Seelen eingenommen würde?

Ihr thut nichts Böses. Aber saget mir doch einmal, was für Böses hatte denn jener elende Knecht gethan, der von Jesu Christo selbst verdammet wurde?

Hatte

Hatte er sich etwan, zum Schaden seines Herrn, durch böse Kunstgriffe bereichert? Hatte er das ihm anvertraute Gut durch ein ärgerliches, lüderliches Leben durchgebracht? Oder hatte er es wenigstens durch eine strafbare Gleichgültigkeit zu Grunde gehen lassen? Nein, sondern er hatte aus einer bey weitem nicht so strafbaren Trägheit mit dem Pfunde, welches er von ihm erhalten hatte, nicht gewuchert. Was bekam er für einen Lohn? Er wurde in das Gefängniß, und in Ketten und Bande gelegt.

Ihr thut nichts Böses. Was für Böses hatten wohl jene trägen Jungfrauen gethan, welche, ob sie gleich Jungfrauen waren, dennoch von Gott verworfen wurden? Hatten sie ihr Herz strafbaren Lüsten und Begierden, ihren Verstand unzüchtigen Gedanken, ihren Mund ehrenrührischen Gesprächen, oder gar zu freyen Liedern, und ihre Augen gefährlichen Büchern, oder verführerischen Gegenständen aufgethan? Ach! bey der Ankunft des Bräutigams war bey ihnen alles entschlafen, so wohl ihre Sinne, als ihr Verstand und ihr Herz. Sie wurden alle schläfrig und entschliefen. Matth. 25, 5. Wenn bloß die Vermeidung des Bösen hinlänglich wäre, bey Gott Gnade zu finden, so unterstehe ich mich zu sagen, daß niemals ein Frommer mehr verdienet hat, auf eine günstige Art und Weise auf- und angenommen zu werden; und dennoch ist, wie ihr wisset, der größte Sünder niemals auf eine grausamere Art, als diese trägen und schläferigen Jungfrauen, abgewiesen und verstoßen worden. Ich kenne euch nicht. V. 12.

Ihr thut nichts Böses. Was für Böses that denn endlich auf dem Erdboden der unglückliche Baum, der von

dem

dem Heilande verfluchet wurde? War er schadhaft oder schädlich, oder abgestorben? Nein, sondern er war nur unfruchtbar. Was hatte er für ein Schicksal? Er wurde in das Feuer geworfen. Sind euch diese Beyspiele gleichgültig? Findet ihr nichts an ihnen, das euch rühret? Schildern sie euch nicht euren Lebenswandel ab? und kündigen sie euch nicht euer Ende an? Jedoch wir wollen uns bey diesen Bildern nicht länger aufhalten, ob sie gleich sehr geschickt sind, uns zu unterrichten. Die ganz bloße Wahrheit hat etwas an sich, das euch rühren kann.

Saget mir einmal, was für Böses wird dermaleinst der allerhöchste Richter am jüngsten Tage den Verdammten vorrücken? Denn wir haben das Urtheil der Verdammniß, welches er fällen wird, in unsern Händen; und wenn wir uns davor in Sicherheit setzen wollen, so müssen wir es alle Tage fleißig betrachten. Redet es von ihren Uebelthaten? werden sie umständlich angeführet? wird des Lasters auch nur mit einem einzigen Worte gedacht? Es wird nicht das geringste von ihrer Bosheit gesagt. Sie werden bloß um ihrer Trägheit und Nachläßigkeit willen verdammet. Der allerhöchste Richter scheinet alle böse Thaten eines lasterhaften Lebens mit Fleiß darinnen zu vergessen, damit er das Laster eines trägen und bloß unnützen Lebens auf eine desto mehr in die Augen fallende Art bestrafen möge. Er spricht nicht zu ihnen: Sehet, was ihr für Böses gethan habet, sondern, was ihr für Gutes unterlassen habet. Hättet ihr auch gleich sonst keine Sünde gethan, so ist doch schon eben deswegen der Himmel vor euch zugeschlossen, und die Hölle ist euch aufgethan. Ist wohl auf der Welt eine Sünde, von den Reizungen der Ruhe und Trägheit dergestalt eingenommen, daß sie

dieser

dieser Donnerschlag nicht aus ihrem verderblichen Schlummer erwecken könnte? Euer Lebenswandel mag so unschuldig seyn, als er nur immer will, ich untersuche dieses itzo nicht, ich werde euch aber bald die Falschheit und den Ungrund davon zeigen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; wenn die Reinigkeit eures Lebens das Urtheil eures Verderbens nicht hindern kann; so kann sie auch ganz allein euer Glück nicht entscheiden. Bey dem Guten ist es nicht eigentlich die Unschuld, die man krönet; sondern es ist das Verdienst. Und bey dem Bösen ist es nicht nur die Bosheit, die bestrafet wird; sondern es ist die Unthätigkeit selbst. Hier habet ihr das Evangelium; nach diesem könnet ihr euch zum voraus selbst richten. Wollet ihr mir also beweisen, daß ihr als solche lebet, die einmal selig werden sollen, und daß ihr unter die Zahl der Auserwählten gehöret; so zeiget mir in eurem Leben Uebungen der Tugend, Handlungen der Religion, Werke der Liebe, und Kreuzigungen des Fleisches. Auf diese Art wird der Himmel erworben, und die Hölle vermieden.

Aber, sprechet ihr, wenn man gleich nicht als ein Bußfertiger und Andächtiger lebet; so unterläßt man doch nicht, in der Welt Gutes zu thun. Ey! saget mir doch, worinnen dieses Gute bestehet? Man gehet zur Beichte und zum Abendmahle, zwar nicht oft; denn es ist nicht mehr Mode; aber doch wenigstens zur vorgeschriebenen und gesetzten Zeit. Man wohnet dem Gottesdienste bey, zwar nicht ordentlich, denn dieses gehöret für das gemeine Volk; aber doch wenigstens an den bestimmten Tagen. Man bringet Gott, zwar nicht alle Stunden; denn dieses gehöret nur für die Klöster, aber doch wenigstens

des

des Morgens und des Abends das ihm gebührende Opfer.

Ist dieses nicht, sprechet ihr ferner, das Wesentliche und Nöthige zur Seligkeit? Das heißt, meine Christen, wenn man im Jahre einen oder zween Tage, in der Woche etwan eine Stunde, und den Tag über einige Augenblicke, auf eine übereilte Weise anwendet, daß man selig werden möge, und den Ueberrest auf eine verschwenderische Art der Eitelkeit, dem Vergnügen und nichtswürdigen Dingen widmet; so ist dieses, eurer Meynung nach, schon genug, den Himmel und alle seine Schätze zu erlangen. Wenn dieses wahr wäre, so würde es gar sehr falsch seyn, wenn die heilige Schrift, wie sie es denn thut, mit uns von der Erwerbung des Himmels, und von einer schweren Eroberung, von einer wichtigen Verrichtung, und von einer Hauptsache, redete, auf welche es nicht zu viel ist, alle Augenblicke des Lebens zu verwenden. Sie würde unter diesen prächtigen Worten, und nachdrücklichen Vorstellungen, die allergeringsten Sorgen und leichteste Arbeit ausdrücken. Wenn dieses wahr wäre; so würden alle die berühmten Beyspiele, die ich itzo anführen will, nichts beweisen, weil keines darunter zu finden ist, an welchem man nicht gar leicht eben so viel, ja noch weit mehr Gutes, als ihr vollbringet, wahrnehmen könnte. An jenem nachläßigen Knechte erblicket man wenigstens eine unverletzte Treue, das anvertraute Gut seines Herrn sorgfältig zu bewahren. Was ist das nicht für eine Tugend? An jenen trägen Jungfrauen wird man, außer ihrem ordentlichen Lebenswandel, eine bewundernswürdige Bereitwilligkeit gewahr, auf die Einladung des Bräutigams zu erscheinen. Was ist das nicht für ein Vorzug und guter Schritt? An dem unfruchtbaren

baren Baume erblicket man viele Blätter und Blumen. Was ist das nicht für eine Hoffnung in Ansehung des Zukünftigen, wenn man sie mit der eurigen vergleichet? Wenn dieses wahr wäre; so würde uns der Heiland gar sehr hintergangen haben, als er zu uns gesagt: wenn man in den Himmel eingehen wolle; so müsse man sein Kreuz auf sich nehmen, und es täglich tragen: täglich. Luc. 9, 23. Man müsse ohne Unterlaß bethen und wachen: allezeit: Luc. 21, 36., unaufhörlich wider sich streiten, und sich beständig Gewalt anthun: bemühet euch. Luc. 13, 24. In Wahrheit, würden dieses nicht Vergrößerungen seyn? Wenn dieses endlich wahr wäre, würden sich nicht alle Heilige gar sehr betrogen haben, indem sie diese Worte nach der Schärfe genommen, indem sie sie nach dem Buchstaben beobachtet, und indem sie weder in ihrem Streite, noch in ihren Bemühungen, noch auch in ihrem Eifer, nachgelassen hätten? Die Kinder der Welt würden es weit besser verstehen, und einen Weg zum Himmel gefunden haben, der nicht nur weit kürzer, sondern auch unsern Lüsten und Begierden weit angenehmer und vortheilhafter wäre. Welches Hirngespinnste! Wenn aber die Schrift und das Evangelium, wenn die Aussprüche des Heilandes, und die Beyspiele der Heiligen, untrügliche Regeln des Verhaltens von uns sind; so muß man nothwendig gestehen, daß einige auf die Seligkeit verwendete Stunden keine vollen Tage und nützliche Jahre ausmachen können, daß, gleichwie man sich in Verdammniß stürzet, wenn man nichts Gutes thut, man nicht selig wird, wenn man nicht genugsam Gutes thut; und daß, so sehr der Himmel und das Laster einander zuwider sind, eben so wenig auch der Himmel und die Trägheit bey einander stehen können.

Laß also nicht zu, o mein Gott, daß ich länger in diesem unseligen Zustande bleibe. Und wenn es wahr ist, daß sich noch in meiner Seele ein kleiner Funken deiner Liebe befindet; so blase ihn durch den Hauch deiner Gnade an, ehe er ganz verlöscht. Zerschmelze das Eis meines Herzens, erweiche es, erweitere es, damit ich auf dem Wege deiner Gebote gehe und laufe, verleihe mir den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Gieb, daß ich beständig nach dir seufze, daß meine Augen unaufhörlich auf dich gerichtet sind, daß ich mich sorgfältig hüte, dir zu misfallen, es sey, worinnen es wolle; und daß ich die kleinsten Fehler eben so sehr verabscheue, als ich die größten verabscheuen soll. Verleihe mir die Gnade, daß ich mich ohne Unterlaß bemühe, meine Unvollkommenheiten zu verbessern, und mich nach meinem Heilande Jesu Christo zu bilden; damit, wenn ich nach meinem Tode vor dir erscheine, ich diesem göttlichen Muster aller Vollkommenheit ähnlich erfunden werden, und von deiner Barmherzigkeit, o mein Gott, die Krone erhalten möge, die du im Himmel denen versprochen hast, die dich auf der Welt von ganzem Herzen, und aus allen Kräften, gesuchet und geliebet haben. Amen.

Dritte Predigt.

Christus lehret uns bey der Verrätherey des Judas, daß wir den Geiz meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petri 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Kaum hatte Jesus Christus auf der Anhöhe des Oelberges aufgehöret, mit seinen Jüngern zu reden, ihnen Muth einzuflößen, sie wieder seinen und ihren Feind, die Sünde, aufzubringen, und ihnen die gewisse Versicherung zu geben, die Stunde wäre nunmehro gekommen, daß des Menschensohn in die Hände der Sünder geliefert werden sollte: Siehe, sagt der Evangelist: da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und Stangen, welche von den Hohenpriestern und von den Aeltesten des Volkes gesandt waren. Aber der ihn verrieth, der hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt, welchen ich küssen werde, der ists, den greifet, Matth. 26, 47. 48. Was kann ich, ihr

Christen, zu diesen Worten hinzusetzen, und was würde ich, um einen gerechten Abscheu vor der Verrätherey des Judas in euch zu erregen, euch sonst für eine Abschilderung davon machen, und in was für deutlichern Bildern würde ich sie euch vorstellen können? Es ist ein Jünger Jesu Christi, und so gar einer von den Liebesjüngern, weil es einer von den zwölf Aposteln ist: Einer von den Zwölfen. Er erscheinet an der Spitze eines gewaffneten Haufens, wider wen? Wider seinen Herrn und Meister; und ist abgeschickt, von wem? Von den Feinden seines Herrn und Meisters. Und mit ihm eine große Schaar, welche von den Hohenpriestern gesandt war. Er selbst verräth diesen anbethenswürdigen Meister; er selbst hat ihn bereits den Juden verkauft. Aber der ihn verrieth. Endlich ist das Zeichen, das er ihnen giebt, um ihn zu erkennen und gefangen zu nehmen, ein Kuß. Welchen ich küssen werde, der ists, den greifet. Dieses ist ohne Zweifel unter dem, was Jesus Christus bey seinem Leiden zu erdulden hatte, dasjenige, was ihm am empfindlichsten seyn mußte; und hiermit will ich euch heute zum Theile unterhalten. Ich werde wider die verruchte That dieser niederträchtigen und treulosen Seele kein weitläuftiges und unnützes Geschrey erregen. Eine bloße Betrachtung derselben giebt so gleich ihre ganze Abscheulichkeit sattsam zu erkennen. Um aber für uns nützliche Lehren daraus zu ziehen, so lasset uns in der bösen That des Judas vornehmlich dasjenige betrachten, was die Quelle davon gewesen ist. Wir werden sehen, daß es keine andere, als der Geiz, die Liebe zum Gelde, die Begierde zu haben, gewesen ist. Hieraus werden wir lernen, wie viel daran gelegen ist, daß wir in unserm Herzen diesem Laster einen ewigen Krieg ankündigen, dasselbe ohne Unterlaß

terlaß mit allen Kräften bestreiten, und auf das äußerste verfolgen. Warum? Ich sage es mit zweyen Worten, und es wird dieses der Entwurf und die Abtheilung meiner Predigt seyn: weil der Geiz den Menschen erstens zu aller Ausschweifung, und zweytens zu aller Verstockung verleitet.

Erster Theil.

Daß der Geiz oder die Begierde zu haben den Menschen zu allem Uebel verleitet, dieses ist eine Wahrheit, die uns der heilige Paulus bekannt machet, und von welcher der treulose Judas zu allen Zeiten ein merkwürdiges Beyspiel seyn wird. Er hat den Heiland der Welt verrathen, indem er ihn seinen Feinden übergeben. Dieses ist die allerabscheulichste unter allen bösen Thaten. Was war aber der Grund und die Quelle davon? Wenn es uns das Evangelium nicht deutlich angezeiget hätte; so würden wir es nicht glauben können, und wir würden in diesem Stücke auf sehr viele Muthmaaßungen verfallen seyn, ohne die rechte und wahre Ursache eines so schändlichen Unternehmens jemals zu entdecken. Denn indem wir sähen, daß sich ein Jünger wider seinen Meister aufmachte, und ihn zu verderben suchte; so würden wir glauben, er wäre zu dieser Frevelthat von einer der heftigsten Gemüthsbewegungen angetrieben worden, welche den Verstand verblenden, und die Sinne verwirren, von einem heftigen Zorne, von einer Rachbegierde wegen einer großen und ganz frischen Beleidigung. Ja wir würden auch beyden, es wäre hierinnen etwas mehr als menschliches zu finden, und Judas wäre, indem er diese Treulosigkeit verübet, von dem bösen Geiste besessen gewesen, der in ihm

gewirket hätte, und von welchem er nur das Werkzeug und der Diener gewesen wäre. Aber nein, ihr Christen, nichts von diesem allen ist die Ursache gewesen. Judas hat den Sohn Gottes verrathen, ohne daß er zornig gewesen ist, ohne daß er sich zu rächen gesucht, und ohne daß er einen Haß und eine Abneigung gegen ihn bey sich verspüret hat. Denn was hätte ihn wohl dazu antreiben können? Mit was für Gnadenbezeugungen hatte ihn nicht dieser göttliche Heiland die drey Jahre seines Apostelamtes hindurch überschüttet? Und was war wohl geschehen, das ihn erbittern, und zu einer so schändlichen Verrätherey verleiten konnte? Woher kam es denn also, daß er so viele Wohlthaten vergaß, und seinen Wohlthäter auf eine so schändliche Weise aufopferte? Ich sage es nochmals, meine Christen, würdet ihr es euch wohl jemals haben einfallen lassen, wenn es uns der heilige Geist nicht angezeiget hätte? Eine geizige Begierde, der Geist des Eigennutzes, und die Habsucht verderbte das Herz dieses Verräthers, und stürzte ihn in den tiefsten Abgrund der Bosheit. Lasset uns die Sache etwas genauer betrachten, und uns deutlicher erklären.

Er war zugegen gewesen, als die Maria Magdalena eine köstliche Salbe von sehr großem Werthe auf die Füße Jesu Christi geschüttet hatte. Er hatte sich darüber geärgert, und es sich deutlich merken lassen. Sein Geiz hatte ihn angetrieben, eine so heilige Handlung als eine Verschwendung anzusehen, und sie zu misbilligen. Wozu dienet dieser Verlust? Matth. 26, 8. Damit er seine Meynung rechtfertigen möchte, so hatte er sie mit einem Scheine der Gottesfurcht und christlichen Liebe bemäntelt. Konnte man diese köstliche Salbe nicht verkaufen? Man

würde

würde eine beträchtliche Summe Geld dafür bekommen haben, und dieses Geld hätte man zum Besten der Armen anwenden können. Denn dieses hätte man theuer verkaufen, und den Armen geben können. V. 9. Nichts war scheinbarer, als dieser Vorwand. Es war aber auch weiter nichts, als ein Vorwand. Und wenn ihr die rechte Ursache, die ihn antrieb, wissen wollet; so wird sie euch der heilige Text bekannt machen. Denn, spricht der heilige Johannes, er sahe auf nichts weniger, als auf das Elend der Armen; und indem er von ihnen redete, so redete er nicht für sie, und zu ihrem Besten; sondern er scharrete zusammen, und sammlete Schätze; und indem er die Allmosen, die Jesu Christo gereichet wurden, sammlete, so bewahrete er sie auf, und eignete sich dieselben zu. Nicht daß ihm die Armen angelegen waren, sondern weil er ein Dieb war, und den Beutel hatte. Joh. 12, 6.

Was thut er also, was für eine Entschließung fasset er, und zu was für einer erschrecklichen Ausschweifung wird er nicht verleitet? Judas siehet sich in seiner Hoffnung betrogen. Der Nutzen, den er von der kostbaren Salbe, welche die Magdalena mitgebracht hatte, würde gehabt haben, der schändliche Gewinn, den er davon zu haben hoffete, entgehet ihm. Er will sich deswegen schadlos halten. Und weil sich geschwind eine bequeme Gelegenheit dazu zeiget, indem er selbst seinen Meister verkauft; so erschrickt er vor dieser bösen und grausamen That nicht. Er hat gar bald den Entwurf dazu gemacht, und schicket sich auch so gleich an, ihn auszuführen. Er befindet sich in dem Rathe der Hohenpriester, nachdem er die heilige Versammlung der Apostel verlassen hat. Er begiebt sich in die Schule der Juden, mit welcher er die Sache

überlegt, und sich in eine Unterhandlung einläßt. Was wollet ihr mir geben, so will ich ihn euch verrathen? Matth. 26, 15. Ach! undankbarer Jünger, was versprichst du? Was sagest du? oder was sage ich vielmehr selbst, meine lieben Christen? Und wie würde ich ein Herz bewegen können, welches von der Habsucht beherrschet wird? Diese eigennützige Seele höret sonst nichts an, als was ihr Genüge leisten kann. Man wird auf beyden Seiten eins. Dreyßig Silberlinge werden angeboten und angenommen, und der ganze Handel ist geschlossen. Judas macht Anstalten, er übergiebt Jesum, und schätzet sich nicht weniger glücklich, daß er auf Kosten dieses anbethenswürdigen Heilandes seine unersättliche Habsucht vergnügen kann, als sich die Juden glücklich schätzten, daß sie für ein so geringes ihrem Hasse und Neide Genüge leisten können.

Dieses ist, ihr Christen, der ganze Grund seiner bösen That, und der Ursprung derselben. Er war ein Mörder des Sohnes Gottes, weil er ein Dieb war: er war ein Dieb; und er war ein Dieb, weil er geizig war. Von seinem Geize sind alle seine Diebstähle hergekommen; und diese seine Diebstähle sind endlich darauf hinaus gelaufen, daß sie das Leben und das Blut eines Gottes auf den Werth der Sclaven gesetzet haben; denn ein Sclave galt dreyßig Silberlinge. Hat man nun wohl noch Ursache sich zu verwundern, daß, da er geizig war, er ein Verräther wurde? Nein, gewiß nicht, weil es gleichsam eine wesentliche Eigenschaft eines Geizigen ist, keine Treue und Redlichkeit besitzen. Hat man wohl Ursache sich zu verwundern, daß, da er geizig war, er niederträchtiger Weise alle Pflichten der Erkenntlichkeit und Freundschaft verletzet hat? Es ist hierinnen nichts zu finden, das nicht

gar

gar sehr natürlich wäre, weil die Freundschaft und der Geiz nicht bey einander bestehen können. Denn die Freundschaft bestehet darinnen, daß sie sich mittheilet, und des andern sein Bestes zu befördern suchet; da hingegen der Geiz darinnen bestehet, daß er sich ganz und gar in sich selbst einschließet, und nur seinen eigenen Nutzen und Vortheil suchet. Hat man wohl Ursache sich zu verwundern, daß, da er geizig war, er seinen Herrn und Meister verläugnet hat? Ich wundere mich hierüber gar nicht, antwortet der heilige Chrysostomus, weil man, nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit, nicht zween Herren dienen kann, und ein jeder Geiziger ein Sclave seines Geizes ist. Hat man so gar Ursache sich zu verwundern, daß, da er geizig war, er so gar seinen Herrn und Meister verkaufet hat? Ich begreife dieses eben so leicht, spricht der heilige Chrysostomus ferner, weil ein Geiziger keinen andern Gott, als seinen Geiz, oder sein Geld, haben will. Nun ist es nicht schwer zu begreifen, daß man den wahren Gott für einen vermeynten Gott verkaufet, wenn dieser vermeynte Gott der einzige ist, den man erkennet, und welchem man ergeben ist. Alles dieses sind, ihr Christen, gegründete Betrachtungen, weil der heilige Geist den Geiz, die Begierde nach Gelde und die Liebe dazu, indem man sein Herz daran hänget, eine Wurzel alles Uebels nennet, und einen Geizigen für den allergottlosesten Menschen erkläret. Es ist nichts boshafteres, als ein Geiziger. Sir. 13, 9.

Ist es nicht wahr, ihr Christen, daß eure Neigung und Liebe zu den Gütern dieser Welt die Ursache fast von allen Sünden ist, die den Inhalt eurer Beichten ausmachen? Eben der Beichten, in welchen ihr gerade heraus

zu uns saget: Nein, mein ehrwürdiger Vater, nein; der Geiz ist mein Fehler nicht; ich treibe keinen Wucher, ich nehme niemanden das Seinige, ich thue niemanden Unrecht. Wie? Weil ihr weder ein Dieb, noch ein Uebelthäter seyd, folget denn daraus, daß ihr nicht geizig seyd; und daß, weil ihr den Nächsten nicht das Seinige nehmet, ihr nicht gar zu sehr an dem Eurigen hänget? Wir wollen aber die Sache untersuchen, wir wollen vernünftig reden, antwortet mir. Woher kömmt es, daß ihr so oftmals um eurer Angelegenheiten und Beschäftigungen willen unterlasset, Gott zu dienen? Woher kömmt es, daß ihr, anstatt den Sonntag zu heiligen, indem ihr dem Gottesdienste beywohnet, um gewisser Sachen willen herum ziehet, die ihr ausdrücklich bis auf die Sonn- und Feyertage verschiebet, ob ihr sie gleich eben so gut die andern Tage unternehmen und verrichten könntet? Woher kömmt es, daß ihr unter dem Gottesdienste, und wenn ihr bethet, nur an eure Wirthschaft, an eure Familie, an euer Vieh, an eure Arbeit, an euren Handel gedenket? Alles dieses kann von nichts anderem, als von einer gar zu großen Liebe zu den irrdischen Gütern, herkommen; und ihr seyd dem Geize nicht ergeben?

Was ist die gewöhnlichste Ursache von eurer Ungeduld, und von dem hitzigen und auffahrischen Wesen, wozu ihr euch in eurem Hause gegen eure Kinder, gegen euer Gesinde, und gegen die Handwerksleute, die für euch arbeiten, verleiten lasset? Kömmt es nicht daher, weil die Arbeit, entweder in oder außer eurem Hause, niemals, wie ihr es wünschet und haben wollet, gut genug, oder geschwind genug, fertig wird? Woher rühren diese Streitigkeiten, die ihr so oft mit einander habet? Woher rühren so viele Pro-

ceſſe, die ihr mit einander führet? Woher rühren eure Zänkereyen und Schlägereyen, eure Uneinigkeiten und andere unnützige Dinge? Iſt es nicht an dem, daß ihr um einige Zoll Land mehr, um einen Thaler mehr oder weniger, um den geringſten Schaden und Verluſt, ein Geſchrey anfanget? Ihr ſtoßet ſchreckliche Schwüre, Verwünſchungen und Vermaledeyungen aus, wovor man ſich entſetzet; es iſt ein ſchrecklicher Lärmen. Ihr ſtürzet euch um irrdiſcher Güter willen in die Verdammniß. Faſt alle eure Sünden rühren von ihnen her; und ihr hänget nicht ſo ſehr daran? und der Geiz iſt euer Fehler nicht?

Ich wundere mich nicht, daß ihr, eurer Beichten, eurer Entſchließungen und eurer Verſprechungen ungeachtet, immer dieſelben ſeyd. Ich wundere micht nicht, daß ich bey euch allezeit denſelben Mangel der Sanftmuth und Liebe, der Ergebung in den Willen Gottes und der Geduld, dieſelbe Nachläßigkeit, dieſelbe Kaltſinnigkeit in dem Dienſte Gottes wahrnehme. Die Wurzel aller dieſer Sünden iſt eine unordentliche Liebe zu den Gütern dieſer Welt; und dieſe böſe Wurzel ſehet ihr nicht. Der Geiz iſt eure herrſchende Leidenſchaft, und ihr werdet ſie nicht gewahr. Man mag euch ſagen, was man will; ſo wollet ihr es nicht einräumen. Wenn es nun aber wahr iſt, daß ihr nicht geizig; das heißt, wenn es wahr iſt, daß euer Herz nicht an den Gütern der Erde hänget und klebet; woher kömmt es denn alſo, daß ihr euch über den Verluſt dieſer Güter ſo ſehr betrübet? Woher kömmt es, daß ihr ſo ſehr davon gerühret werdet?

Als man dem heiligen Mann Job ſagte, er hätte alles verloren, was er auf der Welt beſäße; ſo ſtieß er nicht einen einzigen Seufzer aus. Und warum? Weil ſein

Herz

Herz an nichts von dem, was er verloren hatte, hieng. Wenn es aber Gott für gut befindet, euch, ihr Christen, durch einen Zufall einen kleinen Theil von dem Gute, das er euch gegeben hat, zu entziehen; so grämt sich euer Herz deswegen, eure Seele ist bestürzt, das Betrübniß leuchtet euch aus den Augen heraus, ihr thut den Mund nur auf, euch zu beklagen, und wider die Geschöpfe zu murren, derer sich Gott bedienet hat, eure Geduld zu prüfen. Bey solchen Gelegenheiten solltet ihr euer Herz über der That antreffen. Es ist also wahr, o mein Herz, daß du nicht an Gott hängest, weil du, anstatt seinen heiligen Namen zu loben und zu preisen, ihn vielmehr durch Murren, durch eine Traurigkeit und Muthlosigkeit, die der Verzweifelung nahe kömmt, beleidigest.

Sehet, meine Christen, sehet, wie man bey gewissen Gelegenheiten mit sich selbst reden, und sich nicht, wie man es thut, in Ansehung eines der wesentlichsten Punkte des Christenthums, um nicht zu sagen, des allerwesentlichsten, verblenden sollte. Denn kurz, wer nicht allem, was er hat, entsaget; wer das Herz nicht wirklich von allen Gütern, die er besitzt, losgerissen hat, der kann mein Jünger nicht seyn, spricht unser Heiland; und diese Worte sind gleichsam ein kurzer Begriff des Evangeliums. Es ist aber, leider! in der christlichen Sittenlehre kein Punkt zu finden, in Ansehung welches man die Blindheit weiter triebe, als in Ansehung dieses. Man siehet seinen Geiz nicht, weil man ihn nicht sehen will; und dieses macht die Verdammniß gewiß. Warum? Weil eine solche freywillige Blindheit und Bosheit die gänzliche Verstockung nach sich ziehet, wie ihr itzt in dem zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Um der ewigen Verdammniß zu entgehen, ist für den Sünder nur ein einziges Mittel übrig, und dieses ist die Buße; thut er nicht Buße, so wird er verdammt. Wie kann aber ein Sünder Buße thun, wenn er nicht seine Sünden erkennet, und sie auch nicht erkennen will? Wie kann er aber seine Sünden erkennen, wenn er von seiner Leidenschaft verblendet ist? Nun ist dieses das traurige Schicksal eines Geizigen. Er erkennet seine Sünden nicht; er will sie nicht erkennen; er ist freywillig blind; er ist von dem Gelde geblendet; wenn er sie erkennete, so würde er darüber Buße thun; da er sie aber nicht erkennet, und sie auch nicht erkennen will, wie wird er Buße thun? Wenn er aber nicht Buße thut, wie kann er der ewigen Verdammniß entgehen?

Das Alter und vernünftige Ueberlegungen heilen gemeiniglich die übrigen Leidenschaften, da hingegen diese in dem Alter wieder aufzuleben, und neue Kräfte zu bekommen scheint. Je mehr man sich dem Augenblicke nähert, in welchem dieser verächtliche Haufe verschwinden und uns entzogen werden soll, desto mehr hängt man das Herz daran, weit gefehlt, daß man alsdenn zu sich selbst sagte: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird es seyn, das du bereitet hast? Luc. 12, 20. Je mehr der Tod herannahet, desto mehr richtet man seine Augen auf seinen elenden Schatz; desto mehr hält man ihn für eine nöthige Vorsichtigkeit auf eingebildete zukünftige Fälle. Es vergnüget also, so zu sagen, das Alter diese schändliche Leidenschaft. Die Jahre, die Krankheiten, das Nachdenken, alles präget sie der Seele immer tiefer ein, und

sie

sie erhält und entflammet sich durch eben die Mittel, welche alle übrige heilen und unterdrücken. Man hat Leute gesehen, die so alt gewesen sind, daß sie kaum noch Kräfte genug hatten, einen ganz erstorbenen Körper zu unterstützen, der bereits in Staub und Asche zerfallen wollte, welche aber bey dem gänzlichen Verfalle der Kräfte ihrer Seele den Ueberrest der Empfindung, und, so zu sagen, des Zeichens des Lebens, nur allein für diese schändliche Leidenschaft aufbewahreten. Diese allein erhielt und ermunterte sich auf den Trümmern alles übrigen. Der letzte Seufzer war noch für sie. Man wurde sie noch bey den Unruhen der letzten Augenblicke gewahr; und der Unglückselige, welcher starb, warf noch, vermöge einer schrecklichen Strafe Gottes, sterbende Blicke, welche verloschen, auf ein Geld, das ihm der Tod entriß, zu welchem er ihm aber die Liebe nicht hatte aus seinem Herzen reißen können.

Gehe nun hin, und erscheine vor Gott, du grausamer und eigennütziger Mensch. Was für Barmherzigkeit wirst du dir in diesem Augenblicke von dem höchsten und gerechtesten Richter versprechen können? Wirst du wohl seine Liebe und Zärtlichkeit zu dem Menschen anflehen, da du allezeit ein eisernes Herz gegen deine Brüder gehabt hast? Wird wohl, wenn du auf dem Sterbebette schreyest und seufzest, ein erzürnter Richter dadurch gerühret werden, da er gesehen hat, daß du bis an das Ende bey dem Elende und bey allem Seufzen der Armen und Nothleidenden, derer Vater und Tröster du seyn solltest, auf eine recht barbarische Art grausam gewesen bist? Wirst du dich wohl unterstehen, deine matten Hände zu seinem erschrecklichen Richterstuhle aufzuheben?

zuheben? Die Hände, welche von deinen Raubereyen, von deinem Wucher, und von dem Blute seines Volkes, noch ganz beflecket und verunreiniget sind? Großer Gott! was für Blitze werden nicht alsdenn aus deinen Augen, und aus deinem Munde auf einen Elenden herabschießen, den du zum Vater der Armen gemacht hattest, der sich aber dieses Vorrechtes, das ihm von dir war gegeben worden, sonst zu nichts bedienete, als daß er der Unterdrücker und grausame Tyrann derselben seyn möchte? Was kann wohl anders erfolgen, als die Verdammniß? Wo sind diejenigen, fragt der heilige Geist durch den Propheten Baruch, welche Silber und Gold zusammen bringen, und ihres Sammelns ist kein Ende? Sie sind, sagt er, ausgetilget und zur Hölle gefahren. Baruch 3, 16. 18. 19.

Es wird zwar ein Geiziger auf seinem Sterbebette eine Gerichtsperson rufen lassen, um seinen letzten Willen zu Papiere zu bringen; aber was wird er zu ihm sagen? Ich lasse = = = halt, Unglückseliger, warum sagest du nicht vielmehr, ich nehme mit mir? Wie groß würde deine Freude seyn, wenn du dein Hausgeräthe, deine Felder, dein Haus und Hof, mit fortnehmen könntest! Allein du siehest nur gar zu wohl, daß derjenige, welcher, als er in die Welt kam, nichts mitgebracht, nothwendiger Weise alles zurücke lassen müsse, wenn er aus derselben hinscheidet. Ich lasse = = = wie gut wäre es, wenn du dasjenige, was du nicht mehr behalten kannst, gutwillig zurücke ließest; wenn du, von einer wahren Reue gerühret, daß du das Geld so sehr geliebet, bereit wärest, alles um Gottes willen zu verlassen, im Falle er dir die Gesundheit wiederum verlei-

hen

hen sollte; allein, was du zurücke lässest, das verlässest du mit Unwillen; dein Herz hängt so stark daran; dein Geiz hat in deiner Seele so tiefe Wurzeln geschlagen, daß deine Güter eher dich verlassen, als du sie verlassen wirst. Ich lasse . . . aber du bist auf einmal sehr freygebig geworden, der du bisanhero niemanden etwas hast geben wollen. Wie! wenn du alles zurücke läßt, wirst du denn nichts mit dir nehmen? Ja, du wirst etwas mit dir nehmen. Ach was? Die Laster, die du begangen hast, deine Betrügereyen; deine falschen Schwüre, deine Ungerechtigkeiten. Ja, du wirst etwas mit dir nehmen. Ach was? Den Schweiß und die Thränen derjenigen, die du um das Ihrige gebracht, das Aechzen und Seufzen der Wittwen und Waisen, die Pressungen und Bevortheilungen, die du verübet, die Zinsen und Wuchereyen, die du vermehret hast. Du wirst nach deinem Tode die bösen Früchte deiner Sünden zurücke lassen; aber deine Sünden an sich selbst wirst du mit vor den Richterstuhl Gottes nehmen. Ich lasse . . . Unglückseliger, endige, oder höre vielmehr den heiligen Chrysostomus an, welcher für dich das Testament vollendet. Du lässest . . . Ach! was? Deine Häuser deinen Erben, deinen Leib der Kirche, deine Einkünfte deinen Kindern, dein Andenken der Nachkommenschaft, welche dich als einen grausamen und unerträglichen Menschen verfluchen wird, deine Seele dem Teufel, welche er in die Hölle stürzen wird.

Was denket ihr, meine lieben Christen, von einem so schrecklichen Begräbnisse? Auf diese Art ist der reiche Prasser gestorben. Der Reiche starb, und wurde in die Hölle begraben. Luc. 16, 22. Auf diese

Art

Art ist der Judas gestorben, welcher, nachdem er verzweifelt, sich mit seinen eigenen Händen erhenket hat. Er hatte, wie die andern Apostel, das heilige Abendmahl genossen; aber nach diesem gottesräuberischen Genusse war der Satan in ihn gefahren, und, nachdem er ihn einmal besessen hatte, alsdenn nicht mehr von ihm gewichen. Vergeblich hatte er den Pharisäern das Blutgeld, die dreyßig Silberlinge, zurücke gebracht. Vergeblich hatte er eine milde Stiftung aus diesem Gelde, welches er empfangen, machen wollen. Der Teufel, welcher sich seiner bemächtiget hatte, stürzte ihn in die Hölle.

Geiziger, du wirst vielleicht, wie der Judas, den Leib und das Blut deines Heilandes empfangen; du wirst vielleicht etwas der Kirche vermachen, daß man für dich bethe; du wirst vielleicht einige Merkmaale der Buße deinem Beichtvater geben; allein nebst allem diesem, wenn du den Geiz nicht aus deinem Herzen vertreibest, so ist alles, in Ansehung deiner, verloren. Wo sind diejenigen, die Silber und Gold zusammen bringen, darauf die Menschen ihr Vertrauen setzen? Sie sind zur Hölle hinunter gefahren; und andere sind an ihrer Statt aufgestanden.

Es giebt Geizige in der Menge, und dennoch will niemand dafür angesehen werden, niemand klagt sich deswegen in dem Beichtstuhle an. Es giebt Geizige in der Menge unter den Reichen. Es giebt Geizige unter den Armen, welche, ob sie gleich nichts haben, doch von Begierde nach den zeitlichen Gütern brennen. Es giebt Geizige unter den Großen. Es giebt Geizige unter den

Geringen. Es giebt Geizige unter den Gerichtsperso-nen, welche Abends ihren Raub aufzehren, ohne etwas auf den Morgen übrig zu lassen, wie ein gewisser Pro-phet redet. Sophon. 3, 3. Es giebt Geizige unter den Kaufleuten und Handwerkern, derer Häuser von Schwü-ren und Betrügereyen voll sind. Mit einem Worte, es ist kein Stand zu finden, in welchem es nicht Geizige gäbe. Doch was thue ich, meine lieben Christen? ich mag schreyen, wie ich will; so ist Zeit und Mühe verlo-ren. Mit einem Geizigen reden, heißt mit einem Menschen reden, welcher schläft, und in einem tiefen Schlafe liegt. Er höret von allem, was man zu ihm sagt, nicht ein Wort. Oder, wenn er es ja höret, so denkt er doch, es gehe ihn nichts an, und man rede nicht von ihm. Wer wird ihn aufwecken können? Der Tod, der Tod wird es thun, was wir nicht thun kön-nen. Er wird ihn auferwecken; und wenn er erwachet, so wird er mit leeren Händen vor Gott stehen. Er wird mit Händen vor Gott erscheinen, in welchen sich keines von allen den guten Werken befinden wird, die er hätte sammlen können und sollen, indem er die Güter, die ihm die Vorsehung gegeben, gut angewendet hätte. Er hat keines verrichtet, er wird auch keines finden. Was wird er denn also finden? Nichts. Doch ich irre mich, er wird seinen Schatz nebst seiner Seele mit wegnehmen, weil sie unzertrennlich mit einander verbunden sind; und aus diesem Schatze werden verzehrende Flammen heraus-kommen, die ihn ewig brennen werden.

Nur du, o Gott, nur du kannst uns vor dieser Pest entweder bewahren, oder davon befreyen. Laß mich also die ganze Eitelkeit der vergänglichen Güter einsehen,

welche

welche durch die falsche Hoffnung eines Glückes, das sie niemals gewähren, die mehresten Menschen verführen, und in die Verdammniß stürzen. Gieb, daß ich sie nur in so fern hochschätze, als sie von dir herkommen, und sie mich zu dir führen können, damit ich sie nur zu meiner Seligkeit und zu deiner Ehre anwende und gebrauche. Laß nicht zu, o mein Gott, daß die Liebe zum Gelde und zu den irrdischen Gütern jemals in meinem Herzen entstehen möge; weil diese Liebe ein Gift ist, das aus allen Giften zusammen gesetzet worden; eine Sünde, die, so zu sagen, alle andere in sich fasset. Gieb, daß ich, anstatt diese vergänglichen Güter zu wünschen und zu verlangen, mich vielmehr vor ihnen fürchte, weil sie das Werkzeug zu unzähligen Sünden und Ausschweifungen werden können, und es auch fast täglich werden, weil es fast unmöglich ist, sie zu besitzen, ohne seine Seele zu verlieren. Ich mag mich, in Ansehung der Güter dieser Welt, in einem Zustande befinden, in welchem ich nur immer will, ich mag entweder an allem, oder an nichts, Mangel leiden, oder auch im Ueberflusse leben; so laß, o Jesu, mein Herz den heiligen Grundsätzen deines Evangelii und den Beyspielen deines heiligen Wandels unverletzt anhängen und nachfolgen, und folglich von aller Neigung und Liebe zum Gelde und Vermögen frey und los seyn, die man nicht lieben kann, ohne sich von dir los zu machen. Laß mich von Herzen arm seyn, damit ich an guten Werken reich werden, und hernach die unverwelkliche Krone erhalten möge, die du im Himmel für alle diejenigen zubereitet hast, die auf der Welt keinen andern Schatz, als dich, geliebet, gewünschet und gesuchet haben. Amen.

Vierte Predigt.

Christus lehret uns bey dem Backenstreiche, den er von dem Malchus empfängt, daß wir den Zorn meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Unser göttlicher Führer und Fürst des Friedens, Jesus Christus, welcher durch das geheiligte Zeichen des Friedens, durch einen Kuß, von einem seiner vertrautesten Freunden war verrathen, und seinen abgesagtesten Feinden überliefert worden, befindet sich nun wirklich in ihren Händen. Von dem Oelberge, wo man den Sohn Gottes mit gewaffneter Hand angegriffen, und wie einen Mörder gefangen hatte, führet man ihn in die Stadt Jerusalem, und erstens zwar zu dem Priester Annas, wo er in sein anbethenswürdiges Angesicht geschlagen wird. Einer von den Dienern, welche dabey stunden, gab Jesu einen Backenstreich, Joh. 18, 22., und zwar mit solcher Gewalt, daß Jesus Christus, nach der Meynung

des

des heiligen Hieronymus, davon zu Boden gesunken, das Blut ihm häufig aus dem Munde geschossen, und die Kennzeichen davon an seinem Backen zu sehen gewesen. O! was ist dieses? rufet aus der heilige Ephrem. Es zittern meine Lenden, wenn ich rede. Wie? der Schöpfer, der den Menschen aus dem Staube der Erde gemacht hat, dieser soll von Händen, die er selbst mit seiner Hand gebildet, einen Backenstreich bekommen? Ihr Himmel, entsetzet euch darüber, und ihr Pforten der Himmel, lasset es euch groß Wunder seyn. Jerem. 2, 12. Ja, schießet eure Blitze und zerschmettert das Haupt dieses Gottlosen, dessen Hand sich erkühnet hat, euren König und Herrn in das Angesicht zu schlagen. O! du boshafter und verwägener Mensch! weißt du wohl, wen du geschlagen hast? Schaue ihn wohl an. Er ist derjenige, der dir eine ganz besondere Gnade und Gutthat erwiesen hat, indem er dir dein rechtes Ohr, welches dir der Petrus kurz zuvor, auf dem Oelberge, abgehauen hatte, wiederum angesetzet, und wunderthätiger Weise geheilet hat. Siehe auf sein Haupt, so wirst du eine Krone mit diesen Worten umzeichnet erblicken: Ein Herr der Herrschenden und ein König der Könige. Offenb. Joh. 17, 14. Betrachte seine Stirne, so wirst du die herrliche Erklärung seiner höchsten Herrschaft und Gewalt mit den Buchstaben aller Herrlichkeit eingedrücket sehen. Er herrschet von einem Meere zu dem andern, und von dem Flusse bis zum Ende der Erde. Ps. 71, 8. Läßt er seine Stimme hören, so bewegt sich auf einmal der ganze Erdboden, den schuldigen Gehorsam zu bezeugen. Nun betrachte, du Ruchloser, was du gethan hast! Deinen wahren Herrn und Gott hast du geschlagen! Und war-

um? Er selbst fraget dich: Was schlägst du mich? Joh. 18, 23. Ist es nicht der wilde Zorn, der diesen entsetzlichen Schlag gethan hat? Ja, meine Christen, der Zorn war die Ursache dieser ungeheuren That. Und will uns wohl der Heiland durch seine Frage, die er an den Thäter stellet, wenn er zu ihm sagt: was schlägst du mich? etwas anderes lehren, als daß auch wir an uns selbst den Zorn verabscheuen sollen? Er ist auf die Welt gekommen, das Evangelium des Friedens zu verkündigen. Ephes. 2, 17. Worinnen bestehet aber dieser Friede? Merket hier, meine Christen, daß dieser so hoch gepriesene, so erwünschliche Friede, eine genaue und nothwendige Verbindung mit Gott, mit dem Nächsten, und mit uns selbst, habe, mit Gott, dessen Gnade wir verlieren, wenn wir uns der Verwirrung und Ungestümigkeit unserer Leidenschaften ergeben, mit dem Nächsten, den wir zu lieben verbunden sind, gegen welchen wir uns liebreich und gutthätig erweisen müssen; mit uns selbst, die wir niemals von den Regeln der Klugheit abweichen dürfen. Nun ist aber der Zorn ein geschworner Feind dieses Friedens. Er ist ein Feind erstens des Friedens, den wir mit Gott haben müssen, zweytens des Friedens, den wir mit dem Nächsten unterhalten müssen; drittens des Friedens, den wir mit uns selbst pflegen müssen. Sehet die drey Theile meiner vorhabenden Predigt.

Erster Theil.

Bildet euch nicht ein, meine Christen, daß die unordentlichen Ausbrüche des Zornes und der Ungeduld, von denen ich hier rede, mit jenem feurigen und wirksamen

men Eifer etwas Gemeines oder Aehnliches haben, welcher dem David Anlaß gab, zu sagen: der Eifer für das Haus Gottes habe ihn verzehret. Seine Füße hätten beynahe gestrauchelt, als er den unseligen Frieden der Gottlosen betrachtete. Diese heilige Ungeduld ist eine Gabe Gottes. Sie ist kein Laster, sondern vielmehr ein Merkmaal, und eine Wirkung einer hohen Tugend. Sie ist ein Entwurf des Zornes Gottes selbst, indem sie nur die Sünde allein zum Gegenstande hat, indem sie allezeit von der Liebe und Gerechtigkeit angeführet wird, indem die Barmherzigkeit und der Friede allezeit vorgehet oder folget. Diesen gerechten Zorn meynte David, als er sagte: Zürnet, und sündiget nicht. Ps. 4, 5. Hasset das Laster, bestrafet die Schuldigen, doch daß es allezeit ohne Galle und Bitterkeit geschehe. Und damit ich euch eine nähere Kenntniß von dem Laster, welches ich in gegenwärtiger Predigt bestreite, geben möge, so unterscheide ich zwo Gattungen des unordentlichen Zornes. Den einen nenne ich einen Zorn des Hasses, und den andern nenne ich einen Zorn der Uebereilung. Der Zorn des Hasses ist ein beständig fortdauernder Zorn. Er ist bisweilen stumm und gelassen. Er nimmt so gar allen Anschein der Sanftmuth an sich; er ist aber alsdenn nur desto hitziger und rasender. Hütet euch, sagt man täglich, vor solchen heimtückischen Leuten, derer Mund, wie es scheint, voller Honig ist. Es giebt keine rachgierigeren und gefährlicheren Menschen, als diese. Ihre ganze Galle ist in ihrem Herzen verschlossen. Man hat sich vor denjenigen, derer Zorn auf einmal ausbricht und nach einem Augenblicke verschwindet, weit weniger zu fürchten. Sie sind zwar hitzig und auffahrisch; sie sind aber redlich und aufrichtig. Sie schweifen aus; sie

kehren aber leicht wieder zurücke, und gehen in sich selbst. Ihr Zorn ist nur ein übereilter Zorn, welcher keine Folgen hat; er ist ein Feuer, das in einem Augenblicke aufbrennet, aber gleich wiederum verlischt.

Unterdessen nehme ich diese Uebereilungen zum Gegenstande, worauf ich heute mein ganzes Augenmerk richte. Ich rede hier nicht von der Rache und von dem Hasse; ich will nur jene plötzlich aufsteigenden Gemüthsentzündungen angreifen, die man eigentlich Uebereilungen des Zornes und der Ungeduld nennet; jene Entzündungen, welche, ob sie gleich bey der Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, ja so gar mit der Gütigkeit, bestehen mögen, dennoch nicht aufhören, eine Quelle von unzähligen Sünden zu seyn, deren ganze Schwere ich euch, meine Christen, nach Möglichkeit zu erkennen geben will.

Ich habe gleich Anfangs gesagt, derjenige, der sich von dem Zorne überraschen und einnehmen läßt, zerstöre allemal den Frieden, den er mit Gott zu haben verbunden ist. Es ist auch um so viel nöthiger, diesen Punkt zu erklären, je leichter man sich dergleichen Fehler zu vergeben pfleget, wenn man sein Gewissen darüber erforschet. Man bringt sie zwar in den Beichtstuhl, so oft man zur Beichte gehet. Man kömmt fast niemals dahin, ohne sich wegen der Regungen des Zornes und der Ungeduld anzuklagen; es geschiehet aber ohne ernstliche Begierde, sich in diesem Stücke zu bessern. Man weis zur Genüge, daß ein fortdauernder Haß und beharrliche Feindschaften schwere Sünden sind, und daß sie nothwendiger Weise die Verbesserung erfordern. Aber die Bewegungen des Zornes und der Ungeduld werden kaum für Sünden angesehen, wenn keine Mishelligkeit

der Gemüther daraus entstehet. Man hält sie nur für unvermeidliche Folgen der natürlichen Art und Beschaffenheit. Ich behaupte aber, daß diese Gattungen des Zornes und der Ungeduld, besonders wenn sie oft begangen, und gleichsam zur Gewohnheit werden, euch von Gott entfernen; es könne auch nicht anders seyn, als daß sich Gott deswegen von euch entferne.

Nichts ist einem Christen nöthiger, als daß er sorgfältig untersuche, ob der Geist Gottes in ihm herrsche, oder nicht. Prüfet euch, sagte der Apostel, und gehet ohne Unterlaß in euch selbst, um zu erkennen und zu entscheiden, aus was für einem Geiste ihr handelt und redet. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. 1 Joh. 4, 1. Wenn es der Geist des Satans ist, so werden eure Worte und Handlungen lasterhaft seyn; wenn es aber der Geist Gottes ist, so werden sie heilig und göttlich seyn. Denn in dieser glücklichen Verbindung des Geistes mit Gott bestehet das Heil und die Vollkommenheit des Menschen; weil dieser Gott in uns nichts gut heißen kann, was nicht mit ihm übereinstimmet, und weil die Heiligkeit, welche er von uns fordert, weiter nichts ist, als eine gewisse Aehnlichkeit und Gleichheit mit ihm.

Eine Regel, ihr Christen, nach welcher Gott die Tugenden von den Lastern unterscheidet. Wenn ihr aus einem Geiste der Falschheit und des Betruges handelt; so weichet ihr von dieser Regel, weil dieser Geist dem Geiste der Wahrheit zuwider ist, welcher Gott ist, und weil er mit dem Geiste des Satans übereinstimmt, der ein Vater der Lügen ist. Wenn ihr aus einem Geiste der Ungerechtigkeit handelt; so weichet ihr von dieser Regel, weil dieser Geist dem Geiste der Gerechtigkeit, der in Gott ist,

widerstrebet, und weil er mit dem Geiste des Satans übereinstimmet, der ein Vater der Bosheit und Ungerechtigkeit ist. Wenn ihr aus einem Geiste des Eigensinnes und der Unbeständigkeit handelt; so weichet ihr von dieser Regel, weil dieser Geist dem Geiste der Weisheit und der Unveränderlichkeit, der in Gott ist, zuwider ist, und weil er mit dem Geiste des Satans übereinstimmet, welcher an der Verwirrung und Unbeständigkeit der Gemüthsregungen einen Wohlgefallen hat. Wenn ihr aus einem Geiste der Sinnlichkeit und Unreinigkeit handelt; so weichet ihr von dieser Regel, weil dieser Geist dem Geiste der Reinigkeit, welcher in Gott ist, entgegen stehet, und weil er mit dem Geiste des Satans, welcher ein unreiner Geist ist, übereinstimmet. Und wenn ihr aus einem Geiste des Zornes, und eines heftigen Unwillens handelt; so weichet ihr von dieser Regel, weil dieser Geist dem Geiste der Sanftmuth und Geduld, der in Gott ist, zuwider ist, und weil er dem Geiste des Satans ähnlich ist, dessen Wuth und Raserey ihr bisweilen nachahmet. Denn, zweifelt nicht, meine Christen, der Zorn ist eben so wohl, als die Sinnlichkeit und Unlauterkeit, als die Betrügerey, die Unbeständigkeit und die Lügen, dem Geiste Gottes entgegen gesetzet. Davon kann man euch erstens aus dem Verhalten Gottes, zweytens aus der Lehre Jesu Christi überzeugen.

Ich sage erstens, aus dem Verhalten Gottes. Es redet zwar die Schrift oftmals von dem Zorne Gottes, und es hat, wie es scheint, das Ansehen, Gott lasse sich durch einen Geist des Zorns und Grimmes leiten; wenn man aber bedenket, wie wenig und wie selten er ihn der Welt zu erkennen giebt; so muß man sagen, daß, wenn der Zorn Gottes der schrecklichste ist, er auch der allermäs-

sigste und bescheidenste ist. Dieser so starke Gott, dieser so mächtige und strenge Richter siehet, daß täglich seine Majestät verachtet, seine Gebote überschritten, und seine Gesetze unter die Füße getreten werden. Und da sich unterdessen ein Theil von seinen Geschöpfen nur mit Reizung seines Zornes zu beschäftigen scheint; so trägt der andere seine Dienste an, diesen Kelch des Zornes ausgießen zu helfen. Willst du, so gehen wir. Matth. 13, 28. Rede, spricht das Firmament, es ist nur dein Wille vonnöthen; so werde ich alle deine Feinde unter einer neuen Sündfluth begraben. Rede, spricht der Donner, und in einem Augenblicke werde ich sie zerschmettern und zu Asche verbrennen. Rede, sprechen die Würgengel, wir warten nur auf deinen Befehl, um darein zu schlagen. Was antwortet er, ihr Christen, hierauf? Was er ehemals einem aus seinen Propheten geantwortet hatte: Ich will nicht den Tod des Sünders. Ezech. 33, 11. Mein gerechter Zorn erfordert es zwar; aber meine Gütigkeit hält meinen Zorn zurücke. Er antwortet, was er seinen aufgebrachten Jüngern geantwortet hatte, welche begehreten, das Feuer solle vom Himmel fallen, um eine ungläubige und treulose Stadt plötzlich zu verzehren. Ihr wisset nicht, von was für einem Geiste ihr seyd. Luc. 9, 55. Ihr wisset noch nicht, wie groß die Sanftmuth meines Geistes sey. Er antwortet, was der Hausvater den Knechten, die das Unkraut unter dem Waizen keinesweges leiden wollten, geantwortet hatte: Lasset es wachsen bis zur Zeit der Erndte. Matth. 13, 30. Es hatte also der weise Mann eine billige Ursache, zu ihm zu sagen: Herr, du urtheilest mit Sanftmuth und Gelindigkeit; du regierest so gar deine Feinde mit großem Uebersehen.

Weish. 12, 18. Diesem so geduldigen und so sanftmüthigen Gott müssen wir ähnlich seyn, meine Christen, wenn wir ihm angenehm und wohlgefällig seyn wollen. Alles, was diesem Geiste der Sanftmuth und des Friedens zuwider ist, das ist bey ihm verhaßt. Der Herr wohnet nicht in einem Herzen, welches durch die heftigen Aufwallungen des Zornes immer beweget und fortgerissen wird. Sein Geist entfernet sich von diesem stürmischen Meere. Er hat nur an der Stille und an dem sanften Frieden seinen Wohlgefallen.

Die Unterrichte und die Lehren Jesu Christi müssen uns hierzu noch besser und nachdrücklicher bereden. Lernet von mir, sagte dieser göttliche Meister zu seinen Jüngern. Herr, fraget der heilige Chrysostomus, was willst du uns lehren? Du redest nicht so von einer Sache, die wenig Merkwürdiges an sich hat, du willst uns ohne Zweifel einen wichtigen Unterricht geben; es muß unfehlbar etwas groſses seyn, das alles Nachdenken, und alle Aufmerksamkeit unseres Geistes verdienet. Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Matth. 11, 29. Es muß also, schließet dieser heilige Lehrer, der Zorn bey dir gar sehr verhaßt seyn, weil du deine vornehmsten und wichtigsten Lehren für uns, in diesen einzigen Punkt hast einschränken und begreifen wollen. Ja, meine Christen, ihr müsset den Zorn nicht bloß für einen Fehler der angebornen Gemüthsart ansehen. . Es ist ein dem Geiste Gottes entgegen gesetzter Fehler, ein Fehler, der euch von Gott trennet. Nun werdet ihr auch hören, wie ungerecht und strafbar euch der Zorn in Ansehung des Nächsten machet.

Zweyter Theil.

Ein zorniger Mann erwecket Zorn, sagt die Schrift. Sprüchw. 15, 18. Er störet den Frieden, in welchem er mit andern leben soll, und er macht sich durch sein ungeduldiges, wildes und ungestümes Betragen bey jedermann verhaßt, so, daß uns so gar der heilige Geist verbietet, uns mit einem zornigen Menschen in eine Freundschaft einzulassen. Halte keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen, und gehe mit einem wütenden Manne nicht um. Sprüchw. 22, 24. Warum? Um dieser Ursachen willen, antwortet er, damit ihr nicht seine Lebensart lernet, und damit euch sein Umgang nicht eine Gelegenheit zum Falle und ein Stein des Anstoßes seyn möge. Auf daß du nicht etwan seine Fußgänge lernest, und nehmest Aergerniß deiner Seele. V. 25. Man bändiget die Löwen, man macht die Bären zahm. Der Ochs und der Esel erkennen, wie die Schrift sagt, ihren Herrn; allein dergleichen Personen sind nicht zu bändigen. In ihrer Wuth erkennen sie weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester, weder Verwandte noch Freunde. Sie greifen und fallen jedermann an. Um deswillen, sagt die Schrift, sind sie jedermann zu einer unerträglichen Last. Wer soll den Geist ertragen können, der leichtlich zürnet? Sprüchw. 18, 14. Es giebt zänkische Weiber, welche nur immer schreyen und lärmen, die sich über alles erzürnen; man weis nicht, wie man ihnen recht thun kann; so wunderlich und so unerträglich sind sie. Und die Schrift sagt: Es wäre besser, in einer Wildniß unter den Löwen und Drachen leben, als bey einem zänkischen und zornigen Weibe. Sprüchw. 21, 19.

Es

Es giebt hitzige und unsinnige Männer, derer Zorn nur gar zu oft und gar zu sehr ausbricht, die ihr ungestümes und wildes Wesen bis in den Tod behalten werden, und welche ihren Zorn bisweilen fortpflanzen und verewigen. Dem aber ungeachtet sind sie dennoch so vermessen, daß sie glauben, ganz leicht Gnade und Vergebung bey Gott zu erlangen. Ein Mensch hält Zorn wider den andern, wie suchet er denn Arzney bey Gott? Sir. 28, 3.

Welche Blindheit! Bildet euch nur nicht ein, euch meyne ich, die ihr so gleich in die Hitze gerathet, und zornig werdet, ihr begienget keine Sünde, wenn ihr euren Zorn nur wider schlechte, geringe, vor den Augen der Welt verächtliche, und wider solche Personen ausbrechen lieβet, welche, ihres Standes wegen, euch zu gehorsamen und zu dienen verbunden sind. Aber, sprechet ihr, es sind nur Dienstbothen und das Gesinde. Sie sind nur gemacht, um meinen seltsamen Kopf zu ertragen. Ihr Stand bringt es so mit sich. Sie haben nicht das geringste Recht, sich darüber zu beklagen. Ihr irret euch, meine Christen, das Gesetz der Liebe leget euch gegen alle Menschen groβe Pflichten auf; und wenn ihr nicht verbunden seyd, alle auf gleiche Weise zu lieben, so seyd ihr ihnen zum wenigsten eine Liebe schuldig, die euch dazu anhält, daß ihr gelinde mit ihnen verfahret, und das Joch ihres Elendes nicht schwerer machet, weil, so schlecht und verächtlich sie auch immer zu seyn scheinen, sie, nach dem Ausspruche Jesu Christi, unsere Nächsten, und unsere Brüder sind, die wir, wie uns selbst, lieben sollen.

Was soll ich euch hier sagen von der äußersten Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens wider Menschen eures Gleichen, welche oftmals allen nur möglichen Fleiß anwenden, euch an die Hand zu gehen und Genüge zu leisten; wider solche Menschen, die nur das Unglück ihrer Geburt in die harte Nothwendigkeit, euch zu gehorsamen, versetzet hat; wider Menschen, welche fast allezeit bey weitem nicht so strafbar sind, als ihr es euch einbildet, und welche, ob sie gleich viele Fehler an sich haben, vielleicht niemals einen so großen begangen haben, als die eurigen sind?

Es ist wahr, saget ihr, ich weis es, ich erkenne und gestehe es. Der Zorn ist etwas ungerechtes, etwas häßliches, und etwas unvernünftiges. Er verletzet die Regeln der christlichen Liebe. Allein ich bin nicht Herr über mich selbst; ich bin nicht mächtig, ihm Einhalt zu thun. Es ist eine Gemüthsart, und diese hat eine so starke Herrschaft über mich erlanget, daß ich unmöglich Widerstand thun kann. Es ist eure Gemüthsart, meine Christen! und eben diese ist es, welche überwunden und verbessert werden muß.

Ich werde also gezwungen seyn, saget ihr, daß ich mich entschließe, mir eine andere Natur zu verschaffen? Nein, meine Christen, sondern diese Natur müsset ihr im Zaume halten, und, durch Ueberwindung derselben, eine neue Creatur in Jesu Christo werden. Es ist schwer, ich gestehe es; es ist aber doch nicht unmöglich. Haben es so viele andere, ich will nicht sagen, unter den Christen, sondern so gar selbst unter den blinden Heiden, thun können, die von Natur eben so hitzig, und vielleicht noch weit hitziger, als ihr, waren; warum

solltet ihr es nicht auch thun können? Haben sie sich überwinden können, warum solltet ihr nicht auch vermögend seyn, euch zu überwinden? Haben sie das Zornfeuer, ohne es ausbrechen zu lassen, in ihrem Herzen ersticken können, warum solltet ihr nicht auch im Stande seyn, es in eurem Herzen zu ersticken? Haben sie schweigen können, warum auch ihr nicht? Wenn wir als Menschen aufgebracht werden, sagt der heilige Hieronymus, so sollen wir, als Christen, das Stillschweigen beobachten. Ja wenn wir auch etwas Gutes vorzutragen hätten, wir aber sehen, daß es der Nächste nicht annehmen wollte; so müssen wir mit der Sprache zurücke halten und stille schweigen. Ich bin stumm geworden, und habe mich gedemüthiget, und habe nichts geredet, auch nichts, was gut war, sagte der König David im 38sten Ps. 3. V. O! wie vielen Unordnungen, in welche uns die Leidenschaft des Zornes stürzet, würde man nicht zuvor kommen, wenn man sich nach diesem schönen Beyspiele richtete! Christliche Weiber, was für einen Vortheil würdet ihr nicht dabey finden, wenn ihr euch nur im Ernste dazu entschließen, und diesem Beyspiele folgen wolltet! Ihr beklaget euch über das zornige und stürmische Betragen eurer Männer, über die Aergernisse, die sie geben, über die Mishandlungen, womit sie euch begegnen; ich will nicht sagen, daß ihr euch oftmals dieses Sturmwetter durch die Leidenschaft, zu herrschen, wegen der schlechten Besorgung des Hauswesens, wegen der losen Reden, die ihr ausstoßet, selbst zuziehet. Aber ist es nicht wahr, wenn ihr ein wenig Willfährigkeit gegen sie bezeigen, ihnen zur Zeit ihres Zornes mit einem Stillschweigen ausweichen, von Gott ihre Bekehrung begehren, und, vermittelst einer vernünftigen Unterwürfigkeit,

figkeit, das Eurige beytragen möchtet; ist es nicht wahr, sage ich, daß sie aufhören würden, euch zu verfolgen, und daß sie anfangen würden, sanftmüthiger und gelassener zu werden? Was ich von den Eheleuten sage, das sage ich von allen Christen überhaupt. Wer mit andern Friede haben will, der muß schweigen lernen, er muß sich überwinden lernen, er muß nachgeben lernen. Suchet man es aber nicht so weit zu bringen; so wird man auch so gar nicht einmal mit sich selbst Ruhe und Friede haben.

Dritter Theil.

Der Zorn ist ein Feind desjenigen, den er beherrschet. Er schadet ihm, aber wie? An seinem Leibe und an seiner Seele. Er schadet ihm an seinem Leibe. Denn der Sirach sagt ausdrücklich, daß der Neid und der Zorn die Lebenstage abkürzen. Die Leidenschaft des Zornes erhitzt das Geblüte, entzündet die Galle, und verderbet die Säfte. Sie ist eine Ursache schädlicher Fieber und sehr vieler andern Zufälle. Eine schwangere Frau, wenn sie in einen heftigen Zorn fällt, kann die Frucht, die sie in ihrem Leibe trägt, des Lebens und der Taufe berauben. Man hat Personen gesehen, die sich dergestalt erzürnet haben, daß sie auf der Stelle Todes verblichen sind, und also dem Buchstaben nach erfüllet haben, was bey dem Job geschrieben stehet: Der Zorn tödtet einen Narren. Job 5, 2. Der Zorn ist in Ansehung der Seele eben so schädlich. Er verwirret die Vernunft, und benimmt die Urtheilungskraft. Der Zorn ruhet in dem Schooß des Narren. Predig. 7, 10.

Der Prophet Isaias vergleichet das Herz dieser feurigen und zornigen Menschen einem von Sturmwinden in Unruhe gesetzten Meere. Die Gottlosen, sagt dieser Prophet, sind wie ein wütendes Meer, das nicht stille seyn kann. Is. 57, 20. Ein Gleichniß, welches etwas zu unserem Unterrichte in sich enthält. Es stellet den Himmel nichts besser vor, als das Meer, wenn es stille und ruhig ist. Es ist ein großer Spiegel, worinnen alle Bewegungen des Himmels zu sehen sind; so bald aber das Sturmwetter die Stille gehoben, so entweichen alle diese himmlischen Schönheiten. Auf diese Art ist der vernünftige Mensch beschaffen. So lange die Stille in dem Besitze seines Herzens ist; so scheinet die Gottheit in seiner Seele vorgebildet zu seyn; so bald aber der Zorn diese Stille vertrieben, und das Herz in Bewegung und Unruhe gesetzet hat, so verschwindet das schöne Bild der Gottheit, und dieser Mensch ist weiter nichts, als ein Larvengesichte des Teufels, dessen Lästerungen, Wuth und Raserey er vorstellet. Die Gedanken des Teufels bestehen in lauter Rache und Zwietracht; dergleichen Gedanken heget aber auch der Zornige. Die Reden des Teufels sind lauter Flüche und Schwüre; eine solche Sprache führet der Zornige in seinem Munde. Die Wohnung des Teufels ist ein Aufenthalt der Verwirrung und Unordnung; dieses ist auch die Behausung eines Zornigen. Der Teufel trachtet nach nichts mehr, als andere zu plagen; und eben so sind diejenigen beschaffen, welche dieser wütenden Leidenschaft ergeben sind.

Wollet ihr wissen, meine Christen, was einen frommen und bösen Menschen von einander unterschei-

det;

det; wollet ihr wissen, ob einer verständig und sittsam, oder ob er es nicht sey; so gebet nur auf sein Betragen Achtung. Ist er friedfertig, sanftmüthig und gelassen, so saget ohne Bedenken, daß es ein verständiger, und jedermann angenehmer Mensch sey. Wer weise ist im Reden, der macht, daß man ihn lieb hat. Sir. 20, 13. Ist er aber hitzig, auffahrisch und zornig; so saget, daß es ein Narr, und unsinniger Mensch sey. Es ist der heilige Geist, welcher auf diese Art redet. Ein Narr läßt seinen Zorn merken. Sprüchw. 12, 16. Betrachtet ein Weib, welches nur schreyet, in Drohungen und Lästerungen ausbricht, das ganze Haus in Unruhe setzet, die Nachbarn wider einander aufhetzet, und das Feuer der Uneinigkeit und Zwietracht allenthalben anlegt; hat es Vernunft? Nein, sagt die heilige Schrift: es ist eine unsinnige Närrinn. Ein närrisches Weib macht ein großes Geschrey. Sprüchw. 9, 13. Allein es ist eine vornehme Person, welche so gut redet, und ich sage euch, sie ist eine Närrinn. Des Jobs Eheweib war eine Standesperson, weil Job ein Fürst unter den Morgenländern war; allein ihr Zorn und ihre Raserey haben diesen heiligen Mann so müde gemacht, daß er zu ihr sagte: Du redest wie eine von den närrischen Weibern. Job 2, 10.

Sehet, meine lieben Christen, dieses sind die betrübten und schädlichen Wirkungen des Zornes, von dem ihr euch so oftmals, und so geschwinde, um einer geringen Sache willen, übereilen und völlig einnehmen lasset. Er störet den Frieden, den ihr mit Gott, mit dem Nächsten, und mit euch selbst haben sollet; weil er ein Feind Gottes, ein Feind der menschlichen Gesell-

schaft, und ein Feind seiner selbst ist. Ihr müsset also wider diesen Feind kämpfen; ihr müsset so, wie es einem Soldaten Jesu Christi zukömmt, herzhaft fechten, und eure Blicke ohne Unterlaß auf den göttlichen Führer, Jesum Christum, richten, welcher das große Muster und Beyspiel aller Christen ist. Ihr seyd, sagt der heilige Paulus, nicht nur berufen, daß ihr an ihn glauben, sondern auch, daß ihr ihm nachfolgen, und um seinetwillen leiden sollet, gleichwie er um eurerwillen gelitten hat. Wenn ihr demnach von dem Zorne gereizet werdet, so sehet dieses göttliche Muster an, welcher nicht wieder lästerte, da er gelästert wurde. 1 Petr. 2, 23. Soll denn der Anblick eines leidenden Gottes nicht vermögend seyn, eure Herzen und Gemüther rege zu machen? Soll denn sein herrliches Beyspiel nicht alle eure Vorwände und Entschuldigungen zu Schanden und zu nichte machen? Wie werdet ihr vor diesem Lamme bestehen, wenn es zu einem Löwen werden wird? Wie werdet ihr euch verantworten? Was habet ihr für Ursache, euch zu erzürnen? Leidet Gott nichts von euch? machet ihr nicht, daß andere leiden müssen? Welche Unbilligkeit, von niemanden etwas leiden wollen! Ihr habet tausendmal die Hölle verdienet. Ihr solltet schon längst in diesen Flammen brennen. Ihr würdet in der Hölle niemals haben, was ihr verlanget, und ihr würdet allezeit haben, was ihr befürchtet. Warum erzürnet ihr euch denn, wenn es nicht nach eurem Willen gehet? Seyd ihr nicht alles Uebels würdig, und alles Guten unwürdig, weil ihr die Hölle verdienet habet? Warum erzürnet ihr euch, wenn man euch nicht Gutes thut? Warum schäumet ihr wie ein Pferd? Warum kirret ihr mit den Zähnen wie ein Verdammter?

ter? Warum ergrimmet ihr wie ein Tieger? Warum wütet ihr wie ein Löwe? Warum windet ihr euch wie ein Besessener, wenn man euch nur das geringste Leid zufüget? Ist dieses die Gestalt eines Menschen? Ist dieses das Bild eines Christen? Ist dieses das Merkmaal eines Auserwählten? Was thut man euch für Unrecht? Gehören eure Güter nicht Gott zu? Kann er sie nicht zu sich nehmen, wenn es ihm gefällt? Wer kann euch, ohne seine Zulassung, ein Haar von eurem Kopfe nehmen? Wer seyd ihr denn, daß ihr euch seinen Anordnungen widersetzet? Was gewinnet ihr dabey, wenn ihr mit Gott Krieg führet? Was habet ihr für eine Barmherzigkeit von ihm zu gewarten, wenn ihr sie eurem Nächsten nicht erweiset?

Was für ein Gebeth soll man also sonst öfter und brünstiger zu Gott abschicken, als das Gebeth des königlichen Propheten? Uebergieb die Seelen nicht den wilden Thieren, die dich bekennen. Ps. 73, 19. Ach! Herr, ich erkenne und bekenne es vor dir, ich habe es tausendmal verdienet, daß, weil ich mich wider dich empöret habe, sich meine Leidenschaften wider mich empören. Sie sind, zuförderst die Bewegungen und Aufwallungen des Zornes, wilde Thiere, die mich beunruhigen, die mich martern, und es ist billig, daß einer Seele, die deinem Gesetze nicht hat gehorchen wollen, ihre eigenen Begierden nicht gehorchen. Wenn ich es aber, o Gott, verdienet habe, daß du mich züchtigest, so thue es nur nicht, indem du mich ihrer Wuth übergiebst. Uebergieb nicht. Wenn ich von Seiten ihrer manchen Kampf aushalten, wenn ich, um ihnen zu widerstehen, Mühe, und große Mühe, anwenden, wenn ich, um bey ihren

großen Anfällen nicht zu unterliegen, beständig auf mich Achtung geben, und mich unaufhörlich verläugnen muß; so ist dieses eine Sache, die mir zu thun oblieget. Und so lange ich dieses thun werde, und du mich auf diese Art wirst prüfen wollen, so lange werde ich mich unterwerfen, und deine allerhöchste Gerechtigkeit preisen. Wenn du aber, o Herr, jemals weiter gehest, und bey diesem innerlichen Kriege mich diesen Feinden meiner Seligkeit überlässest, wie wird es um mich stehen? Eine jedwede andere Züchtigung nehme ich, o mein Gott, von deiner Hand an. Daß du mich aber unglücklicher Weise meinen Leidenschaften und der wütenden Leidenschaft des Zornes übergeben willst, darein kann ich, o Herr, nicht willigen. Ich werde niemals aufhören, deine Barmherzigkeit deswegen anzuflehen, und dich zu bitten. Uebergieb die Seelen nicht den wilden Thieren, die dich bekennen. Amen.

Fünfte Predigt.

Christus lehret uns bey der Gotteslästerung des Caiphas, daß wir das Lästern meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Unser göttlicher Führer und Wegweiser Jesus Christus, der uns in seinem Leiden jene Klippen, die wir auf dem Wege des Heils meiden sollen, zeiget, wird von dem Annas zu dem Caiphas, welcher dasselbe Jahr Hoherpriester war, geführet. Von dem Annas wurde er seiner Lehre und seiner Jünger wegen befraget; von dem Caiphas wird er wegen seiner eigenen Person, ob er der Sohn Gottes sey, zur Rede gestellet. Dort wurde er auf seine gegebene und untadelhafte Antwort von dem Diener des Hohenpriesters; hier wird er auf seinen ertheilten unschuldigen und untrüglichen Bericht von dem Hohenpriester selbst geschlagen. Dort wurde er mit der Faust geschlagen, indem ihm der erboste Knecht Malchus einen grausamen Backen-

streich versetzte; hier wird er mit dem Schwerte der Zunge geschlagen, da ihn der Caiphas öffentlich für einen Gotteslästerer erkläret. Er hat Gott gelästert. Matth. 26, 65. Ach! ihr Christen, ich getraue mir so gottlose Worte nur mit zitternden Lippen nachzusprechen. Denn was für eine Gotteslästerung ist es nicht, den Heiland der Menschen für einen Gotteslästerer auszugeben. Konnte wohl der Caiphas mit seinen versammleten Priestern und Schriftgelehrten an der Gottheit Jesu Christi zweifeln? Sahen sie nicht alles, was die Schrift von ihm gesagt hatte, dem Buchstaben nach, an ihm auf das genaueste erfüllet? Auf diese hatte er sie auch verwiesen, als auf dasjenige Zeugniß von der Wahrheit seines Amtes, welches am wenigsten verdächtig war: Suchet in der Schrift, Joh. 5, 39., sagte er oftmals zu ihnen; denn sie ist es, die von mir zeuget. Der Zepter von Juda, welcher sich in den Händen eines andern befand, ließ sie nicht mehr zweifeln, die bestimmte Zeit sey herbey gekommen, und derjenige, welcher gesendet werden sollte, müsse endlich erscheinen. Die Blinden, welche sahen; die Lahmen, welche giengen; die Tauben, welche höreten; die Todten, welche zum Leben erwecket wurden; die Armen, denen das Evangelium geprediget wurde; und andere Merkmaale seines Amtes mehr sagten ihnen zur Genüge, er wäre derjenige, von welchem der Isaias und die übrigen Propheten geredet, als sie Christum verkündiget hatten. Diese Wunder, die er vor ihren Augen that, waren in sich selbst augenscheinliche Wirkungen eines Gottes, aber in ihren Absichten, in ihrem Vorhaben, in ihrem Zwecke waren sie ein deutlicher Beweis der Gottheit. Wunder, welche nur gewirket werden, um einem Menschen, der sich für einen Gott ausgiebt, Glauben zu verschaffen, sind

unstreitig.

unstreitig die Sprache Gottes selbst. Denn Gott kann seiner eigenen Ehre nicht zuwider seyn, noch einem Menschen Ansehen beylegen, welcher sich der Gottheit unrechtmäßiger Weise anmaaßet. Ja, ein jedes Wunder ist ein Götterspruch, eine Offenbarung, ein Beweis. Ein jedwedes Wunder sagte ihnen, dieser ist der Meßias, und dieser Meßias ist Gott. Aber der Neid, der sie verblendet, unterdrückt die Wahrheit, die sie erleuchtet; und die Tobsucht, welche ihre Herzen und Gemüther beherrschet, reißt so gar selbst den Hohenpriester hin, daß er in einer und eben derselben Person einen Gott und einen Menschen lästert, indem er sich erkühnet Jesum Christum, der ein wahrer Gott und wahrer Mensch ist, zu lästern. Gott und die Menschen lästern, sind jene zwo Klippen, die uns der Sohn Gottes in dem Hause des Caiphas zeiget, und welche wir auf dem Wege des Heils auf das sorgfältigste meiden sollen. Ich werde so wohl von dem einen als von dem andern handeln; in dem ersten Theile von der Lästerung wider Gott; in dem zweyten Theile von der Lästerung wider die Menschen.

Erster Theil.

Wenn die heilige Schrift von der Gotteslästerung redet, so geschiehet es nur mit verblümten Worten, und sie darf das verabscheuungswürdige Wort, den allmächtigen Gott verfluchen und lästern, nicht aussprechen. Der heilige Hieronymus nimmt keinen Anstand zu sagen: alle übrige Laster wären in Ansehung der Gotteslästerung nur geringe Bosheiten. Die Zunge des Gotteslästerers ist, nach dem Ausspruche des heiligen Bernardinus von Siena, gleichsam ein zweyschneidiges Schwert, welches das Herz Gottes durchdringet, und ihm die tiefsten Wun-

den schlägt. Der königliche Prophet setzet diejenigen, welche Lästerungen ausstoßen, unter die Zahl der Gotteslängner und sagt: ihr Mund wäre, wie ein stinkendes Grab, voller Fäulniß und voller Unflath; ihre Zunge wäre von einem weit gefährlichern Gifte, als die Zunge einer Schlange, angesteckt.

Was heißt denn aber Gott lästern? Es heißt, etwas sagen, denken, oder auch mit Zeichen ausdrücken, was dem göttlichen Wesen und seinen Vollkommenheiten nachtheilig, unanständig und zuwider ist. Man kann auf vierley Art und Weise Gott lästern. Erstens, wenn man Gott etwas zueignet, was er nicht hat, und was er auch nicht haben kann, als wenn man sagte: er habe einen Fehler an sich; er wisse nicht alles; er sey der Urheber der Sünde. Zweytens, wenn man ihm einige Vollkommenheit abläugnet, als, wenn man versicherte, er wäre nicht gerecht, allmächtig, barmherzig und in allen seinen Vollkommenheiten unendlich. Drittens, wenn man ihn verläugnet, verfluchet, und wenn, indem man seinen anbethenswürdigen Namen ausspricht, man gewisse Schimpfworte hinzusetzet. Viertens, wenn man Lästerungen wider die Menschheit Jesu Christi, wider die Mutter Gottes und wider die Engel und Heiligen ausstößt.

Derjenige, welcher in eine Gotteslästerung ausbricht, lehnet sich offenbar und unmittelbar auf die allerverwägenste Art wider Gott auf, und vergreift sich an seinen unendlichen Vollkommenheiten, indem er, so viel es an ihm ist, Gott von dem Throne seiner Herrlichkeit herunter zu stürzen suchet. Der königliche Prophet sagt uns, daß unserem Herrn und Gott alles angehöre. Die Erde ist des Herrn und ihre Fülle. Ps. 23, 1. Was thut

der

der Läſterer in ſeinem Zorne? Er giebt alles dem Teufel. Er tadelt die göttliche Vorſehung. Anſtatt daß er erkennen ſollte, alles wäre aus Anordnung ſeiner Weisheit eingerichtet; anſtatt daß er ſich ihr, wenn ihm etwas verdrießliches zuſtößt, unterwerfen, und mit dem heiligen Job ſagen ſollte: Gott ſey gelobet und gebenedeyet, ſein heiliger Wille geſchehe! Wie es dem Herrn gefallen hat, ſo iſt es geſchehen, Job. 1, 21.; anſtatt, ſage ich, daß er den Herrn ſeinen Gott in den Widerwärtigkeiten preiſen, und die Hand, die ihn ſchlägt, um ihn zu bekehren, küſſen, und anbethen ſollte; ſo bricht er voller Wuth und Raſerey in ein ſo entſetzliches Fluchen und Läſtern aus, daß er kein Bedenken trägt, zu ſagen: Gott ſey ungerecht; er habe ihn ganz und gar vergeſſen; er wiſſe nicht, wie es auf der Welt zugehet, und bekümmere ſich gar nicht darum. Wie? du Läſterer, ſiehet man nicht die glänzendeſten und herrlichſten Züge ſeiner Weisheit in der ganzen Welt hervorleuchten? Müßte man nicht blind ſeyn, wenn man nicht überall den Finger Gottes, der allein ſeinen Werken eingedrücket iſt, ſehen ſollte? Du begreifeſt ſeine Abſichten nicht; aber du würdeſt darüber erſtaunen, wenn du ihre heimlichen Triebfedern, ihre verwunderungswürdigen Verhältniſſe, ihren wunderbaren Zuſammenhang erkennteſt. Er läßt das Uebel zu, aber aus dem Uebel ſelbſt weis er das Gute zu ziehen. Er läßt die Sünde, das größte Uebel, zu; aber aus der Sünde ſelbſt leuchtet ſeine Güte und Tugend hervor. Die Sünde ſelbſt legt der Unſchuld einen größern Glanz, und unſerer Buße ein größeres Verdienſt, bey. Er läßt erſtaunliche Unordnungen in der Welt zu; aber er weis ſie zu verbeſſern; und dieſes iſt weit mehr, als wenn er ſie verhinderte. Seine Abſichten können undurchdringlich;

aber sie können nur höchst richtig und seiner würdig seyn.

Alles ist mit dem Siegel einer ewigen Weisheit bezeichnet. Der Herr ist es, der es gethan hat; dieses ist genug. Höre, bewundere, bethe an, schweige. Gott hat dir nicht Unrecht gethan, und er kann auch niemals Unrecht thun. Er ist gerecht und seine Urtheile sind gerecht. Was sagen wir, und was denken wir, wenn wir dieses anbethenswürdige Wort, Gott, aussprechen? Wird dieses so kurze, so geheimnißvolle Wort, welches man vor Zeiten bey den Hebräern nur mit Zittern, und mit einer ganz ausnehmenden Behutsamkeit aussprach, wird dieser herrliche Namen nicht etwas von seiner Gewalt, und von seiner Majestät auf meinen Lippen verlieren? Wir reden von einem Gott, welcher allein würdig ist, das Laster zu strafen, und die Tugend zu krönen, weil er allein die Heiligkeit selbst, und die Billigkeit selbst ist. Wir reden von einem so schreckbaren Gott, daß er, wenn er aufgebracht ist, ganze Völkerschaften seinem Zorne aufopfert, über lasterhafte Städte das Feuer vom Himmel fallen läßt, und eine sündige Welt ganz und gar unter Wasser setzet und ersäufet; von einem so fürchterlichen Gott, daß, wenn er Furcht und Schrecken erregen will, kein Geschöpfe auch nicht den geringsten von seinen Blicken ertragen kann, und die Bösen sich gezwungen sehen, mit Schrecken auszurufen: Berge, fallet über uns! Luc. 23, 30., entziehet uns der Rache des Ewigen!

Gotteslästerer! lies die Schrift, und du wirst sehen, mit was für prächtigen Zügen er selbst darinnen seine Majestät entwirft; du wirst sehen, wie die Berge in seiner Gegenwart auf den ersten Hall seiner Stimme schmel-

zen;

gen; wie sich die Cedern des Libanus gleich den schwachen Röhren beugen; wie sich die Hügel der flachen Erde gleich machen; wie sich die Säulen der Himmel erschüttern; wie das Meer erstarret, die Elemente beben, die ganze Natur erstaunet und verstummet. Alsdenn wirst du einen Propheten hören, der ausrufen wird: zittert, ihr Einwohner der Erde, zittert vor seiner Ankunft. Das Schrecken und der Tod gehen vor ihm einher. Ein rächendes Feuer zündet sich vor seinem Angesichte an. Zittert, er kann mit einem Blicke, mit einem Worte alle Menschen, gleich als ob sie von dem Blitze getroffen wären, niederschlagen. Ein jeder Mund müsse sich vor Gott demüthigen; und du unterstehest dich mit eben demselben Munde, mit welchem du Gott in der Kirche anzubethen scheinest, ihn zu lästern? Unglückseliger! gehest du mit der höchsten Majestät deines Herrn und Gottes auf eine solche Art um? Wenn du wider deinen Nachbar aufgebracht bist, so wünschest du ihm tausendmal den Tod; du wünschest, daß ihn Gott in den Abgrund stürzen und der Teufel holen soll. Ach! Bösewicht, was thust du? Dieses sollen zween Knechte seyn, die du bestellest, deine Schwachheit und Unvermögenheit zu ersetzen. Du kannst diesen Menschen nicht zu Grunde richten; du willst aber, daß Gott dein böses Vorhaben vollstrecken soll; und du bist so vermessen, daß du ihm den Teufel als einen Mithelfer an die Seite setzest. O Raserey! o Gottlosigkeit! Kann man sich gegen Gott unanständiger aufführen, und seine höchste Majestät verächtlicher machen? Hernach beklageſt du dich, daß deine Sachen den Krebsgang gehen, daß dir nichts, als lauter Unglück, begegnet. Ich wundere mich darüber gar nicht; dein Fluchen und Schelten ist Schuld daran. Man kann nicht einerndten, man habe

denn

denn zuvor ausgesäet. Wenn du nur Unkraut säest; so kannst du keinen Weizen einerndten. Man höret nichts, als Fluchen und Schelten, von Seiten des Ehemannes über das Weib, von dem Weibe über den Mann, von den Aeltern über die Kinder, von den Kindern über die Aeltern. Mit einem Worte, alles ertönet von Fluchen, Schelten und Lästern. Soll man sich wohl alsdenn verwundern, wenn man weiter nichts, als Elend, und den Fluch Gottes einerndtet?

Ein Flucher und Lästerer ist, nach dem Ausspruche der Schrift, ein Mensch, der niemals aufhöret, Gott zu beleidigen. Es wird ihn aber auch Gott dergestalt strafen, daß die Plage niemals von seinem Hause weichen wird. Lasset uns, ihr Christen, die schrecklichen Strafen betrachten, um die Abscheulichkeit und den Gräuel der Flüche und Gotteslästerungen noch besser einzusehen. Die göttliche Schrift berichtet uns, daß der Assyrische König Sennacherib, nachdem er den heiligen Namen Gottes gelästert, und seine gottesräuberischen Hände wider den Tempel aufgehoben, sein Kriegsheer in einer einzigen Nacht habe erwürget sehen, und selbst die Flucht nehmen müssen, so zwar, daß, anstatt einen Trost bey den Seinigen zu finden, er von seinen eigenen Kindern auf eine grausame Art ist ermordet worden. Nicanor, jener verrufene Bösewicht, welcher die gräulichsten Lästerungen wider den Himmel ausgestoßen hatte, verlor seinen Kopf. Dieses war nicht genug; man riß ihm über dieses die Zunge aus dem Rachen; man zerhackte sie in kleine Stücke, und gab sie den Vögeln zu fressen. Antiochus, nachdem er die schrecklichsten Flüche und Lästerungen ausgespyen hatte, wurde von der Hand Gottes getroffen, und ob er gleich den

Himmel

Himmel um Gnade und Vergebung seiner Laster anzuflehen schien, so wurde er dennoch verworfen, und starb in dem Stande der Ungnade auf eine gar sehr schreckliche Weise.

Die Gesetze haben die Gotteslästerung zu allen Zeiten sehr strenge gestrafet. Nabuchodonosor hatte ein Gesetz ergehen und öffentlich bekannt machen lassen, vermöge welches fest gesetzet wurde, daß, wenn jemand von seinen Unterthanen den Gott Israels lästern würde, ein solcher so gleich auf der Stelle hingerichtet, alle seine Güter eingezogen, und sein Haus niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht werden sollte. Obrigkeiten, Vorsteher, Aeltern, Hausväter, Hausmütter, rächet die Ehre des beleidigten und gelästerten Gottes, duldet unter euren Unterthanen, unter euren Kindern, unter euren Hausgenossen dieses Laster nicht einen Augenblick, welches euch sonst ganz gewiß den Fluch des Himmels zuziehen würde. Verabscheuet, ihr Christen insgesammt, an eurem Nebenmenschen, vornehmlich aber an euch selbst, diesen schändlichen Brauch, dergleichen Lästerungen in dem Munde zu führen, auf alle nur mögliche Weise, und wendet alle nur mögliche Mittel an, euch davon los zu machen, wenn ihr das Unglück habet, ein Sclave von diesem Laster zu seyn. Wie lange wollet ihr wider euren Gott die Waffen führen? Wie lange werdet ihr euch wider den Himmel, wie der Lucifer, empören? Wie lange werdet ihr mit den Verdammten in einem Bündnisse stehen, um ihre abscheuliche Sprache zu reden? Wie lange werdet ihr Jesum Christum kreuzigen, und seine Wunden mit dem Speere eurer Zunge erneuern? Wie lange wollet ihr ihm das Herz mit den Pfeilen eurer Lästerungen durchboren? Ach! gehet in euch selbst, thut strenge Buße, widmet

eure

eure lasterhafte Zunge zur Benedeyung und Verherrlichung des heiligen Namens Gottes, damit ihr die Beleidigungen ersetzet, die ihr ihm bisanhero zugefüget habet.

Saget nicht, daß die Gewohnheit, die ihr habet, bey einem jedweden widrigen Zufalle Flüche und Lästerungen auszustoßen, euch entschuldigen. So groß und so eingewurzelt diese Gewohnheit auch immer seyn mag, wenn ihr nicht alle Kräfte anwendet, denselben Einhalt zu thun; so seyd ihr deswegen nur noch desto strafbarer.

Ihr fluchet und lästert Gott aus Gewohnheit. Es geschiehet also nicht von ohngefähr, oder aus einer heftigen Versuchung, welches eure Sünde vermindern könnte, sondern mit Fleiße, von Standes und Amtes wegen; das heißt, ihr seyd aus der Zahl derjenigen, von welchen die Schrift saget, daß sie einen Gefallen tragen, Böses zu thun. Die sich freuen, wenn sie Böses gethan haben, und frohlocken in den allerschlimmsten Dingen. Sprüchw. 2, 14.

Ihr lästert aus Gewohnheit. Es ist also schon lange, daß ihr in dieser Sünde beharret. Ihr seyd in diesem schändlichen und niederträchtigen Handwerke geschickt geworden, nachdem ihr euch mehrere Jahre in demselben geübet habet.

Ihr fluchet, scheltet, murret und lästert aus Gewohnheit. Ihr seyd also aus Gewohnheit geschworne Feinde Gottes, Anhänger des Satans, Werkzeuge des Lucifers, Feinde aller Gerechtigkeit. Ihr seyd also diejenigen, welche nicht aufhören, andere von dem Wege Gottes durch die Verachtung, die ihr ihnen wider seine anbethenswürdige Majestät einflößet, abwendig zu machen,

chen, und alle Tage euren Kindern, Hausgenossen und Nachbarn durch die gottlose Lehre, die ihr ihnen von dieser pestilenzischen Kanzel, auf welcher ihr sitzet, prediget, zum Aergernisse dienet. O! du Kind des Teufels, rufet der heilige Apostel Paulus einem jedweden unter euch zu, du Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf, die richtigen Wege des Herrn zu verkehren. Apostelgeschichte 13, 10. Säumet nicht, diese böse Gewohnheit abzulegen. Und wenn ihr das Glück gehabt habet, diese erste Klippe, ich will sagen, die Lästerung wider Gott, zu meiden; so gebet euch auch alle Mühe, die andere Klippe, ich will sagen, die Lästerung wider die Menschen, zu fliehen, wovon ich itzt in dem zweyten Theile handeln werde.

Zweyter Theil.

Durch das Lästern wider die Menschen, oder das Verwünschen und Uebelwünschen, verstehe ich jene schmähsüchtigen Worte, die in der Welt so gemein sind, und welche man wider den Nächsten und auch so gar wider sich selbst ausstößt. Die Anzahl dieser abscheulichen Worte ist so groß, und es sind einige unter denselben so häßlich, daß man es niemals begreifen würde, wo sie ihren Ursprung hergenommen, wenn man nicht überzeuget wäre, daß sie in der Hölle wären erfunden, und von dem Geiste der Finsterniß unter den Menschen verbreitet worden. Wie könnte man sich wohl einbilden, daß, ich sage nicht, ein Christ, sondern ein Mensch, so wenig Vernunft er auch sonst immer besitzen mag, im Stande wäre, sich so weit zu vergessen, daß er solche verfluchte Worte hervorbringen sollte, wenn uns nicht eine betrübte Erfahrung täglich davon überzeugete?

In Wahrheit, ihr Christen, muß man nicht unsinnig seyn, um so gräuliche Flüche, Schwüre und Verwünschungen, welche Schrecken verursachen, auszuspeyen, und eine Gewohnheit daraus zu machen; und, anstatt sich dessen zu schämen, eine teuflische Eitelkeit darinnen zu suchen? Muß man nicht ganz sinnlos geworden seyn, daß man in die abscheulichsten Schmähworte wider die Witterung, wider die Zeit, wider die Erde, wider seine Arbeit ausbricht? Muß man nicht alle Vernunft und alle Religion verloren haben, um sich selbst der göttlichen Rache aufzuopfern, sich dem bösen Geiste zu übergeben, sich selbst, seinen Kindern, seinem Weibe, seinen Feinden, seinen Freunden und Hausgenossen die größten Uebel, die hinfallende Krankheit, den Tod, den Teufel, den Fluch Gottes und alles Unheil zu wünschen? Boshafte und verkehrte Menschen, wie würde es euch ergehen, wenn euch der Herr in seinem Zorne erhörete? Verdienetet ihr es nicht, daß Gott eben den Fluch, mit welchem ihr euch selbst aus Wuth und Raserey beleget, auf euer strafbares Haupt fallen ließe? Fürchtet ihr nicht, daß euch seine ermüdete Geduld endlich demjenigen überliefere, welchem ihr euch schon viel hundertmal übergeben habet? Und wenn euch die widrigsten Zufälle, als Verlust, Viehseuche, Feuersbrünste, und andere Strafen des Himmels betreffen, wem sollet ihr alsdenn die Schuld sonst, als euch selbst, beymessen?

Aber saget mir doch einmal, ihr Unglückseligen, warum brechet ihr in solche teuflische Worte aus? Was habet ihr für einen Nutzen davon? Was findet ihr für ein Vergnügen darinnen? Man muß gewiß schon zum voraus verdammt seyn, und jenen Ungeheuern gleichen, welche in den feurigen Abgründen brennen, wenn man sich

so

so leicht und so oft zu einer solchen Ausschweifung entschliesset. Gott läßt bisweilen zu, daß eben derjenige, welcher in der Bitterkeit seiner Seele wider seinen Nächsten fluchet, seinen bösen Wunsch in die Erfüllung gehen siehet. Du wünschest deinem Weibe, deinen Kindern den Tod. Gott wird diese Sünde nicht ungestraft lassen. Er wird sie, zu Bestrafung deines Wunsches, zu einer Zeit von der Welt wegnehmen, wenn du ihrer am meisten wirst bedürftig seyn. Es fließet aus deinem Munde weiter nichts, als Flüche wider das Vieh, und alles dasjenige, was dir vor die Augen kömmt. Gott wird es geschehen lassen. Der Fluch wird auf deine Heerde, auf deine Felder, auf dein Haus, und auf alles, was dir angehöret, fallen. Du fluchest über dieses Kind, du führest den Teufel, den Blitz, den Donner und alles Unheil in deinem Munde, und du beklagest dich dabey, daß du es auf keinerley Art und Weise bändigen könnest, es mache dir den bittersten Verdruß, und tausend Unruhen. Ich wundere mich hierüber gar nicht. Es ist beschaffen, wie der Meister, dem du es übergeben hast. Du hast es dem Teufel gegeben. Der Teufel hat es ungehorsam, aufgeblasen, widerspenstig und lasterhaft gemacht, wie er es auch selbst ist.

Die Flüche und bösen Wünsche der Aeltern in Ansehung ihrer Kinder gehen gar oftmals in die Erfüllung. Der heilige Augustinus führet in seinem schönen Buche von der Stadt Gottes ein sehr trauriges Beyspiel davon an. Er sagt, es habe eine Mutter, die sieben sehr ungerathene Söhne, und drey Töchter hatte, dieselben endlich, weil sie es nicht länger mehr um sie schaffen konnte, zu dem Taufsteine, wo sie waren getaufet worden, geführet, und sie daselbst mit dem Fluche des Cains beleget. Die Wir-

kung, sagt dieser heilige Kirchenlehrer, folgte bald darauf. Alle diese Kinder fiengen an, an ihren Gliedern zu zittern. Sie zogen als Irrende im Lande herum. Zwey von ihnen kamen in die Stadt Hippon, und wurden durch die Berührung der heiligen Gebeine des ersten Blutzeugens, des heiligen Stephanus, gesund. Wenn der Fluch nicht allemal seine Wirkung hat; so kömmt es daher, weil Gott den Nächsten den giftigen Zornpfeilen desjenigen entziehet, der ihn verfluchet und verwünschet. Doch was sage ich? Der Fluch ist niemals ohne Wirkung. Er fällt auf seinen Urheber zurücke. Dieser Mensch hat das Fluchen geliebet, sagt der königliche Prophet, der Fluch wird ihm zu Theile werden. Er hat den Segen von sich abgewendet, und der Segen wird sich von ihm entfernen. Der Fluch wird ihn, wie ein Kleid, umgeben. Ps. 108, 18. Er wird ganz damit bedecket werden. Dieses ist noch nicht alles. Man legt ein Kleid, welches beschwerlich ist, ab, wenn man will; aber mit dem Fluche verhält es sich nicht so; sondern er wird, wie eben dieser Prophet hinzusetzet, wie das Wasser in das Innere dieses Menschen eindringen. Er wird damit, wie mit einem Gürtel, umgürtet werden. Das heißt, spricht Theodoretus, er wird von Innen und Außen allen Pfeilen der Rache Gottes ausgesetzet seyn, und zu einem Schlachtopfer des Fluches, und zu einem ewigen Gegenstande seiner Gerechtigkeit werden.

Und lieget nicht bereits der Fluch des Himmels auf einem Flucher und Lästerer? Ist es nicht eine schreckliche Strafe, daß Gott einen solchen Menschen seiner rasenden Leidenschaft übergiebt, und sie über ihn herrschen läßt? Was für böse Unternehmungen und Absichten flößet sie

ihm

ihm nicht ein? War sie nicht der Grund von allen Ausschweifungen seines Lebens? Wenn er von dieser Leidenschaft wäre Herr und Meister gewesen; so würde er vieles nicht gethan haben, das ihn itzo reuet: er würde niemals in diese Gewohnheit zu fluchen, zu schelten, zu lästern und zu verwünschen seyn verwickelt worden; er würde niemals so weit gegangen seyn; seine Vernunft würde sich widersetzet, und sein Wille einen Abscheu davor gehabt haben; aber die Leidenschaft hat ihn zu allem verleitet, und ihn alle Gränzen, die ihn zurücke halten konnten, überschreiten lassen.

Wenn Gott die Menschen auf der Welt, und die größten Männer hat strafen wollen; so hat er sich keiner schrecklichern Strafe bedienet, als daß er sie ihren Leidenschaften und bösen Regungen übergeben hat. Gott hat sie in die Lüste ihres Herzens übergeben. Röm. 1, 24. Sie waren Gottlose, spricht der heilige Paulus, indem er von den heidnischen Weltweisen redet, und deswegen hat sie Gott dem Wohlgefallen ihrer Lüste und Begierden übergeben. Er hat ihnen keine zeitliche Leiden und Trübsalen zugeschickt. Er hat sie vielmehr mit weltlicher Ehre, und zeitlichem Wohlergehen überschüttet. Er hat sie nicht den bösen Geistern, den Dienern seiner Gerechtigkeit, und den Vollstreckern seiner Rache übergeben. Wem denn sonst? Ich habe es bereits gesagt, und wiederhole es nochmals: sich selbst und ihren unordentlichen Leidenschaften. Warum? Weil, wie der heilige Chrysostomus anmerket, eine Leidenschaft weit ärger, als ein böser Geist, ist; und Gott glaubt, er wäre durch diesen innern und natürlichen bösen Geist weit mehr gerochen worden, als durch alle höllischen bösen Geister. Und in Wahrheit,

spricht der Apostel ferner, von was für Leidenschaften sind sie nicht Sclaven gewesen? Von den allerviehischesten und schändlichsten Leidenschaften. Er hat sie schändlichen Lüsten übergeben. V. 26. Was nun Gott in Ansehung dieser Ungläubigen durch so unflätige Leidenschaften ausgerichtet hat, das bringet er noch täglich in Ansehung unser durch so viel verschiedene Leidenschaften, die uns auf eine tyrannische Weise beherrschen, zuwege. Wohlan, sagt Gott in seinem Zorne, so lebe also, und handele, wie es dir gefällt. Folge dem Strome, der dich dahin reißt, und laß deinen ungerechtesten und unordentlichsten Begierden ungescheut alle Freyheit. Ich hatte dich bisanhero durch die Macht meiner Gnade zurücke gehalten, nunmehro aber lasse ich dir den freyen Lauf. Weil du ein Sünder seyn willst, so sey es ganz und gar. Und weil du deiner Leidenschaft Genüge leisten willst; so müsse sie über dich herrschen, und dich in alles dasjenige stürzen, was sie lasterhaftes und verhaßtes in sich hat. Denn dieses ist, ihr Christen, der rechte Verstand dieser schrecklichen Worte des heiligen Paulus: Er hat sie schändlichen Lüsten übergeben.

Stellet euch die größten Laster, und die abscheulichsten Schandthaten vor; sobald ein Mensch von der Leidenschaft geleitet wird, so ist er im Stande, sie zu unternehmen und auszuüben. Stellet euch den tugendhaftesten Menschen vor, der seine Pflichten auf das genaueste beobachtet; so bald ihn die Leidenschaft zu etwas verleitet, und er ihr Gehör giebt, so ist er in Gefahr, und in sehr großer Gefahr, sein Gewissen und seine Seele in ein gänzliches Verderben zu stürzen.

Was für ein Mittel ist darwider? Ach! meine lieben Christen, eben dasjenige, das ich in diesen schönen Worten der heiligen Schrift so wohl ausgedrücket finde. Selig ist, der deine kleinen Kinder ergreifen wird, und wird sie an einem Felsen zerschmettern. Ps. 136, 9. Verblümte Ausdrücke, welche, nach der Meynung des heiligen Augustinus, so viel sagen wollen. Diese kleinen Kinder, spricht dieser heilige Lehrer, sind die Leidenschaften des Menschen, welche anfangen hervor zu kommen, und ihr völliges Wachsthum noch nicht erreichet haben. Dazumal sollen wir sie zerschmettern, zernichten und tödten, weil sie schwach sind, und es also viel leichter ist, sie zu überwinden, und sich ihrer zu entledigen. Wenn wir ihnen aber erlauben, sich fest zu setzen, und Kräfte zu bekommen, wenn wir sie zu Gewohnheiten werden lassen; so werden wir in kurzer Zeit nicht mehr Herr über sie seyn, sie werden uns bis an den letzten Augenblick unseres Lebens unter dem Joche erhalten, und uns ihre unselige und grausame Herrschaft empfinden lassen. Selig ist, der deine kleinen Kinder ergreifen wird, und wird sie an einem Felsen zerschmettern.

Gütigster Erlöser! wie ist es möglich, daß mich die Erde noch trägt, und daß mich die Hölle noch nicht unter die Verfluchten zählet? Du hast mir die Zunge gegeben, dich damit zu loben, zu preisen und zu verherrlichen; und ich habe mich derselben bisanhero weiter zu nichts anders bedienet, als dich zu schimpfen, wider dich zu murren, und deine Vorsehung zu lästern. Du hast mich mit so vielen Benedeyungen deiner Güte und Freundlichkeit überschüttet, und ich habe dich mit so vielen Lästerungen meiner Bosheit und Unsinnigkeit überhäufet. Du hast dich

gewürdiget meine unwürdige Zunge mit deinem Fleische und Blute so oftmals zu berühren und zu heiligen; und ich habe mich erkühnet, mit meiner Zunge dieses, und alle heilige Sacramente zu stürmen und zu entheiligen. O! mich Unsinnigen. Alle, auch so gar leblose Geschöpfe, indem sie dich, ein jedwedes nach seiner Art, beständig lobten, riefen mir zu, und munterten mich auf, dir das Lob anzustimmen; ich aber, der ich nicht nur ein lebendiges, nicht nur ein empfindliches, sondern durch deine Gnade ein mit Vernunft begabtes Geschöpfe bin, ich wollte allein jenes Ungeheuer seyn, welches deinen heiligsten Namen zu lästern sich nicht scheuete. Allein durch den Beystand deiner Gnade fange ich itzo an, mit einem demüthigen und zerknirschten Herzen alles Fluchen und Lästern wider dich, und wider meinen Nächsten zu verabscheuen, zu verfluchen und zu verdammen, dich in allen Fällen, im Glücke und Unglücke ohne Unterlaß zu benedeyen, damit ich nicht dermaleinst mit den Verfluchten von dir verstoßen, sondern mit den Gebenedeyten deines Vaters in dein Reich eingeführet werden möge, wo du mit dem Vater und dem heiligen Geiste von allen Engeln und Auserwählten zu ewigen Zeiten wirst gelobet, gepriesen und gebenedeyet werden. Amen.

Sechste Predigt.

Christus lehret uns bey dem Falle des Petrus, daß wir die Gelegenheit zur Sünde meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petri 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Nachdem der gute Hirte, Jesus Christus, geschlagen war, so zerstreueten sich die Schafe. Sie waren ihm getreulich nachgefolget, so lange sie gesehen hatten, daß er Herr über Tod und Leben war, und ihm so wohl die Großen, als die Geringen im Volke, wegen seiner herrlichen Wunder anhiengen. Damals schien es ihnen etwas Gutes zu seyn, sich unter der geringen Anzahl der Jünger zu befinden, die er erwählet hatte. Sie schämeten sich nicht, ihm anzugehören, ja sie machten sich so gar vor den Menschen eine Ehre daraus. Seit dem er ist gefangen, gebunden und verachtet worden; so verbergen sie sich, sie kennen ihn nicht mehr. Petrus selbst, welcher, als er sich außer der Gefahr befand, sich von seinem Heldenmuthe alles versprach, betheuert öffentlich in dem Hause

des Caiphas: er kenne Jesum Christum nicht. Ein Weib machet ihn wankelmüthig. Eine bloße Frage machet, daß er abtrünnig und meineidig wird. Diesen neuen Schmerz, den er ihm erreget, füget er noch zu seinen Fesseln hinzu. Großer Gott! welcher Fall? Der erste unter den Hirten und Lehrern, die Stütze der Kirche, der Apostel der Beschneidung, der Jünger, der von Jesu Christo selbst selig gepriesen wurde, und welchem der himmlische Vater das Geheimniß Christi geoffenbaret hatte. Als sich Petrus an der Spitze der Heerde befand, und im Namen aller übrigen Jünger redete; so bekannte er Jesum frey und offenherzig. Sobald er aber von den Gläubigen, die er bey dieser Gelegenheit hätte unterstützen, sammeln und ermuntern sollen, entfernet, und mitten unter den Wölfen ist, so fällt er. Der schreckliche Fall dieses Apostels, welcher, weil er sich von der Gelegenheit zur Sünde, von der bösen Gesellschaft, nicht entfernet, sondern sich mitten unter die Gottlosen begeben, seinen Herrn und Meister zu dreyenmalen auf die schändlichste Art verläugnet hatte, ist jenes betrübte Beyspiel, welches uns Jesus Christus in dem Hause des Caiphas zeiget, und hierdurch lehret, wie sehr wir die Gelegenheit, zu sündigen, fliehen und meiden sollen. Zu wünschen wäre es, meine Christen, daß ihr euch diese Lehre zu einer Regel machen, und euch beständig darnach richten möchtet; und daß ihr das traurige Beyspiel des vornehmsten Apostels, welcher einen so schweren Fall gethan hat, ohne Unterlaß vor euren Augen haben, euch daran spiegeln, euren Kräften nicht zu viel vertrauen, und euch von aller Gelegenheit zur Sünde, so viel als möglich, entfernen möchtet. Denn die gefährlichsten Gelegenheiten sind die gewöhnlichsten

lichsten und feinsten Netze, in welche euch der Umgang mit den Menschen zu verstricken suchet. Nehmet die Gelegenheit zur Sünde hinweg; so werdet ihr auf solche Weise die Sünde selbst vermeiden, oder sie wenigstens in ihrer Geburt ersticken. Gebet, meine lieben Christen, ich bitte euch, auf folgende zween Sätze Achtung, die ich behaupte, und welche diese Predigt abtheilen. Ich sage, es ist eine Sünde, wenn man sich der Gelegenheit zur Sünde aussetzet, erster Theil. Es ist eine Verblendung, wenn man die Gelegenheit zur Sünde zu rechtfertigen suchet, zweyter Theil.

Erster Theil.

Es ist schon Sünde, wenn man sich der Gelegenheit zu sündigen aussetzet; und warum? Weil die Liebe zu uns selbst, welche eine Liebe der Verbindlichkeit ist, uns nicht erlaubet, die wichtigste Angelegenheit, welche wir in dem Leben zu besorgen haben, die wesentlichste Angelegenheit, unsere einzige Angelegenheit, welche die Angelegenheit unseres Heils ist, um einer jeden Sache willen, in Gefahr zu setzen. Auf diese Weise reden die Gottesgelehrten, und in einem solchen Verstande muß man auch die Worte nehmen, welche der Sohn Gottes in seinem Evangelio hin und her eingeschärfet hat: Aergert dich dein Auge, will es eine Gelegenheit zur Sünde werden, so reiß es aus. Marc. 9, 47. Aergert dich deine Hand, sollte es auch die rechte seyn; Aergert dich dein Fuß, wollen sie beyde zur Sünde führen, so haue sie ab. V. 44. 45. Der Heiland füget auch zugleich den Grund und die Ursache bey. Denn, spricht er, die Seligkeit ist ein so großes Gut,

und

und von einer solchen Beschaffenheit, daß es weit besser ist, mit einem Auge, mit einer Hand und mit einem Fuße zum Leben eingehen, als sich der Gefahr aussetzen, mit allen Gliedern des Leibes in das ewige Feuer geworfen zu werden: Es ist dir besser, daß du lahm und einäugig zum Leben eingehest, als daß du zwo Hände, oder zween Füße, und zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Matth. 18, 8. 9.

Sehet, meine Christen, dieses ist der Grund, auf welchem diese ganze Abhandlung beruhet. Es muß aber diese Wahrheit in ein helleres Licht gesetzet werden; denn der erste Zweifel, der hierbey entstehet, ist dieser, daß man wissen will, ob denn der angenommene Grundsatz so allgemein sey, daß man mit Wahrheit sagen könnte: eine jede Gelegenheit zur Sünde sey Sünde. Ich antworte hierauf und sage, daß ich die Sache gar nicht auf solche Art übertreiben will. Ich gebe vielmehr mit allen Meistern der Sittenlehre zu, daß es gewisse Gelegenheiten gebe, die man nicht unter die Sünden zählen dürfe. Wenn ist also die Gelegenheit zur Sünde an und für sich Sünde, oder wenn ist sie es nicht? Oder damit ich noch deutlicher rede: Wenn ist es denn eigentlich Sünde, wenn man sich der Gelegenheit zur Sünde aussetzet, oder wenn ist sie es nicht? Hierüber will ich meine Gedanken eröffnen; ihr müsset aber auch, meine lieben Christen, alle Aufmerksamkeit darauf wenden.

Ich sage, daß die Gelegenheit zur Sünde dazumal Sünde sey, wenn man dabey drey Merkmaale antrifft; wenn es nämlich eine freywillige Gelegenheit, wenn es eine nahe Gelegenheit, und wenn es eine nahe

Gele-

Gelegenheit in Ansehung unserer selbst ist. Wir wollen eines nach dem andern vornehmen, und es in ein solches Licht setzen, damit es jedermann fassen und begreifen möge. Denn es lieget, meine Christen, unendlich viel daran, daß ihr es wohl einsehen lernet. Es ist auch unter allen Wahrheiten der christlichen Sittenlehre nicht leicht eine, welche mehrere Gründlichkeit und eine genauere Erklärung erfordert, als diese.

Ich behaupte demnach zum ersten, daß die Gelegenheit zur Sünde, wenn sie Sünde seyn soll, eine freywillige Gelegenheit seyn müsse. Denn, merket es wohl, es giebt Gelegenheiten, welche nicht von uns abhängen, und also schlechterdings nicht freywillige Gelegenheiten sind. Es giebt aber auch Gelegenheiten, welche von uns abhängen, und folglich freywillige genannt zu werden verdienen. Ich nenne diejenigen Gelegenheiten schlechterdings unfreywillige, welche ein Zufall entstehen läßt, und welche wir weder haben voraus sehen, noch vermeiden können. Von einer solchen Art war die Gelegenheit, in welcher sich die Susanna befand, als jene zween Alten vor ihr auf einmal erschienen, welche ihre Tugend angreifen und ihre Keuschheit verletzen wollten. Sie dachte nicht daran. Sie hatte auch nicht einmal die geringste Vermuthung dazu. Sie wurde vielmehr auf eine so listige Art erschlichen, welche auch die genaueste und sorgfältigste Wachsamkeit hintergehen kann. Ich nenne diejenigen Gelegenheiten freywillig, in welche wir uns selbst einlassen, da wir uns doch vor denselben hüten können; bey welchen wir uns mit Fleiße verweilen, da wir uns doch denselben hätten entreißen können. Eine solche freywillige Gelegenheit bemerken

wir

wir an dem ersten Apostel, welcher genug Verwägenheit hatte, in das Haus des Caiphas zu gehen, und sich unter die Feinde und Verfolger seines Herrn und Meisters zu mengen. Der Heiland hatte ihm den bevorstehenden Fall vorher verkündiget, und er hätte sich eine solche Warnung zu Nutze machen sollen. Allein er achtete sie nicht, und seine Vermessenheit stürzte ihn in die Gefahr, welcher er hätte entgehen können. Nehme ich dieses zusammen; so sage ich, daß die Gelegenheit zur Sünde keine Sünde ist, wenn sie unfreywillig ist, und warum? Weil sie alsdenn nicht von uns abhänget, weil sie nicht in unserer Macht stehet, und weil wir sie weder vorausgesehen, noch gewollt haben. Ich schließe demnach, daß sie nur in so fern Sünde sey, in so fern sie freywillig ist. Dieses ist noch nicht genug, ich behaupte ferner, daß die Gelegenheit zur Sünde, wenn sie Sünde seyn soll, nicht nur eine freywillige, sondern auch eine nahe Gelegenheit seyn müsse.

Ich würde die Sache zu weit treiben, und die gehörigen Gränzen überschreiten, wenn ich alle freywillige Gelegenheiten als Sünden, nämlich als Todsünden, denn von diesen ist die Rede, verdammen wollte. Ich würde auf solche Weise etwas sagen, das ich nicht beweisen könnte. Damit ich aber hierbey eine gewisse Regel ergreife, nach der ich mich richte, so theile ich die Gelegenheiten, mit dem heiligen Thomas und andern Gottesgelehrten, in zwo Gattungen, nämlich in eine entfernte, und in eine nahe Gelegenheit. Die entfernte Gelegenheit ist diejenige, welche mit der Sünde nicht so genau vereiniget ist, daß man sich nicht, vermittelst der Gnade, davor hüten könnte. Eine nahe Gelegen-

heit

heit aber, sagt der heilige Gregorius, ist diejenige, welche eine solche Verbindung mit der Sünde hat, daß man ihr nur selten, oder nur mit der äußersten Beschwerlichkeit, entgehen kann. Die zweyte Art ist Sünde; keinesweges aber die erste. Es ist auch keine Sünde, wenn man bey der entfernten Gelegenheit mit Fleiße bleibt; denn sonst müßte man, wie der heilige Paulus sagt, aus der Welt gehen, und man dürfte gar nicht leben, weil nichts in diesem Leben zu finden ist, das uns nicht eine Gelegenheit zur Sünde werden könnte: sonst müßtet ihr die Welt räumen. 1 Cor. 5, 10. Dieses sind Worte des Apostels selbst. Wir müssen also nur die nahe Gelegenheit meiden, und sie als eine Sünde, eine schwere, und der ewigen Verdammniß würdige Sünde fliehen, so, daß euch, ihr Christen, der Beichtvater, wenn er merket, daß ihr euch in eine nahe Gelegenheit verwickeln lassen wollet, auch ohne Lossprechung von Sünden hinwegschicken kann, weil ihr euch in einem sündhaften Zustande befindet, und weil ihr eure Seele, und eure Seligkeit, einer so augenscheinlichen Gefahr aussetzen wollet, dergleichen eine solche Gelegenheit ist.

Ich behaupte weiter, daß man nur die Gelegenheit zur Sünde für Sünde halten müsse, wenn sie eine nahe Gelegenheit, in Ansehung unser, ist. Denn, damit ich hierbey nichts übergehe, das euch zur Ueberzeugung dienen könnte; so merket mit mir, daß eine und eben dieselbe Gelegenheit entweder überhaupt, und an und für sich selbst, oder insbesondere, und in Absicht auf uns, betrachtet werden kann. Nun ist aber die Gelegenheit, wenn sie überhaupt und an und für sich selbst

betrach-

betrachtet wird, oftmals keine nahe Gelegenheit. Sie ist es aber, wenn man sie insbesondere und in Absicht auf uns betrachtet. Und sie ist es deswegen, weil wir so geneigt und geartet sind, weil wir uns in solchen Umständen befinden, daß die Gelegenheit, besonders diese Gelegenheit, eine weit größere Macht über uns, als über andere, hat. Und da ein jeder seine eigenen und besondern Triebe empfindet, so kann ich eine solche Gelegenheit, welche solchen Trieben schmeichelt, eine persönliche nennen, weil sie, in Absicht auf uns, eine besonders nahe Gelegenheit ist, welche die Sünde nach sich ziehet.

Ich will dieses nochmals kurz wiederholen. Die Gelegenheit zur Sünde ist Sünde, wenn sie eine freywillige Gelegenheit ist, wenn sie eine nahe Gelegenheit ist, und wenn sie es besonders in Ansehung unser ist. Auf solche Art erklären es alle Gottesgelehrten; und so wenig ihr auch, meine Christen, in den Schulfragen bewandert seyd, so könnet ihr es dennoch begreifen, und mir euren Beyfall ertheilen. Allein warum seyd ihr, dem ungeachtet, in diesem Stücke mit uns uneins? Und warum gebet ihr euch noch immer Mühe, euch uns zu widersetzen? Wir wollen diese bereits angenommenen und allerdings richtigen Grundsätze einmal mit eurer Aufführung vergleichen, und sie gewissen besondern Gelegenheiten entgegen halten, die wir als Sünde verdammen, und die ihr hingegen zu rechtfertigen suchet. Kurz, wir wollen drey Arten des Betrugs dabey bemerken. Der erste Betrug ist dieser, daß ihr euch oftmals dort eine nothwendige Gelegenheit einbildet, wo es doch eine bloß freywillige ist. Der zweyte Betrug ist, daß ihr euch

oftmals

oftmals eine entfernte Gelegenheit einbildet, da es doch eine nahe, eine gar sehr nahe, ist. Der dritte Betrug bestehet darinnen, daß ihr euch oftmals eine gemeine und ganz gewöhnliche Gelegenheit einbildet, deren Gefahr ihr nicht mehr, als andere, zu befürchten hättet, da sie doch eine persönliche, und für euch eine besonders nahe Gelegenheit ist. Was für ein weites Feld der Sittenlehre! Ich bitte euch, daß ihr auch nicht die geringste von diesen Lehren verhören, noch vergessen möchtet.

Zweyter Theil.

Der erste Betrug ist also, mein lieber Christ, dieser, daß du das, was ich als eine bloß freywillige Gelegenheit ansehe, als eine nothwendige betrachtest. Denn was ist in der Welt gewöhnlicher, als daß man sich gewisse vermeyntliche Nothwendigkeiten einbildet, welche es aber bloß deswegen sind, weil uns der Geist der Welt, welcher uns beherrschet, dieselben auf eine solche Weise betrachten läßt; weil uns die Leidenschaft, welche man befriedigen will, gewisse falsche und eingebildete Verbindlichkeiten dabey bemerken läßt. Ich befinde mich, sagt man, in einem solchen Range und Stande, in welchem ich beständig mit Leuten umgehen muß, und was sollte ich wohl, außer diesem, sonst thun, und womit sollte ich mir die Zeit vertreiben? Ich befinde mich in einem Dienste, in einem Amte, in welchem man beständig geschäftig seyn muß, und die vorkommenden Fälle mögen auch für das Gewissen noch so kützlich, und noch so gefährlich seyn; so muß man sich dennoch darein einlassen. Ich gebe es euch zu, daß ihr

nicht schlechterdings allen Umgang mit der Welt vermeiden könnet; daß ihr einigen Zeitvertreib, und einige Ergötzungen, haben dürfet. Giebt es denn aber dabey keine Gränzen, die das Christenthum vorschreibt? giebt es denn dabey keine Regeln zu beobachten? Wenn euch die Beschaffenheit eures Alters und Standes zu gewissen Besuchen, Unterredungen, und zu gewissen ehrbaren und anständigen Ergötzungen verbindet; so folget doch keinesweges, daß ihr, unter dem scheinbaren Vorwande der höflichen und anständigen Geselligkeit, berechtiget wäret, ohne Unterschied und ohne irgend eine Einschränkung, alle Gesellschaften zu besuchen, alle zeitvertreibliche Ergötzungen aufzusuchen, und alle Spiele mitzumachen, gleich als ob dieses die einzige Beschäftigung eures Lebens wäre. Wie kömmt es denn, daß ihr unter den vielen Gesellschaften, aus welchen ihr euch eine und die andere vorzüglich wählen könnet, euch allezeit an die eitelsten, ärgerlichsten, und an diejenigen haltet, welche eurer Neigung schmeicheln, die euch gewisse Gegenstände vor die Augen stellen, von welchen euer Herz auf das empfindlichste gerühret wird, und von welchen ihr die tiefsten Wunden empfanget? Wie kömmt es denn, daß ihr euch unter denen, die an einem Orte versammlet sind, nur an gewisse Personen haltet, sie allein mit Reden unterhaltet, und eure Blicke nur auf sie richtet? Daß ihr eure Ohren gegen alle ihre Schmeicheleyen öffnet, und ihnen tausenderley Freyheiten verstattet, die ihr als Artigkeiten betrachtet, welche aber indessen wahre und wirkliche Sünden sind? Wie kömmt es denn, daß euer Haus einen Sammelplatz von allen müßigen, wollüstigen, frechen und giftigen Personen abgiebt, die man nur in einer Stadt und Gegend finden kann? Ihr

möget dieses immerhin eine Nothwendigkeit nennen. Ihr möget ihm immerhin diesen Namen beylegen; es wird die Zeit schon noch kommen, wo ihr es bereuen, und solche Namen ändern werdet.

Ich gebe es zu, daß euer Dienst und euer Amt seine Verrichtungen habe, und daß dergleichen Verrichtungen für euch unumgängliche Pflichten und Verbindlichkeiten sind; wie kömmt es denn aber, daß ihr euch in so viele Unternehmungen und Beschäftigungen verwickelt, welche die gewöhnlichen Verbindlichkeiten eures Berufes nichts angehen; indem ihr alles wissen, an allem Antheil nehmen, und euch allem überlassen wollet, ohne die Fallstricke wahrzunehmen, die euch dabey geleget sind? Wie kömmt es denn, daß ihr in jenem Dienste und Amte bleibet, das euch insgemein eine Gelegenheit zur Sünde ist? Ich sage weiter nichts, als was alle Menschen wissen, daß, wenn man auch gleich nicht Ursache hat, einen Dienst und ein Amt, um eines Fehlers willen, den man dabey begangen hat, zu verlassen, es dennoch nicht erlaubt sey, bey einem solchen Dienste und Amte, wenn es eine oftmalige und fast unfehlbare Ursache zur Sünde ist, zu verbleiben, und daß dergleichen Personen, welche im Ernste die Seligkeit erlangen wollen, gewisse Verrichtungen und Angelegenheiten fahren lassen, welche zwar für das gegenwärtige Leben vortheilhaft, aber für das zukünftige schädlich sind; und daß sie lieber die Angelegenheiten ihres zeitlichen Glücks, als ihres ewigen Heils, haben hintansetzen wollen.

Lasset uns weiter gehen. Der zweyte Betrug ist dieser, daß ihr euch beredet, dieses oder jenes sey eine

entfernte Gelegenheit, da es doch eine nahe, und noch mehr als eine nahe ist. Man glaubt, das, was der Beichtvater und der Prediger sagen, wäre zu weit getrieben. Liegt denn in dieser und jener Sache so viel Gefahr? Ja, meine Christen, und zwar mehr, als wir euch sagen. Lasset uns nur eine umständliche Betrachtung darüber anstellen. Wie? ihr nennet jenen Umgang mit Personen von verschiedenem Geschlechte, den man mit dem schönen Namen einer ehrbaren Freundschaft zu belegen pfleget, welcher aber auch gar bald in die schändlichsten Unordnungen ausschweifet, keineswegs eine nahe Gelegenheit zur Sünde? Wie? ihr nennet jene geheimen, verborgenen und abgeredeten Zusammenkünfte, in welchen die Leidenschaft, außer den Augen der Menschen, und von allem, was sie zurücke halten kann, entfernet, ganz ungehindert ihre heftigsten Anfälle waget; in welchen hingegen die Tugend, die schwache und matte Tugend, ihr selbst überlassen wird, ohne daß sie sich eines Schutzes, oder eines Beystandes, getrösten könnte, keinesweges eine nahe Gelegenheit zur Sünde? Wie? ihr nennet jenen langen, vertraulichen und zärtlichen Umgang, bey welchem sich das Herz in solchen Redensarten ausdrücket, die am geschicktesten sind, es immer mehr und mehr zu erweichen, und weichlich zu machen, keinesweges eine nahe Gelegenheit zur Sünde? Wie? ihr nennet jenen beyderseitigen Briefwechsel, in welchem sich das Gemüthe belustiget, dessen einzelne Stücke ihr tausendmal mit Vergnügen durchleset, und überschauet, welcher euch nur dasjenige mit den lebhaftesten Farben schildert, was in euch solche Gedanken und solche Erinnerungen erwecket, die am geschicktesten sind, eine Seele zu verführen, und sie hinzu-

reißen,

reißen, keinesweges eine nahe Gelegenheit zur Sünde? Wie? ihr nennet es keinesweges eine nahe Gelegenheit zur Sünde, wenn ihr jenen sündlichen Gegenstand eurer Unordnungen beständig in eurem Hause beybehaltet, wenn ihr ihn beständig vor den Augen habet, wenn ihr euch in ihn ganz vergaffet, und euch dabey versichert, daß ihr euch dennoch in den gehörigen Schranken erhalten werdet? Gehet aus von ihnen, sondert euch ab. 2 Cor. 6, 17. Hierzu gehöret aber eine völlige Trennung, eine schleunige und vollkommene Absonderung: sondert euch ab. Allein die Person ist mir lieb und angenehm; eben deswegen müsset ihr sie verlassen; denn je angenehmer sie euch ist, desto gefährlicher ist sie auch für euch; sondert euch ab. Allein ich habe ihrer nöthig. Sie mag euch noch so nöthig seyn; so ist dennoch kein Vortheil so kostbar, als der Vortheil der Seele; sondert euch ab. Allein eine solche Veränderung wird in die Augen fallen, uud ein großes Aufsehen machen. Sie mag immerhin in die Augen fallen; so kann sie das gegebene Aergerniß wieder gut machen, und aus diesem Grunde ist es nicht nur rathsam, sondern auch nöthig, daß man sie wahrnehme. Sie mag also noch so sehr in die Augen fallen, so müsset ihr doch eure Seele retten; sondert euch ab. Wir sind aber entschlossen, es mit einander zu halten, ohne daß etwas Böses daraus entstehen soll. Wir sind bereits deswegen einig geworden, daß unsere Zusammenkunft nicht anders, als christlich, seyn soll. Alles dieses ist vergeblich; so lange eben dieselbe Gelegenheit bleibt, so lange bleibet auch eben dieselbe Unordnung; sondert euch ab. Der Herr verlanget eine solche Trennung. Sondert euch ab, spricht der Herr. Da er es verlanget und befiehlt; so wieder-

holen wir es nur, wir befehlen es nur in seinem Namen. Thut ihr es nicht, so übertretet ihr das Gesetz, so gehet ihr verloren.

Der dritte und letzte Betrug bestehet darinnen, daß ihr euch beredet, es sey nur eine gemeine Gelegenheit, vor der ihr euch nicht mehr, als andere, zu hüten habet; da es doch eine besondere und eine persönliche Gelegenheit für euch ist. Dieser Punkt verdienet besonders wohl erwogen zu werden. Wir hören täglich von gewissen Personen: warum soll mir dieses und jenes mehr, als andern, verboten seyn? Diese und jene machen sich auch kein Gewissen daraus. Sie haben sich auch niemals eines daraus gemacht, und es sind doch auch Personen, die sich nicht leicht betrügen und hintergehen lassen. Warum soll denn dieses für mich eine größere Sünde, als für sie, seyn? Dieser Schluß scheinet ganz wahrscheinlich zu seyn. Damit ich aber den Irrthum entdecke; so will ich nur diese Rede auf eine andere Person und auf eine andere Sache richten; und dabey will ich euch weiter nichts antworten, als was ihr mir selbst antworten würdet, wenn ich, in Ansehung der leiblichen Gesundheit, sagte, ich sehe einige Menschen, welchen diese und jene Speise, diese und jene Arbeit, diese und jene Beschäftigung des Geistes, nicht schädlich sind, warum sollten sie denn mir schädlich seyn? Ihr würdet mir hierauf sonder Zweifel antworten, wie ihr denn auch Ursache hättet, mir solches zu sagen, daß die Beschaffenheit des Leibes und der Natur verschieden wäre, und daß, vermöge dieser Verschiedenheit, dasjenige, was dem einen nützlich wäre, dem andern schädlich seyn könnte. Eben dieses sage ich auch zu euch.

Ihr

Ihr dürfet von euch auf andere eben so wenig schließen, so wenig ihr von andern auf andere schließen dürfet. Ist eine Gelegenheit keine Sünde für sie, so ist sie es doch für euch; und warum? Weil ihr von Natur so beschaffen seyd; weil ihr bey einer solchen Gelegenheit ein weit empfindlicheres Herz habet, weil ihr schon von Natur eine gewisse Neigung dazu verspüret.

Gebet wohl Achtung, meine Christen, wie ich mich dieser Anmerkung bediene, um drey Fragen, welche die Welt stellet, dadurch auf einmal aufzulösen. Man fraget, ob es denn eine Sünde sey, wenn man sich bey jenen eitlen und listigen Zusammenkünften einfindet, welche Menschen zu gewissen Zeiten des Jahres anstellen. Man fraget, ob es denn Sünde sey, wenn man gewisse erdichtete Geschichte oder Romanen lieset, welche uns unter erdichteten Personen gewisse Leidenschaften schildern, derer Wirkungen unter den Menschen nur gar zu gewöhnlich, und nur gar zu bekannt sind. Man fraget, ob es denn Sünde sey, wenn man sich bey dem Theater und den Comödien einfindet. Kurz, sollen denn Tänze, Romanen und Comödien schlechterdings verboten und Sünde seyn? Erwartet von mir keine vollkommene und allgemeine Entscheidung hierüber; ich will mich auch itzo in dieselbe nicht einlassen. Ich dürfte euch nur den Widerspruch, und den wesentlichen Gegensatz zeigen, der sich zwischen diesen eitlen Lustbarkeiten, diesem Lesen, und diesen Comödien findet, wenn wir es mit dem Verhalten eines Christen vergleichen. Ich dürfte euch nur den Verlust der Zeit, den man dabey macht; die Kosten, die man darauf verwendet; das Aergerniß, welches man dadurch giebt; und die Gefahr, welche unzertrennlich

damit verbunden ist, bemerken; eine Gefahr, die allen Personen bevorstehet, sie mögen seyn, wes Standes sie wollen. Allein ich sage es noch einmal, daß ich mich in diesem Stücke nicht einlassen will, sondern, da ich bloß bey dem Wesen der Sache stehen bleibe, so sage ich, daß, wenn wir den Zustand unseres Herzens betrachten, es gar viele gebe, für welche jene Zusammenkünfte, jenes Lesen, und jene Comödien, Sünden, schwere Sünden, verdammenswürdige Sünden, sind. Warum? Weil diese Zusammenkünfte, dieses Lesen, und diese Comödien, wenn wir den Zustand unseres Herzens betrachten, nahe Gelegenheiten, ja persönliche Gelegenheiten zur Sünde sind. Was folget nun hieraus, und was sollen wir hieraus schließen? Daß wir alle nahe Gelegenheiten zur Sünde auf das sorgfältigste fliehen und meiden sollen.

Ja, o mein Herr, bey dem festen Vertrauen, welches ich hege, daß du mich nicht verlassen wirst, wenn ich dich nicht zuerst verlasse, setze ich mir mehr, als jemals, vor, ein reines und unschuldiges Leben zu führen. Itzo, da du mir meine Augen erleuchtest, sehe ich die Fallstricke und die Gelegenheiten ein, die mich ehemals verführet hatten; die Gesellschaften, welche für mich eine Schule des Lasters und der Ausschweifung gewesen waren; die Ergötzlichkeiten, welche die Welt zwar unschuldig nennet, die ich aber niemals anders, als mit einem verunreinigten und strafbaren Herzen, verließ. Dieses sind die schädlichen Quellen gewesen, welche mein ganzes bisanhero geführtes Leben angestecket haben. Ich werde auf eine so genaue Weise auf mich Acht haben, daß ich alles dasjenige, was mir Gelegenheit zum Fal-

len

len gegeben hat, eben so sorgfältig, als den Fall selbst, meiden werde. Es kömmt, o mein Gott, einem Kranken, der von seinen Wunden noch so schwach und matt ist, als ich es bin, nicht zu, der Gefahr Trotz zu bieten. Die Frommen, welche es gewohnt sind, auf deinen Wegen einher zu gehen, können die Anfälle eines Feindes verachten, den ihre bloße Gegenwart zu Schanden macht, und entwaffnet. Was aber mich anbetrifft, o Herr, so sind ihm die schwachen Orte meines Herzens nur gar zu bekannt, und er ist es nur mehr, als zu lange, gewohnt, mich zu überwinden, als daß ich mich, bey meinen schwachen Kräften, unvorsichtiger Weise mit ihm in einen Streit einlassen sollte. Das sicherste Mittel, seiner los zu werden, bestehet darinnen, daß ich ihn fliehe. Die Flucht ist der Sieg der Schwachen. Du hast ihnen einen mächtigen Beystand versprochen, der ihrer Schwachheit allezeit zur Seite stehen soll; aber du hast ihn nicht ihrer Verwägenheit verheißen. Ich werde also alle Gelegenheit und Gefahr zu sündigen fliehen, um meine Seele von dem ewigen Untergange zu retten. Amen.

Siebente Predigt.

Christus lehret uns bey dem Betragen der Hohenpriester, daß wir den Neid meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exèmplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petri 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Was für einen Eifer lassen nicht die Vorsteher der Synagoge, die Aeltesten des Volkes, und die Vornehmsten der Stadt Jerusalem, die Feinde unseres Herrn Jesu Christi, die Hohenpriester und Gesetzverständigen auf einmal von sich blicken? Sie lassen es nicht dabey bewenden, daß sie sich so gar in der Nacht zu eben der Stunde, zu welcher man den Sohn Gottes gefänglich einbrachte, bey dem Hohenpriester Caiphas versammlet hatten; sondern sie kommen, wie uns der heilige Evangelist Marcus und Lucas berichten, gleich den andern Tag daselbst in aller Frühe wiederum zusammen. Sie berathschlagen sich unter einander. Was thun wir? sagen sie; denn dieser Mensch thut viel Zeichen. Joh. 11, 47. Sie können

nen die Wahrheit der Wunder vor sich selbst nicht verhee-len. Dieser Mensch thut viel Zeichen. Sie gestehen sie insgesammt zu; aber eben dieses erbittert und verblen-det sie. Sie können es nicht leiden, daß der Heiland der Welt in Jerusalem in so großem Ansehen stund, und ihm alles wohl und glücklich von statten gieng. Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach. Joh. 12, 19. Was machen wir? Man redet weiter von nichts, als von die-sem Menschen. Jedermann läuft ihm nach. Das Volk höret ihn als einen Propheten an. Und wenn wir ihn gehen lassen, so wird er unsern Untergang befördern. Es ist also besser, daß wir ihm zuvor kommen. Und weil sein Untergang das einzige Mittel ist, wodurch wir uns erhalten können; so müssen wir ihn stürzen, und ihn aus dem Wege räumen. Wohlan, sagen sie in dem Buche der Weisheit, welches, nach der Meynung des heiligen Hieronymus, so gar nach dem Buchstaben ist erfüllet wor-den, lasset uns ihm auf eine hinterlistige Weise nachstel-len, welcher er nicht entgehen kann. Lasset uns ihn zu einem schimpflichen Tode verurtheilen. Und warum? Weil er unsern Absichten zuwider ist. Lasset uns den Gerechten hintergehen; denn er ist unsern Werken zuwider. Weish. 2, 12. So redeten sie; und der heilige Geist setzet hinzu: diese Dinge haben sie bedacht, und sind irre gegangen, und verstehen die Geheimnisse Gottes nicht; denn ihre Bosheit hat sie verblendet. Solche Entwürfe machten diese Kinder der Finsterniße. Indessen erkannten sie die Geheimnisse Gottes nicht, und sahen das verehrungswürdige Geheimniß der Erlösung der Menschen nicht, welches mitten unter ihnen in seine Er-füllung gieng, weil sie der Neid verblendete. Der Neid, der ihre Herzen beherrschte, war die einzige Triebfeder ih-

res gottesmörderischen Vorhabens, und der verabscheuungswürdige Gegenstand, den Jesus Christus an ihnen mit einem tiefen Stillschweigen verdammet, und welchen er auch von unsern Herzen weit entfernet wissen will. Da dieser Gottmensch gekommen ist, wie er es selbst sagt, ein Feuer auf die Erde zu senden, und zwar kein anderes, als das Feuer der Liebe, um die Herzen aller Menschen damit zu entzünden; der Neid aber dieser Liebe gerade entgegen gesetzet ist; so verlanget er auch von uns, wir sollen ohne Unterlaß wider diesen Hauptfeind der Liebe streiten, damit er sich niemals unsers Herzens bemächtige. In dieser Absicht werde ich euch zeigen, was der Neid in Ansehung des Menschen thut; und zwar erstens, was er in Ansehung desjenigen thut, den er verfolget; zweytens, was er in Ansehung desjenigen thut, den er beherrschet.

Erster Theil.

Was thut der Neid in Ansehung desjenigen, den er verfolget? Er stiftet alles Unheil. Durch des Teufels Neid ist der Tod, das ist, die Sünde in die Welt gekommen, spricht der heilige Geist. Durch ihn ist alles Unheil in die Welt eingeführet worden. Der Neid war es, spricht der heilige Augustinus, der den frommen Abel um das Leben brachte, der die Kinder Jacobs wider ihren Bruder Joseph aufhetzte, der den unschuldigen Daniel in die Löwengrube warf, der den Saul wider den David waffnete, der die Juden wider den Heiland der Welt aufbrachte, und ihn an einem Kreuze sterben ließ. Wie weit ist man nicht, die Betrügerey und die Bosheit zu treiben, vermögend, wenn man sich

von

von dieser unglücklichen Leidenschaft beherrschen läßt? Der Neid schonet weder die Wahrheit, noch die Tugend; die Wahrheit und die Tugend machen ihn vielmehr nur noch wütender.

Die Geschichte von dem Leiden und Tode unsers Herrn Jesu Christi giebt uns ein sehr rührendes Beyspiel davon an die Hand. Wollte Gott, daß es das einzige wäre, und daß wir nicht noch täglich in den Verfolgungen, welche die Frommen von den Gottlosen erdulden müssen, die Wirkungen eben des Neides erblickten, von welchem die Synagoge der Juden gegen den Heiland der Welt aufgebracht wurde. Es war eine Partey, die aus dreyerley Personen bestund: aus Hohenpriestern und Priestern, die zum Dienste des Tempels bestimmet waren; aus Lehrern der hohen Schule, die das Gesetz auslegen mußten; und aus Pharisäern, das heißt, aus Frommen und Andächtigen, die sich von andern absonderten, äußerlich ein strenges Leben führeten, und eine ganz besondere Verbesserung desselben von sich blicken ließen. Denn diese waren, o Abgrund der göttlichen Rathschläge! die Urheber der entsetzlichen Frevelthat, die wider den Sohn Gottes begangen wurde. Diese drey Gattungen der Personen vereinigen sich mit einander wider Jesum Christum, und suchen ihn auf eine heimliche und listige Weise zu unterdrücken, und zu tödten.

Ihr werdet mich fragen, meine Christen, was sie aufbrachte? Ich habe es euch bereits gesagt. Der Neid war es. Die Pharisäer konnten es nicht leiden, daß er, ihrer Heucheley ungeachtet, für heiliger, als sie, gehalten wurde. Die Gelehrten der hohen Schule konnten es nicht leiden, daß seine Lehre mehrern Beyfall, als

die ihrige, fand. Und die Priester konnten es nicht leiden, daß man gegen ihn allein mehr Hochachtung und Ehrerbiethung hegete, als gegen sie alle. Weil es ihnen nun schwer fiel, den Glanz eines so großen Ansehens, als dieser war, zu verdunkeln; so griffen sie seine Person an, und beschlossen, ihn umzubringen. Was für Verleumdungen erdachten sie nicht wider ihn? Sie gaben ihm Schuld, er wäre ein Feind des Kaisers, da er doch so wohl durch seine Lehren, als durch seine Beyspiele, das Volk ermahnete, dem Kaiser alles zu geben, was es ihm schuldig wäre. Sie klagten ihn an, er hübe das Gesetz Moysis auf, da doch seine Reden keine andere Absicht hatten, als den Menschen den rechten und wahren Verstand dieses Gesetzes zu zeigen, und sie zur Beobachtung der Gebote, die es in sich fasset, anzuhalten. Sie beschuldigten ihn, er wäre ein Verführer, und betröge seine Jünger, da doch die Wahrheit, die Heiligkeit, und die Weisheit bey ihm von Wundern begleitet wurden, welche eben so sehr in die Augen fielen, als sie unläugbar waren. Aber eben diese Wahrheit, eben diese Heiligkeit, eben diese Weisheit, und eben diese Wunder sind gerade dasjenige, was ihren Neid erreget, und ihn bey ihnen dergestalt verhaßt machet, daß sie ihn nicht mehr ausstehen können. Pilatus mag immerhin sagen, und versichern, Jesus wäre unschuldig; diese nach dem Blute dieses Lammes dürstende Wölfe, und das blinde Volk, dem sie ihre Wuth mitgetheilet haben, schreyen, man solle ihn kreuzigen, und er solle sterben.

Hat man nicht gesehen, daß der Neid in gewissen Königreichen die schrecklichsten Empörungen und Verwüstungen hervorgebracht hat? Siehet man nicht bisweilen,

len, daß er in unsern Gemeinden die betrübtesten Wirkungen hervorbringt? Hat man nicht gesehen, daß durch den Neid Häuser und Familien sind zu Grunde gerichtet, vortheilhafte Ehebündnisse rückgängig gemacht, rechtmäßige Erben ihres Erbtheils beraubet, häusliche Unruhen, öffentliche Uneinigkeiten, eben so lächerliche als schädliche Processe, und ich weis nicht wie viel Unordnungen, durch den Neid eines einzigen Menschen verursachet worden?

Es ist keine Art von Ausschweifungen zu finden, zu welchen der Neid die Menschen nicht verleitete; sobald ihr Herz einmal von dieser Pest angestecket ist. Man vergißt alles, man opfert alles auf, und schonet nichts mehr. Die gegründetesten und heiligsten Rechte, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Vernunft, alles wird unter die Füße getreten. Man weis weder von einer Regel, noch von einem Maaße, noch von dem Wohlstande etwas mehr. Sobald man siehet, daß einer, dem man sich gleich zu seyn erachtet, sich hervor thut, und zu etwas gelanget, das ihn über andere seines gleichen erhebet; so fängt die Schlange des Neides an zu zischen. Man verunglimpfet ihn; man erreget ihm Feinde. Man legt ihm Fallstricke. Man ergreifet alle Gelegenheiten, die man nur haben kann, ihn zu kränken und ihm zu schaden. Warum thut man dieses? Ist er etwan kein so tugendhafter, kein so rechtschaffener, und kein so schätzbarer Mann mehr, als vorher? Nein; er befindet sich aber an einem bessern Orte, er ist reicher, er ist höher, als er vorher war. Hierinnen bestehet sein Verbrechen. Nun ist es aber in den Augen des Neides das allergrößte Verbrechen, wenn

man

man an Reichthum, Ehre, oder Tugend wächset und zunimmt.

Was ist aber auch wohl, meine Christen, gemeiner als der Neid? Welche Art von Sündern macht unter uns den größten Theil aus? Sind es die Säufer, oder die Unzüchtigen, oder die Wucherer, oder die Räuber? Nein, sondern es sind die Neider. Es ist kein Bauer zu finden, der nicht verdrießlich darüber wäre, wenn er siehet, daß seines Nachbars Feld mehr trägt, als das seinige, daß sein Vieh fetter ist, oder daß er dessen mehr hat. Es ist kein Bruder zu finden, der nicht neidisch wäre, wenn er siehet, daß sein Bruder mehr, als er, geliebet wird. Es ist kein Frauenzimmer zu finden, welches sich nicht kränkte, wenn es siehet, daß eine andere schöner, oder liebenswürdiger, als sie, ist. Es ist kein Kaufmann zu finden, der seinen Mitgespann nicht beneidete, wenn er ihm vorgezogen wird. Es ist kein Handwerksmann anzutreffen, der nicht neidisch und verdrießlich darüber wäre, daß ein anderer mehr Kunden, als er, hat. Dieser Handwerksneid schleichet sich überall ein, auch so gar in die heiligsten Oerter, in die ehrwürdigsten Stände, in die heiligsten Sachen. Es fanden sich zu den Zeiten des heiligen Paulus Leute, die Jesum Christum aus Neid und Eifersucht gegen diesen großen Apostel predigten. Woher rühren, meine Christen, so viele üble Nachreden, Verleumdungen, nachtheilige Erzählungen, die entweder wahr oder falsch sind? Schaffet den Neid weg, so werdet ihr alles dieses verschwinden sehen.

So allgemein aber, und so abscheulich dieses Laster auch immer ist, so erreget es doch fast bey niemanden Gewissens-

wissensbisse. Es ist gemeiniglich eines von denen, welche sich die mehresten Christen am wenigsten vorwerfen. Sie gedenken seiner in ihren Beichten entweder gar nicht, oder sie reden doch nur davon, als von einer gar sehr geringen Sünde, als einer Unvollkommenheit, die sie nicht im geringsten beunruhiget. Wo sind die Bußfertigen, die ihrem Beichtvater das ganze Verderben, die ganze Bosheit dieser schändlichen Wunde vor die Augen legen, ohne Verstellung, und ohne Umschweife, gerade heraus zu ihm zu sagen: Mein Vater, ich klage mich an, daß ich neidisch bin. Das ist mein größter Fehler, und meine größte Sünde; daher entstehen gemeiniglich alle diejenigen, die ich wider die christliche Liebe begehe. Wenn man in meiner Gegenwart von gewissen Personen redet, und zwar auf eine vortheilhafte und rühmliche Art; so ist mir dabey nicht wohl zu Muthe. Mein Herz fängt an zu schlagen, ich suche die Unterredung auf etwas anders, oder auf eine geschickte Art auf die Fehler, die Unvollkommenheiten, und dasjenige zu lenken, was an denjenigen, die ich beneide, lächerlich ist. Wenn ihnen etwas Gutes begegnet; so betrübe ich mich darüber. Begegnet ihnen aber etwas Böses; so freue ich mich. Ich stelle mich, als ob ich mich nebst ihnen freuete, da ich doch vor Verdruß bersten möchte. Ich habe bey diesen Gelegenheiten und Vorfallenheiten die Person eines Heuchlers und Betrügers vorgestellet. Ich mag ihnen nicht gern etwas übels zufügen, weil ich es mich nicht unterstehe; ich würde es aber gern sehen, wenn es jemand anders thäte. Es ist ein Vergnügen für mich, wenn ich sehe, daß sie gedemüthiget werden. Ich habe Rathschläge ertheilet, ich habe gewisse Reden geführet, ich habe in der Stille eines und das andere gethan, ihnen einen

Verdruß zu machen; und wenn ich meinen Zweck nicht erreichet habe, so bin ich nicht Schuld daran gewesen. Das ist, mein ehrwürdiger Vater, das ist die Schlange, die ich in meinem Busen hege, das ist der Wurm, der mir das Herz abfrißt; das ist das Gift, das mir das Eingeweide zerfleischet. Ich sehe meine Sünde ein, ich beichte sie, ich fühle meine Krankheit, und verheele sie nicht; schlagen sie mir doch Hülfsmittel darwider vor! Saget mir einmal, meine Christen, giebt es wohl viele Bußfertige, die sich auf diese Art anklagen? Würden sich indessen aber nicht viele auf eine solche Art, ja noch weit umständlicher anklagen, wenn sie ihr eigenes Herz erforschen wollten, wenn sie die Redlichkeit und Aufrichtigkeit besäßen, welche alle unsere Reden, gleichwie alle unsere Handlungen, vornehmlich aber die Beichte begleiten sollen, die wir vor Gott und den Ohren seines Dieners abzulegen verbunden sind? so geschiehet es aber nicht. Der Neid hat etwas so niederträchtiges, so schändliches und einem rechtschaffenen Manne so unanständiges an sich, daß man nicht im Stande ist, ihn anzusehen und zu betrachten. Dieses führet mich von selbsten zu dem zweyten Theile, in welchem ich euch itzo zu zeigen habe, was der Neid in Ansehung desjenigen thut, den er beherrschet.

Zweyter Theil.

Wenn diese unglückliche Leidenschaft das Herz eines Menschen einmal eingenommen hat; so läßt sie ihm keine Ruhe. Sie ist eine Schlange, die ihn Tag und Nacht sticht. Der heimliche Verdruß, das innere Betrübniß, die ihn abzehren, leuchten ihm so gar aus

den

den Augen heraus. So bald Cain seinen Bruder Abel mit neidischen Augen angesehen hatte, merkte man es ganz deutlich an ihm, daß er niedergeschlagen, unruhig und bestürzt war. Saul beneidete den jungen David wegen der Ehre, die er sich dadurch erworben, daß er die Philister geschlagen hatte; und so gleich kam der böse Geist über diesen elenden Prinzen. Er ist unruhig, er quälet und martert sich in seinem Pallaste, wie ein Unsinniger, der den Verstand verloren hat, und im Kopfe verrückt ist. David mag sich vor ihm demüthigen, wie er will; er mag ihn immerhin zu wiederholten Malen von der Ehrerbiethung, der Treue und Ergebenheit, die er gegen seinen König heget, versichern, und ihm Beweise davon geben; alles dieses besänftiget nicht nur die Wuth dieses unversöhnlichen Feindes nicht, sondern bringet ihn noch weit mehr auf. So ist ein Neider sein eigener Henker; und das Grausamste ist dabey dieses, daß er sich vergeblich beunruhiget, betrübet und martert.

Denn kurz, was habet ihr, meine Christen, von dieser Leidenschaft? Derjenige, der auf eine unsinnige Art Geld zusammen scharret, bringet welches zusammen, und dieses Geld ist etwas. Derjenige, welcher ehrgeizig ist, trachtet nach Ehrenstellen, vornehmen Bedienungen, Credit und Ansehen, wozu er gute Ursachen haben kann, und diese Ehrenstellen, diese Bedienungen, dieser Credit, dieses Ansehen sind etwas. Was hilft euch aber der Neid, den ihr in eurem Herzen heget? Was kann er euch helfen? Wodurch könnet ihr für die innern Schmerzen, die er euch empfinden läßt, schadlos gehalten werden? Ihr freuet euch über das Böse, das eurem Nächsten begegnet. Worauf gründet sich aber

diese Freude? Er ist um sein Vieh gekommen; hat sich das eurige deswegen vermehret? Die Schlossen und das Ungewitter haben seine ganze Erndte zu Grunde gerichtet; ist die eurige deswegen reichlicher geworden? Er hat eine große Summe Geld verloren; ist etwan diese Summe in euren Beutel gekommen? Er hat aus Unvorsichtigkeit etwas gethan, das seiner Ehre nachtheilig ist; habet ihr deswegen mehr Ehre erlanget? Er ist zu Grunde gerichtet; seyd ihr deswegen reicher? Er ist krank; befindet ihr euch deswegen besser? Er ist gestorben; werdet ihr deswegen länger leben? Nein. Warum freuet ihr euch also über das, was ihn betrübet? Ihr habet also davon, daß ihr ihn beneidet, weiter nichts, als Unruhen, Bekümmernisse und Verdruß, die euch das Herz abfressen.

Der Neid dienet zu nichts, und kann auch weiter zu nichts dienen, als die niederträchtige Seele zu quälen und zu martern, welche diese Otter oder vielmehr dieses Ottergezüchte, dessen Bisse ihr keine Ruhe lassen, heget und nähret. Und woher wisset ihr auf der andern Seite, ob die Vorsehung nicht alles dasjenige auf euren Kopf wird kommen lassen, was ihr wider denjenigen, über dessen Glück ihr euch betrübet, thun und erdenken könnet? Einem jeden ist die Geschichte Daniels bekannt. Er hatte des Nabuchodonosors geheimnißvolle Träume ausgeleget. Er hatte dem Balthasar das Todesurtheil vorgelesen, das eine unsichtbare Hand mit Buchstaben, von welchen die geschicktesten Wahrsager nichts verstunden, an seine Wand geschrieben hatte. Die Tugenden und die große Weisheit dieses jungen Israeliten hatten ihm den größten Ruhm zuwege gebracht. Nabuchodo-

chodonosor machte ihn zum Oberhaupte und zum Statthalter der Landschaft Babylon. Balthasar ließ ihn in Purpur kleiden, und machte ihn zum dritten Fürsten seines Königreiches. Darius schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, und gieng damit um, ihn über alle seine Länder zu setzen. Die Landvögte, die Daniels Erhebung nicht leiden konnten, beschlossen, sich seiner zu entledigen. Da sie nicht wußten, was sie ihm Schuld geben sollten, weil sein Verhalten in allen Stücken untadelhaft war, so erschlichen sie von dem Könige Darius einen Befehl, vermöge welches derjenige, der etwas von einem Gotte, oder Menschen, er möchte seyn, wer er wollte, binnen dreyßig Tagen, außer von dem Könige allein, bitten würde, so gleich in die Löwengrube sollte geworfen werden. Sie wußten wohl, daß Daniel, der seinem Gott immer treu blieb, nicht unterlassen würde, dieses Befehls ungeachtet, sein Gebeth, wie sonst, zu ihm abzuschicken. Er verbarg sich deswegen nicht. Man traf ihn darüber an. Man verklagte ihn bey dem Könige; worauf er in die Löwengrube geworfen wurde. Welche Freude! welcher Triumph für seine Feinde! Aber ihre Freude dauerte nicht lange. Die Löwen fielen den Diener des wahren Gottes nicht an. Der König, der nur ungern in seinen Untergang gewilliget hatte, und weil sich die gerechtesten und weisesten Prinzen, außer dem, daß sie gar oftmals hintergangen werden, bey gewissen Gelegenheiten genöthiget sehen, aus Klugheit und eine Zeitlang der Gewalt, die man ihnen anthut, nachzugeben; der König, welcher gegen Daniels Feinde entrüstet, und über den Schutz, den ihm Gott hatte angedeihen lassen, voller Freuden war, ließ seinen Ankläger zu den Löwen in die Grube werfen; die sie, so bald sie hin-

unter gefallen waren, fraßen. So fallen die Neider, die Feinde der Frommen und Gerechten, selbst in die Stricke, die sie ihnen geleget haben.

Das ganz heilige und ganz göttliche Leben unseres Heilandes erreget den Neid der Pharisäer; sie schwören seinen Untergang; sie hetzen das Volk wieder ihn auf; sie klagen ihn vor dem Pilatus an; sie kreuzigen ihn; er ist todt; nun sind sie seiner los, und vergnügt. Aber was geschiehet? Eben der Jesus, dessen bloßer Anblick ihnen unerträglich war, eben der Jesus stehet drey Tage hernach wieder auf; er wird für den Messias erkannt. Der Tempel und die Stadt sind zerstöret, und die Mörder des Gottmenschen bleiben, wie wir sie heut zu Tage mit unsern eigenen Augen sehen, ohne König, ohne Gesetz, ohne Altar, ohne Opfer, in alle Winkel des Erdbodens zerstreuet, verachtet, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, beschimpfet und verspottet.

Meine lieben Christen, seyd ihr nicht vielleicht selbst lebendige Zeugen davon? Wenn ihr es nicht seyd, könnet ihr es denn nicht noch werden? Es können dem Neide seine bösen Absichten bisweilen gelingen. Dieser Mensch wird das Opfer eurer Leidenschaft werden, ihr werdet ihn unglücklich machen können. Aber sehet euch wohl vor, daß die Vorsehung ihm nicht Rächer erwekket, und daß die Steine, mit welchen ihr ihn todt geworfen habet, hernach nicht dienen, euch selbst das Leben zu nehmen. Ihr sehet das Haus eures Nachbars mit Freuden brennen, aber wisset, daß aus der Asche, über die ihr euch freuet, Funken herausfommen können,

die

die das eurige in Brand stecken. Bedenket, daß ein höchstgerechter Richter über euch ist, der auch die kleinsten Bewegungen der grausamen und schändlichen Leidenschaft, die euch martert, siehet, und zählet. Er siehet die boshafte Freude, von welcher ihr innerlich ganz ausser euch seyd, wenn es eurem Bruder übel gehet. Er siehet den heimlichen Verdruß und den Wurm, der euch das Herz abfrißt, wenn ihr wahrnehmet, daß es ihm wohl gehet. Er siehet das tödtliche Gift, das sich in alle Kräfte eurer Seele ausgebreitet hat. Er siehet in euer Herz, wenn ihr denen zu schaden wünschet, die euren Neid erregen. Er siehet in euren Verstand, wenn ihr auf Mittel und Wege, es zu thun, denket. Er siehet in eure Einbildungskraft, wenn sie sich entweder an der Vorstellung des Uebels, welches ihr über sie herein brechen zu sehen wünschet, ergötzet, oder über der Vorstellung des Guten, welches, wie ihr befürchtet, ihnen begegnen wird, in Verwirrung geräth.

Bedenket, daß dasjenige, weswegen ihr euren Bruder beneidet, eine Gabe und ein Geschenke Gottes ist. Ist Gott nicht Herr über seine Gaben? und kann er sie nicht austheilen, wie er es für gut befindet, ohne daß ihr es übel nehmet? ohne daß ihr wegen des Vorzugs, den er dem einen vor dem andern giebt, murret? Worinnen thut er euch Unrecht? Giebt er euch nicht alles, was er euch schuldig ist, und noch mehr? Ja ohne Zweifel; weil er euch gar nichts schuldig ist. Nehmet also mit Danksagung an, und merket es wohl, daß die Vorsehung, wenn sie andern mehr gegeben, gegen sie freygebig gewesen ist, euch aber nicht unrecht gethan hat.

Bedenket, und sehet ein, daß das Gute und das Böse derer, die ihr beneidet, das Gute und das Böse eurer eignen Glieder ist; und daß über dieses dasjenige, was euch an der Person eures Nächsten, oder an seinem Glücke betrübet, allezeit entweder auf die eine oder auf die andere Art zum allgemeinen Besten etwas beytragen kann, und auch wirklich beyträgt. Die guten Eigenschaften dieses Menschen machen Verdacht, und misfallen euch; sie befördern aber das allgemeine Beste. Wenn ihr ein rechtschaffener Bürger seyd; so sollet ihr euch gar sehr freuen, daß andere die Eigenschaften haben, die ihr entweder auch habet, oder nicht habet. Ist euer Nachbar eben so geschickt, als ihr; so ist es desto besser. Es werden also zween gute Arbeiter, anstatt eines, da seyn. Ist er geschickter; so ist es noch besser. Er wird das machen, was ihr nicht machen könnet, und das Publicum wird desto besser bedienet werden. Ihr betrübet euch, wenn ihr sehet, daß das Haus eures Nachbars wächst, reich wird, dem eurigen gleich kömmt, oder es wohl gar übertrifft. Desto besser, solltet ihr vielmehr sagen. Je reicher dieser Mensch seyn wird, desto mehr Gutes wird er andern, und vielleicht auch wohl euch selbst, thun können; denn wer hat euch gesagt, daß ihr seine Dienste niemals nöthig haben werdet?

Ach! dieses Vermögen, dieses Verdienst, dieser Credit, oder etwas anders, das ihr nicht anders, als sehr ungern sehet, und in euch ein heimliches Misvergnügen erreget, wird vielleicht einmal ein Hülfsmittel seyn, das die Vorsehung für euch auf Nothfälle aufbewahret hat, die ihr nicht vorher sehet, und

auch

auch nicht vorher sehen konntet. Josephs Brüder hasseten ihn. Sie konnten ihn nicht leiden. Sie suchten ihn wegen der Träume, die er ihnen erzählet hatte, wegen seiner Weisheit, und wegen seines untadelhaften Lebenswandels aus dem Wege zu räumen. Sie bildeten sich nicht ein, daß diese Träume in die Erfüllung gehen würden. Sie sahen es nicht vorher, daß die Tugend und die Weisheit, um welcher willen ihnen Joseph war verhaßt geworden, ihn einmal über ein großes Königreich setzen würde, daß er sie aus der Hungersnoth erretten, daß er sie alle, sie und ihre Kinder, reich machen würde; und dennoch geschahe alles dieses. Joseph erhält zu einer Zeit die, welche ihn zu einer andern hatten wollen umkommen lassen.

Ach! meine lieben Christen, wir wollen niemand, er sey, wer er auch wolle, beneiden. Denn die Liebe, die wir zu allen Menschen haben sollen, kann sich mit dem Neide nicht vertragen. Die Liebe ist nicht neidisch, sagt der heilige Paulus. 1 Cor. 13, 4. sondern sie hat, wie der heilige Pabst und Kirchenlehrer Gregorius anmerket, diese Art und Eigenschaft, daß wir uns über unsers Nächsten sein Glück oder Unglück eben so sehr erfreuen und betrüben, als über unser eigenes, und daß wir seinen Schaden für unsern Verlust, und seinen Vortheil für unsern Gewinn halten, weil die Liebe, setzt der heilige Chrysostomus hinzu, das Reich des Neides zerstöret, und die zwo Grundfesten, darauf es gebauet ist, nämlich das Mein und Dein, gänzlich über den Haufen wirft, so daß ihre Absicht weiter auf nichts an-

ders gerichtet ist, als auf Gott, und auf den Nächsten in Gott.

Nur du, o Jesu, kannst in unsern Herzen die kostbare Wurzel alles Guten pflanzen, in welcher wir das allgemeine Mittel wider alle menschliche Leidenschaften finden, deine Liebe, o anbethenswürdiger Heiland, deine Liebe, und die Liebe unserer Brüder, die mit uns, und in dir die Glieder eines und eben desselben Leibes sind. Laß nicht zu, daß ich diese Hauptwahrheit, die der Grund meines Glaubens, und gleichsam ein kurzer Inbegriff deines Evangelii ist, jemals vergesse. Wenn ich recht davon werde durchdrungen seyn; so wird sich die Schlange des Neides niemals in mein Herz einschleichen, und ich werde ihre Bisse niemals empfinden. Die Vorzüge, die mein Nächster vor mir haben wird, mögen seyn, welche sie wollen; so werden sie doch in meinen Augen niemals etwas anderes als Gaben deiner Vorsehung seyn. Anstatt ihrentwegen eifersüchtig zu werden, werde ich sie mit Vergnügen sehen, und dich zugleich nebst demjenigen, dem du sie mitgetheilet hast, dafür loben und preisen. Ich werde dich dafür preisen, als ob du sie mir mitgetheilet hättest, der ich ihrer weit weniger würdig bin, als ein jedweder anderer. Was meinen Nächsten betrübet, wird auch mich betrüben. Wenn es ihm wohl gehet, werde ich mich darüber freuen. Und wenn ich alle Menschen in deinem Herzen, o Jesu, umfasse; so wird meine Seele niemals weder von dem Neide, noch von dem Hasse, noch von dem Verdrusse und allen Kränkungen, die eine Folge davon sind, beunruhiget werden.

So

So werde ich schon in diesem Leben anfangen, den unveränderlichen Frieden zu schmecken, den die Seligen genießen, welche, weil sie von dir selbst, o großer Gott, ganz voll sind, einander nicht wegen der verschiedenen Stufen der Ehre und Herrlichkeit beneiden, die sie von einander unterscheiden, indem sie die einen über die andern erheben. Ich entsage also bey deinen Füßen dem abgesagtesten Feinde der brüderlichen Liebe, dem teuflischen Neide, auf immer und ewig, damit ich in das ewige Reich der Liebe, von welchem aller Neid verbannet ist, endlich einmal gelangen möge. Amen.

Achte Predigt.

Christus lehret uns bey den falschen Zeugen, daß wir das üble Nachreden meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Indem Jesus Christus die Wohnung des Caiphas verläßt; so wird er in das Richthaus, zu dem Pilatus, geführet. Es finden sich vor diesem Richterstuhle mehr, als zu viel Angeber, und vermeynte Zeugen. Was bringen sie nicht wider Jesum Christum vor? Ach! meine Christen, ob er gleich heilig, gerecht und unschuldig ist, ob er gleich nicht des geringsten Lasters und Verbrechens mit Wahrheit beschuldiget werden kann; so werden doch viele und schwere Klagen wider ihn geführet. Man giebt ihn aus für den allerbösesten und gottlosesten Menschen, für einen Störer der öffentlichen Ruhe, der eine andere Regierung einführen, und das ganze Volk zu einer Empörung verleiten will; für einen, der sich unrechtmäßiger Weise zum Könige aufwerfen will;

für

für einen Gottlosen, der das Gesetz Moysis lästert, und so gar den Tempel Gottes zerstören will. Zerstöret diesen Tempel. Joh. 2, 19. Ein Wort, welches er in dem richtigsten Verstande, und in der reinesten und unschuldigsten Absicht gesaget hat. Sie aber erregen ein Geschrey darüber, sie legen es auf das übelste aus, sie erklären es nach ihrem Gefallen, und machen es zu einer Ursache, warum sie ihn verdammen. Sehet, ihr Christen, was sich, ob gleich auf eine dem Scheine nach nicht so verhaßte Art, noch täglich in der menschlichen Gesellschaft, und in dem Umgange mit der Welt, zuträgt. Man stößt zwar gemeiniglich keine heftigen Verleumdungen aus, und es ist eben nicht gar zu gewöhnlich, daß man, indem man von dem Nächsten redet, ihm Uebelthaten beymessen will, in Ansehung derer man ihn für unschuldig hält. Ist aber wohl übrigens in dem menschlichen Umgange etwas gemeiner, als daß man einander durch grausame und schimpfliche Nachreden lästert? So ungerecht und strafbar sie aber auch immer sind, verspüret man wohl deswegen in seiner Seele eine Angst, und macht man sich ein Gewissen darüber? Wie frey macht man sie nicht bekannt? Denn, gebet wohl Achtung, und stellet einmal, nebst mir, in diesem Stücke eine Vergleichung an, in so fern sich dieselbe für uns schicket, und lernet heute den Fehler wohl einzusehen, den ihr an euch verbessern sollet. Die Ankläger des Sohnes Gottes brachten unzählige Betrügereyen wider ihn vor; und ich behaupte, daß bey unserm üblen Nachreden nichts gewöhnlicher ist, als daß wir falsche Dinge darunter mischen, die wir zwar vielleicht nicht dafür halten, die es aber doch wirklich sind, und in Ansehung derer wir uns besser hätten erkundigen sollen, damit wir wenigstens weit richtiger

tiger davon reden, und nicht dabey hintergangen werden möchten. Die Ankläger des Sohnes Gottes wollten ihn bey seinen Richtern anschwärzen, und es bey ihnen dahin bringen, daß sie ihn zum Tode verurtheileten, und ihr wisset, daß die Ungerechtigkeit der üblen Nachrede darinnen bestehet, daß sie die Ehre und den guten Namen des Nächsten angreift, daß sie ihn bey andern Leuten um denselben bringet, und daß sie den Nächsten der Verachtung, und den nachtheiligsten Urtheilen aussetzet. Die Ankläger des Sohnes Gottes thaten alles, was sie thaten, aus Leidenschaft, und die Erfahrung lehret uns zur Genüge, daß die gemeinste Quelle so vieler üblen Nachreden, die man so leicht und so ungescheut in allen Ständen, auch sogar in den heiligsten, hervorbringet, eine geheime Leidenschaft ist, die uns antreibet, und welche sich genug thun will. Wir wollen einen jeden von diesen dreyen Punkten noch etwas genauer betrachten. In dem ersten Theile, die Bosheit der üblen Nachrede: in dem zweyten Theile, die Ungerechtigkeit der üblen Nachrede: in dem dritten Theile dieser Predigt, die Schändlichkeit der üblen Nachrede.

Erster Theil.

Wenn euch gleich der heilige Geist selbst nicht ausdrücklich gesaget hätte, daß die Verleumder der Menschen Gräuel wären, Sprüchw. 24, 9., und daß derjenige, welcher auf Kosten des Nächsten unbedachtsamer Weise alles redet, was ihn vor den Mund kömmt, ein verfluchter Mensch sey, Sir. 28, 15.; so würde doch schon das bloße Licht der Vernunft hinlänglich seyn, uns die Bosheit, die Ungerechtigkeit und die Schändlichkeit

eines

eines Menschen zu erkennen zu geben, der sich ein Vergnügen daraus macht, zu tadeln, und Uebels zu reden. Ich weis, wie verhaßt uns die Verleumdung, ich sage die vorsetzliche Verleumdung, vorkömmt; und es kann mir nicht unbekannt seyn, daß, wenn man nur noch ein wenig Redlichkeit und Billigkeit besitzet, man wider den Nächstrn nicht leicht Anklagen wird ersinnen, noch ihm bloße Erdichtungen, als wirkliche Dinge und Wahrheiten, aufbürden wollen. Wir haben zwar zu unsern Zeiten, bey gewissen Gelegenheiten und Vorfallenheiten, Beyspiele davon gesehen, und sehen sie auch noch. Es ist nichts zu finden, das ein falscher Religionseifer nicht angewendet hätte, und noch anwendete, nicht nur einige besondere Personen, sondern ganze Gesellschaften, die sich seiner fernern Ausbreitung widersetzen, in ein böses Geschrey zu bringen. Es kostet ihm alsdenn nichts mehr, die augenscheinlichsten Erdichtungen und Unwahrheiten zu behaupten, und er vermeynet sich genugsam gerechtfertiget zu haben, wenn sie nur zur Ausführung seiner Absichten dienen, und seine Unternehmungen begünstigen können. Indessen will ich gar gern zugeben, ihr Christen, daß die üble Nachrede nicht allezeit so weit gehe, und daß dieses Ausschweifungen sind, vor welchen wir von Natur einen Abscheu haben. Höret aber auch zu gleicher Zeit, was ich sage, und wovon uns der bloße Umgang mit der Welt vollkommen überzeugen soll.

Es ist nicht eine üble Nachrede zu finden, bey welcher die Wahrheit selbst, oder die Gerechtigkeit und Liebe, nicht wenigstens einigermaaßen verletzet, verfälschet, verstellet und vermindert würde. Wie viele Geschichten werden nicht in den Gesellschaften als gewisse und ausgemachte

machte Dinge erzählet, die indessen doch weiter nichts, als ein falsches Gerüchte und bloße Erdichtungen, sind? Man glaubet sie, wie man sie höret, und erzählet sie auf eben diese Weise wieder. Sie werden gemein, weil man eine unmäßige Begierde, sie bekannt zu machen, und einen jeden, der sie noch nicht weis, davon zu unterrichten, bey sich empfindet. Wenn man sie darthun sollte, was für einen Beweis würde man davon anführen können? Keinen andern, als die Erzählung, die man uns selbst davon gemacht hat. Eine Erzählung, die eben so übel gegründet ist, als der Glaube, den wir ihr beygemessen haben. Aber mit der Zeit kläret sich endlich alles auf, und man schämet sich, indem man den Irrthum gewahr wird, von dem man sich hatte einnehmen lassen, und mit welchem man auch andere eingenommen hatte. Ich dachte so, spricht man, und ich hatte so davon reden hören. Eine schöne und gegründete Entschuldigung! gleich als ob einige ungewisse und ungegründete Erzählungen hinlänglich wären, euer Urtheil zu bilden, und dasselbe zu unterstützen; gleich als ob ihr nicht wissen solltet, daß nichts ungewisser und betrüglicher, als dieselben, wäre; und gleich als ob die Klugheit nicht eine andere Untersuchung verlangte, wenn es auf die Beleidigung und Beschimpfung eures Nächsten ankömmt. Das Seltsamste ist hierbey dieses, daß Leute, ob sie gleich wohl hundertmal sind betrogen worden, dennoch deswegen weder behutsamer, noch vorsichtiger werden, und daß sie einmal, wie das andere, bereit sind, alle bösen Reden, die man ihnen vorsagt, anzuhören, und sie wiederum auszubreiten.

Wir wollen ihnen indessen einräumen, daß sie nicht etwas sagen, so im Grunde nicht wahr wäre. Wie sehr

vergrößert

vergrößert man aber nicht diesen Grund, der vielleicht wahr ist? Was für Umstände setzet man nicht hinzu? Unter was für entlehnten Farben stellet man ihn nicht vor? Mit was für vermeynten Zierathen schmücket man ihn nicht aus, oder verunstaltet man ihn nicht vielmehr? Man macht deswegen sehr viele Vernunftschlüsse. Man ziehet Folgen daraus. Man will die geheimen Bewegungsgründe, Absichten und Quellen erforschen. Es sind aber dieses alles lauter Hirngespinnste, die man sich vorstellet, und lauter nichtige und eitle Gedanken, in welchen sich der Verstand verirret und verlieret. Geschiehet nun aber dieses nicht fast beständig bey den Unterredungen, bey welchen man den Nächsten so gern mit in das Spiel mischet? Und ist man nicht auf diese Art, ohne daß man ein Verleumder seyn will, und ohne daß man es zu seyn glaubt, es dennoch, wo nicht schlechterdings, doch wenigstens zum Theil, und in sehr wesentlichen Punkten?

O! Gott bewahre euch davor, daß ihr jemals über diese böse Zunge springet. Sie wird euch Absichten beymessen, die ihr niemals gehabt habet. Sie wird alle eure Tritte und Schritte vergiften. Gleichwie der beste Wein umschlägt, und verdirbt, wenn man ihn in ein unreines und übel richendes Gefäß thut, also werden auch die schätzbarsten Eigenschaften in dem Munde eines Verleumders in Laster verwandelt, als welcher deswegen in einem gewissen Psalm mit einem offenen Grabe verglichen wird, Ps. 5, 11., das voll Moder und Gestankes ist. Seyd ihr fromm; so wird er sagen, ihr wäret weiter nichts, als ein Heuchler. Thut ihr gute Werke; so wird er sprechen, ihr thätet sie aus Prahlerey, und

um eurer Ehre willen. Vertheidiget ihr die Sache Gottes, oder die Sache eures Nächsten, oder eure eigene Sache standhaft; so werdet ihr ein eigensinniger Mensch heißen. Fliehet ihr die Welt, liebet ihr die Einsamkeit, so werdet ihr ein leutscheuer Mensch seyn. Leidet ihr eine zugefügte Beleidigung geduldig, so kömmt es daher, weil ihr kein Herz habet. Seyd ihr haushältig; so werdet ihr ein Geizhals und ein karger Filz seyn. Habet ihr mit vieler Mühe einiges Vermögen zusammen gebracht; so werdet ihr ein Wucherer und ein Dieb seyn. Mit einem Worte, die Zunge des Verleumders ist ein Wurm, der die frischesten Früchte sticht und sie beflecket; sie ist eine Raupe, welche die schönsten Blumen besudelt, indem sie die ekelhaftesten Merkmaale von ihrem Schaume auf denselben zurücke läßt. So groß ist die Bosheit der üblen Nachrede.

Zweyter Theil.

Itzo werde ich euch, meine lieben Christen, die Ungerechtigkeit derselben zu erkennen geben. Es ist die allergrößte Ungerechtigkeit. Warum? Weil sie dem Nächsten dasjenige Gut, welches unter allen natürlichen Gütern das kostbarste, das zärtlichste, am schwersten zu erhalten, und wieder herzustellen ist, nämlich die Ehre, raubet. Und in Wahrheit, wer weis nicht, daß die Ehre, nach der Meynung der Welt, eines der vorzüglichsten Güter ist? Was ist ein Mensch ohne Ehre? Und wenn er alle andere Güter hätte, wenn er mit Reichthümern überhäufet wäre, und in seinem Stande alle Ergötzlichkeiten genießen könnte; er ist aber dabey in einem bösen Geschrey und beschimpfet; so siehet man ihn als den allerschlechtesten Menschen an. Es mag also

ein

ein Weltmensch alles, was er dem Evangelio, wegen der Vergebung der Beleidigungen, entgegen setzet, in Ansehung der üblen Nachrede, zu sich selbst sagen; er mag seine Sünde nach den Grundsätzen beurtheilen, die er annimmt, und nach welchen er sich in Sachen, welche die Ehre betreffen, richtet. Er verabscheuet die Gewaltthätigkeiten, den unrechtmäßigen Besitz fremder Güter, man mag sie nun entweder mit Gewalt, oder mit List, an sich gebracht haben, den Diebstahl, den Mord und Todtschlag. Aber alles dieses betrifft indessen doch nur die Güter des Glücks, oder das Leben. Nun ziehet er die Ehre allen diesen Gütern vor. Hieraus folgt, daß er also die üble Nachrede noch weit mehr, als alles dieses, verabscheuen soll.

Ist wohl, meine lieben Christen, ein so wunderliches Betragen, als das unserige, zu finden? Wir halten die Ehre für das größte unter allen andern Gütern. Wir sind wegen dieser Ehre auf das äußerste empfindlich. Es ist nichts zu finden, dem wir nicht, um diese Ehre zu retten, zu entsagen bereit wären. Wir sagen dieses deutlich; wir geben es bey allen Gelegenheiten zu erkennen; und wenn diese Ehre nur im geringsten angetastet wird; so werden dadurch in unserem Herzen die unangenehmsten Empfindungen erreget. Aber, vermöge eines Widerspruchs, der sich nicht begreifen läßt, und den wir niemals rechtfertigen werden, halten wir das für eine gar geringe Sünde, was andern eben diese Ehre raubet, sie beflecket und zernichtet. Heißt das richtig schließen und urtheilen? Wir wollen entweder die grossen Grundsätze fahren lassen, denen wir, in Ansehung der Ehre, so ergeben zu seyn scheinen, und aus welchen

wir so viel machen; oder wir wollen unsere Ungerechtigkeit einsehen, wenn wir sie so leicht an andern verletzen, und so geringe achten.

Es ist diese Ungerechtigkeit um so viel strafbarer, da die Ehre ein Gut ist, welches weit zärtlicher, weit schwerer zu erlangen, zu erhalten, und wieder herzustellen ist. Man darf nur bedenken, was es für Mühe kostet, wenn man sich in der Welt einen guten Namen zuwege bringen will. Es gehören viele Jahre von Prüfungen, und von den schärfsten und strengsten Prüfungen, dazu. Hat man ihn nun erlanget, was wird nicht erfordert, sich dabey zu erhalten, und ihn wider alles, was ihn würde verdunkeln können, zu vertheidigen? Denn der Glanz eines glücklich erlangten guten Namens ist wie das Glas eines Spiegels, dem der geringste Hauch in einem Augenblicke sein ganzes Ansehen nimmt. Wir sind so geneigt, das Böse zu glauben; wir sind so gar dergestalt gewohnt, es zu vermehren und zu vergrößern, daß ein einziges Wort hinlänglich ist, um jemanden alle Hochachtung, die wir gegen ihn hegen, zu entziehen. Wir nehmen ein Wort in allem nur möglichen Verstande, und zwar allezeit in dem schlimmsten, weil wir es nach dem natürlichen Verderben unseres Herzens auslegen; so, daß der beste gute Name auf einmal zu Grunde gerichtet ist, und oftmals fast gar nicht wieder hergestellt werden kann. Wenn man eine gewisse Frucht nur ein wenig anrühret; so verlieret sie ihre ganze Schönheit, und kann sie niemals wieder bekommen. Und wenn die Ehre einmal Schaden gelitten hat; so ist der Schandfleck unauslöschlich, und der Schade unersetzlich. Ihr möget in Zukunft sagen, was ihr wollet, und euch alle nur mögliche Mühe geben, die Wunde, die ihr geschlagen

habet,

habet, wiederum zu heilen; man wird doch aller eurer angewandten Mühe und Ehrenerklärungen ungeacht, allezeit an ein solches Wort, als euch entfahren ist, gedenken, man wird sich daran halten, und alles übrige als ausstudirte Reden und Cerimonien betrachten.

Was ist also die üble Nachrede? Sie ist gleichsam ein Hagel, der in einem Tage, ja so gar in weit wenigerer Zeit, ein Werk zu Grunde richtet, woran man zwanzig Jahre gearbeitet, und alle Vorsichtigkeit dabey gebrauchet hat. Man hält es für eine Grausamkeit, angebauete Ländereyen zu verwüsten. Was wird nicht eine Ehre zernichtet heißen, die man so theuer erkaufet, und welche so viele Mühe gekostet hat? Aber ihr zernichtet sie, wie ihr saget, nicht anders, als durch eine Wahrheit, und die Wahrheit kann nicht wider die Gerechtigkeit laufen. Ihr irret euch; denn es ist euch nicht erlaubt, alle und jede Wahrheiten bekannt zu machen. Es mag dieses oder jenes immerhin eine Wahrheit seyn, so lange sie verborgen bleibet, ist meine Ehre unverletzt, aber ihr vergreifet euch daran. Ich habe ein Recht zu dieser Ehre, aber ihr bringet mich darum. Ich befinde mich in dem wirklichen Besitze dieser Ehre, ihr beraubet mich aber desselben. Was ich gethan habe, ist verborgen, ihr machet es aber bekannt. Hierinnen bestehet die Ungerechtigkeit, die ihr wider Gott, und mich selbst ausübet: wider Gott, weil er euch verbothen hatte, mir ein Gut zu rauben, in dessen Besitze ich mich befand, und weil ihr sein Gesetz übertretet; wider mich selbst, weil ihr euch ohne Ursache an demjenigen vergreifet, was mir von Rechtswegen zugehörete, und weil ihr es mir gewaltsamer Weise aus den Händen reißet, und durchbringet.

Dritter Theil.

Ja, ihr Christen, es geschiehet ohne alle Ursache, daß ein Verleumder dergleichen frevelhafte Dinge wider die Ehre seines Nächsten unternimmt, und dieses macht seine Bosheit vollkommen. Denn ich werde eine ausschweifende Rache, einen feindseligen Haß, eine tödtliche Eifersucht, eine gewisse Art des Eigennutzes, eine ververdrüßliche und tadelhafte Gemüthsart, einen übel verstandenen Eifer, eine ausgelassene Begierde zu reden, zu scherzen und zu spotten; eine Leichtsinnigkeit ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken, ohne Behutsamkeit und Vorsichtigkeit, niemals gegründete Ursachen nennen. Sind nun aber dieses nicht die Quellen der üblen Nachrede? Lasset es uns etwas deutlicher anzeigen.

Ich sage, es ist eine ausschweifende Rache. Man glaubt hinlänglichen Grund und Recht zu haben, eine üble Nachrede mit der andern zu vergelten. Jener hat das von mir gesagt, und ich sage das von ihm. Er schonet mich nicht, warum sollte ich ihn schonen? Ein Betragen, das gewissermaaßen unter Juden, unter Götzendienern und Heiden zu dulden seyn würde, welches aber an Christen so ausdrücklich getadelt wird, als welchen Jesus Christus diese große Regel gegeben hat, daß sie alle Beleidigungen vergeben, und die, welche ihnen fluchen, segnen sollen. Wenn man wenigstens nur einiges Maaß dabey beobachtete. Aber für eine einzige Sache, die man von euch, und zwar nur ein einziges mal gesagt hat, ja vielleicht wohl gar nur wegen des bloßen Verdachtes, den ihr deswegen heget, verfolget ihr diese Person ganze Jahre lang unaufhörlich, und redet übels von ihr.

Es ist ein feindseliger Haß. Es ist genug, daß man nicht wohl mit einander stehet, daß man einen Streit, einen Zank, einen Proceß mit einander hat, um den Schluß zu machen, man könne von seinem Feinde alles sagen, was man von ihm weis, oder zu wissen glaubt. Daher rühret es, daß bey der Vertheidigung einer Sache so viele ärgerliche Dinge vorkommen, die man sammlet, und bekannt macht, ohne eine andere Ursache, und einen andern Nutzen davon zu haben, als daß man seiner Rachbegierde Genüge leisten, und die Gegenpartey schamroth machen möge.

Es ist eine tödtliche Eifersucht. Man gestehet es nicht, weil es an sich selbst ein schändliches und demüthigendes Laster ist. Ob man es nun aber gleich nicht gestehet; so siehet man es doch nur mehr, als zu wohl, ein. Es ist eine Eifersucht, die sehr sinnreich ist, die üble Nachrede auf das feinste zu bemänteln, und ihr die schönsten Farben anzustreichen. Eine Eifersucht wegen der Geschicklichkeiten und Verdienste des Nächsten, wegen des glücklichen Erfolgs seiner Unternehmungen, wegen seiner Tugenden und Vollkommenheiten. Eine Eifersucht zwischen verschiedenen Parteyen, besonders unter Weibspersonen, die von dieser Leidenschaft weit eher und mehr, als andere, eingenommen werden, und deswegen weit aufgelegter, etwas übels zu reden, und in ihren verleumderischen Zügen weit beißender sind.

Es ist ein gewisser Eigennutz. Untersuchet einmal, warum, in eben demselben Berufe und Stande, dieser jenen so herunter zu machen, und in ein böses Geschrey zu bringen sucht? Darum, weil er gern alles an sich ziehen, und auf Kosten des andern, der bey ihm Verdacht erwecket,

wecket, sein Glück machen möchte. Untersuchet, warum die üble Nachrede an dem Hofe eines Fürsten so sehr herrschet, und warum an demselben so viele nachtheilige Nachrichten ausgebreitet werden? Darum, weil sich ein jeder in die Höhe zu schwingen gedenket. Da nun nicht alle diese oder jene Ehrenstelle erhalten können; so suchen sie einem jeden etwas anzuhängen, der auf eine vorzügliche Weise darnach trachten, und sie eher, als ein anderer, erhalten könnte. Untersuchet so gar, wenn ich mich anders hier dieses Beyspiels bedienen kann, warum bey einem strafbaren Liebeshandel dieser Nebenbuhler bey aller Gelegenheit, und so heftig wider den andern losziehet? Darum, weil er ihn gern entfernen, und den schädlichen und unglücklichen Gegenstand ihrer Lüste und Begierden gern allein besitzen will.

Was soll ich noch ferner sagen? Es ist eine verdrüßliche und tadelsüchtige Gemüthsart. Die Welt ist voller Tadler, die an dem Nächsten weiter nichts erblikken, als was entweder fehlerhaft ist, oder es zu seyn scheinet. Wenigstens halten sie sich hieran, ohne auf alles übrige Acht zu haben. Denn sie haben, wie es scheinet, sonst keine Beschäftigung und kein Vergnügen in der Welt, als wenn sie bald wider den einen, und bald wider den andern, losziehen; und sie suchen allenthalben etwas auf, und treffen auch, nach ihren seltsamen Vorstellungen, etwas an, das den Verdruß, der sie fast umbringet, erreget, und worüber sie ihn auslassen können.

Es ist ein übel verstandener Eifer. O wie viele üble Nachreden sind dadurch gerechtfertiget und geheiliget worden! Ein frommer Lästerer, ein eifriger Lästerer,

oder

oder der eiferig zu seyn vermeynt, ist derjenige, vor welchem man sich am meisten zu fürchten hat. Bey einer ruhigen und bescheidenen Mine, und mit einem frommen und gelassenen Tone wird er mehr sagen, als die ausschweifendeste Hitze und der heftigste Zorn eingeben kann. Bey allem diesem wird er sich noch einbilden, er habe Gott dadurch einen Dienst gethan, und er wird sich bey ihm ein Verdienst daraus machen. Indem er mit sich selbst vergnügt ist, wird er vor einem Altare, oder in einem Bethzimmer, seine Seele ausschütten, und glauben, er könne, wie David, sagen: In einem Morgen habe ich, o mein Gott, ohne ein anderes Schwert, als das Schwert der Zunge, oder der Feder, alle Feinde deines Gesetzes bekrieget, und alle Sünder von dem Erdboden ausgerottet. Ps. 100, 8.

Es ist eine unmäßige Begierde zu reden, zu spotten und zu scherzen. Ich habe nichts wider diesen Menschen, spricht man; ich will ihm nicht übel; und wenn ich von ihm rede, so thue ich es nur, um mir ein Vergnügen zu machen. Es ist dieses ohne Zweifel ein sehr liebreiches, und recht christliches Vergnügen. Ihr habet nichts wider ihn, und versetzet ihm doch so heftige Streiche, als ob ihr die offenbarsten Feinde wäret. Ihr wollet ihm nicht übel, und füget ihm doch Uebels zu! Ihr wollet euch nur ein Vergnügen machen. Wie? wenn ihr ihm Uebels nachredet, und in ein böses Geschrey bringet, wenn ihr ihn wenigstens zum Gelächter machet, und ihn dadurch alles Vergnügens der menschlichen Gesellschaft beraubet, wenn ihr ihm unzählichen Verdruß machet, und ihn wider euch erbittert; ist dieses eine so geringe Sache, daß ihr ein Spiel und

einen Scherz daraus machen sollet? Es ist ein Spottgeist, worüber man sich freuet, woraus man sich eine falsche Ehre macht, und von welchem man sich dergestalt einnehmen läßt, daß man ihm nicht mehr widerstehen kann. Es ist ein schädlicher Geist, der den Frieden störet, die genausten Freundschaften trennet, und lauter Uneinigkeiten und Zänkereyen erreget.

Endlich ist es eine Leichtsinnigkeit, ohne Aufmerksamkeit, ohne Nachdenken, ohne Behutsamkeit und Vorsichtigkeit. Man redet von allem, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit. Man sagt alles, was man weis, und oftmals auch alles, was man nicht weis. Man hat nichts geheimes, und es mag einem einfallen, was ihm nur will, so sagt er es her, wie es ihm vor das Maul kömmt. Ich will zugeben, daß es nicht mit Vorsatze geschiehet; sondern daß eine gewisse Lebhaftigkeit und Munterkeit die Ursache davon ist. Solltet ihr denn aber diese Munterkeit nicht mäßigen? Solltet ihr nicht ein Mistrauen in sie setzen? Solltet ihr euch nicht so viele Gelegenheiten zu Nutze machen, bey welchen ihr selbst eingesehen habet, daß sie euch zu Ausschweifungen verleitet hatte? Werdet ihr wohl damit loskommen, wenn ihr zu Gott saget: ich dachte nicht daran? Er wird euch antworten, ihr hättet daran denken sollen. Denn der Nächste leidet deswegen, weil ihr nicht daran gedacht habet, nicht weniger dabey; und ihr habet dafür zu sorgen, wie und wodurch ihr ihn schadlos halten wollet.

Dieses sind, ihr Christen, die Quellen der üblen Nachrede. Was kann nun aber aus solchen Quellen

anders,

anders, als Böses und Verderbtes, kommen? Wenn wir nun das ewige Leben erlangen, und uns von einer der dringendsten Gefahren, von demselben auf immerdar ausgeschlossen zu werden, in Acht nehmen wollen; wenn wir selbst in dieser Welt unser Leben vergnügt zubringen, und die Wurzel von unzähligen Verdrüßlichkeiten, Widerwärtigkeiten, und unangenehmen Dingen ausrotten wollen: Wer das Leben lieb haben, und gute Tage sehen will, 1 Petr. 3, 10.; was sollen wir zu dem Ende thun? Wir sollen der wichtigen Lehre folgen, welche uns der Prophet in folgenden kurzen Worten giebt: Zähme deine Zunge vom Bösen. Ps. 33, 14. Wir sollen, sage ich, über unsere Zunge wachen, und sie in die Ordnung bringen. Wir sollen ihr einen Zaum anlegen, und, wenn ich mich so ausdrücken kann, einen Zaum der Billigkeit, einen Zaum der Liebe, einen Zaum der Vorsichtigkeit und Klugheit, der ihrer Unmäßigkeit Einhalt thut, und sie in ihren Ausschweifungen zurücke hält.

Flöße du uns aber, leidender Gott, durch deine Gnade, allen den Abscheu ein, den das schändliche Laster einer bösen Zunge verdienet. Laß uns die Bosheit, die Ungerechtigkeit und die Schändlichkeit desselben, seine betrübten Folgen, die Unmöglichkeit, sie wieder gut zu machen, und folglich die Schwierigkeit, deswegen Vergebung zu erhalten, recht einsehen. Ein jeder von uns müsse, wie der heilige König David, sagen können, er sey niemals unter denen, die von ihrem Nächsten übel reden, gesessen; er habe sie niemals angehöret, als sich ihrer Wuth zu widersetzen, und sie schamroth zu machen. Lege, o mein Gott, unserer Zunge einen Zaum

an;

an; stelle eine Wache der Vorsichtigkeit vor unsern Mund, und laß die Klugheit, die Bescheidenheit, die Wahrheit und die Liebe unsere Lippen bewahren. Gieb nicht zu, daß wir jemals ehrabschneiderische und giftige Worte vorbringen, welche zu gleicher Zeit denjenigen, der sie redet, den, der sie anhöret, und den, wider welchen sie gerichtet sind, tödten. Laß uns an allen Menschen dein Bild und das Blut Jesu Christi, mit welchem sie bedecket sind, in Ehren halten. Jesu Christe, der du das Gute und das Böse, welches wir dem geringsten Menschen zufügen, also ansiehest, als ob es dir selbst wäre zugefüget worden; gieb, daß wir einander lieben, und einer den andern ertragen, indem wir die ewige Wohnung des Friedens niemals aus den Augen lassen, in welcher die Seligen in dir, und mit dir, nur eins sind. Amen.

Neunte Predigt.

Christus lehret uns in dem Hause des Herodes, daß wir die Freygeisterey meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Nach so vielen falschen Klagen, die man wider den Sohn Gottes bey dem römischen Richter Pilatus geführet, nach so vielen untrüglichen Beweisen der Unschuld, die der Pilatus selbst an diesem Gottmenschen wahrgenommen, nach so vieler Furcht und Schrecken, worein den Pilatus der Traum seiner Ehefrau gesetzet hatte, wird Jesus Christus von diesem Richter zu dem Herodes geschickt. Der grausame Herodes misbrauchet sich seines Ansehens, dieses Opfer zu schlachten. Worauf gründet aber dieser thörichte und unbesonnene Prinz das Urtheil, welches er von Jesu Christo fället? Einzig und allein auf die Sinne, ohne dabey nur im geringsten auf die Vernunft zu sehen. Ist er abwesend; so schätzet er ihn wegen dessen, was

er

er von ihm sagen höret, hoch. Ist er gegenwärtig; so verachtet er ihn wegen dessen, was er von ihm siehet, oder vielmehr nicht siehet. Ist er von ihm entfernet; so hält er ihn für einen andern Johannes den Täufer, weil er, wie man sagt, Wunder thut. Stehet er vor seinem Throne; so hält er ihn für einen Thoren, weil er vor demselben kein Wunder thut. So lange er eine große Wohlthat von ihm zu erhalten hoffet, so lange hat er ein brünstiges Verlangen nach ihm. Er nimmt ihn mit vieler Achtung bey sich auf. Er unterredet sich so gar, dem Neide zum Verdrusse, mit Vergnügen mit ihm. So bald er aber nichts mehr von ihm erwartet, so begegnet er ihm verächtlich. Er schicket ihn auf eine schimpfliche Weise fort, und, seiner augenscheinlichen Unschuld ungeachtet, bedecket er ihn mit Unehre und Schande. Was hat denn also der Heiland gethan, das er abändert und zerstöret? Was hat er gesagt, das er wiederrufet? Was ist er gewesen, das er in dem Pallaste des Herodes nicht mehr ist? Ist die Aussetzung seiner Wunder ein Zeichen seiner Ohnmacht? die Behutsamkeit in seinen Reden ein Fehler der Klugheit? und seine bescheidene Aufführung ein Mangel des gesunden Verstandes? Läßt seine Unthätigkeit diejenigen in das Grab wieder zurücke kehren, die seine Allmacht aus demselben herausgezogen hat? Stopfet sein Stillschweigen denen den Mund, welchen sein Wort die stummen Zungen gelöset hat? Vermindert seine Demuth sein Verdienst, von welchem sie allezeit der Preis und die schönste Zierde gewesen ist? Oder ist nicht vielmehr diese Unthätigkeit bey dem schmeichelhaften Nachforschen eines neugierigen Königs, dieses Stillschweigen bey dem giftigen

Schreyen

Schreyen einer rasenden Rotte, und diese Demuth an einem stolzen Hofe, etwas weit wunderbareres, beredteres und göttlicheres gewesen, als selbst die erhabensten Werke und Reden? Ja, ohne Zweifel, nach dem Urtheile der Vernunft, aber nicht nach dem Ausspruche der Sinne. Allein der Herodes denket nicht und handelt auch nicht nach dem Urtheile der Vernunft, sondern lediglich nach dem Ausspruche der Sinne, weil er ein Mann ohne Religion, und ein Freygeist ist. Er verachtet Jesum um eben derselben Ursache willen, die ihm diesen Gottmenschen hätte ehrwürdiger machen sollen. Er ist der erste, der sich über ihn in beißende Spöttereyen herausläßt. Er gehet mit der Weisheit, wie mit der Thorheit, um. Diese Freygeisterey, welche in dem Pallaste des Herodes herrschete, und itzo fast die ganze Welt beherrschet, verdammet der Sohn Gottes durch sein Stillschweigen, indem er nicht ein einziges Wort saget, und er will, daß auch wir sie verdammen, und den Freygeistern kein Gehör geben, sondern uns von ihnen allezeit entfernen sollen. Um sie nun aber recht kennen zu lernen, so will ich sie in der abscheulichen Schminke des Unglaubens, deren sie sich bedienen, vor die Augen stellen, und zeigen, daß sie erstens aus Einbildung, zweytens aus Vermessenheit, und drittens aus Leidenschaft ungläubig sind.

Erster Theil.

Es ist eine ganz gewöhnliche Verblendung bey denjenigen, denen es am meisten an der Vernunft fehlet, daß sie sich schmeicheln, eine weit aufgeklärtere Vernunft zu besitzen, und daß sie sich für erleuchteter, als alle übrige Menschen, halten. Jene Weltweisen

des

des Alterthums, von welchen der heilige Paulus redete, sahen sich als Weisen an; allein diese falschen Weisen waren, wie dieser Apostel sagt, in der That nichts anders, als Thoren. Die sich für weise ausgaben, sind zu Narren geworden. Röm. 1, 22. So beredet sich auch der Freygeist, daß sich sein Unglaube auf die Vernunft gründe. Wenn ich aber die Sache genau betrachte; so finde ich, daß er solches entweder aus Einbildung, oder aus Vermessenheit, oder aus Leidenschaft thut. Nun stehet aber einer richtigen und gesunden Vernunft nichts mehr entgegen, als eben diese drey Gründe, welche den Menschen zuförderst in seinem Unglauben erhalten, und deren Betrug er nicht einmal wahrnimmt. Ich will ihm denselben itzo entdecken. Er soll mich anhören, und wenn er sich nicht vorsetzlicher Weise zu betrügen suchet; so getraue ich mich, mir zu versprechen, daß er vieles von seiner falschen Meynung verlieren wird, die er von sich selbst, und von seiner Weisheit heget.

Der Freygeist ist ungläubig, und er ist aus einer bloßen Einbildung ungläubig. Gebet auf diesen Gedanken Achtung. Dieses ist die Beschaffenheit unzähliger kurzsichtiger Geister, die weiter nichts glauben wollen, als was ihnen in die Augen fällt, und was sie aus der natürlichen Erkenntniß wissen. Was sie also nicht verstehen, was ihren Verstand übersteiget, das lästern sie, wie der heilige Apostel Judas sagt. Diese lästern alles, was sie nicht verstehen. Judä 11. Man hält ihnen die Geheimnisse der Religion vor, jene hohen und unbegreiflichen Geheimnisse; die Einigkeit des Wesens, und die Dreyfaltigkeit der Personen in eben demselben Gott; einen Gottmenschen, welcher also Mensch

geworden,

geworden, daß er keinesweges aufgehöret hat Gott zu seyn, und welcher so Gott ist, daß er auch zugleich Mensch dabey ist, in einer und eben derselben göttlichen Person; der auch so gar allen Schwachheiten der Menschen unterworfen war, doch außer der Sünde; einen Gott, der für die Menschen gestorben ist, und zwar durch die Hände der Menschen am Kreuze gestorben ist. Man saget ihnen von einer andern Welt, als die gegenwärtige ist; von einem andern Leben, und in diesem Leben von einer ewigen Marter, oder von einer ewigen Seligkeit. Man verkündiget ihnen eine zukünftige Auferstehung am Ende der Welt, ein allgemeines Gerichte, ein Urtheil der Verdammniß für die Sünder, und ein Urtheil der Seligkeit für die Gerechten. Alles dieses, und noch andre Lehren und Geheimnisse unsers Glaubens mehr sind für sie so dunkel, daß sie dieselben nicht einsehen können. Es sind so tiefe Abgründe, daß sich ihre Einbildungskraft dabey verlieret. Je mehr sie sich aber verlieret, desto kühner empöret sie sich.

Was folget daraus? Dieses, daß eine so kühn empörte Einbildung witzig, oder besser zu sagen, verwägen wird, sich in unsern heiligen Geheimnissen Schwierigkeiten vorzustellen, mancherley Widersprüche und Unmöglichkeiten zu erdichten; und da sie diese Schwierigkeiten nicht selbst auflösen, noch diese scheinbaren Widersprüche vereinigen, noch den Irrthum dieser vermeynten Unmöglichkeiten einsehen kann, so läugnet und verwirft sie alles. Ach! sagt man, was kann sich doch ein Mensch für Dinge in Kopf setzen? Man begreifet sie nicht, man siehet sie nicht. So war schon Jesus Christus, und das Geheimniß seines Kreuzes, ein Aergerniß für die Ju-

den, und eine Thorheit für die Heiden. 1 Cor. 1, 23. Und dieser erniedrigte, verachtete und gekreuzigte Christus ist demnach, nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes selbst. V. 24. Warum empörten sie sich aber wider ihn, und warum wollten sie ihn nicht erkennen? Sie stießen sich an seiner Armuth, an seiner Verachtung, und an seinem Leiden, nach welchem ihn uns der Glaube vorstellt. Sie konnten nicht begreifen, daß sich ein Gott so weit herunter lassen sollte, und sie glaubten, manches Unanständige darinnen zu finden. Sie blieben bey diesem ersten Gedanken stehen, und sie giengen nicht weiter.

Sehet, so betrog sie die Einbildung, und so betrügt sie auch die mehresten Ungläubigen noch heut zu Tage, die sich der Religion widersetzen, und welche dem Evangelischen Gesetze die Unterwerfung absprechen, die demselben doch allerdings gebühret. Wenn sie die Vernunft um Rath fragten, wenn sie ihr folgten, da sie sich rühmen so vernünftig zu seyn; so würde sie diese Fehler ihrer Einbildung verbessern. Denn auch die Vernunft muß das Hohe und Dunkle zugeben, das sich in den Geheimnissen der Religion befindet, welches so gar den stärksten Glauben in Verwunderung setzen, ihn aber weder erschüttern, noch darnieder reißen kann. Sie findet zwar einige Schwierigkeiten in demselben; Zweifel, die gar leicht auch wider den Willen entstehen; Zweifel, von welchen auch so gar Gläubige, die sich dem Gehorsam des Glaubens am meisten unterwerfen, nicht ausgenommen sind; weil sie unvermerkt überraschen. Es giebt gewisse Augenblicke, in welchen die allerchristlichste Seele, welche sich fest an ihren Glauben hält, durch die Versuchung, die ihr zusetzet, genöthiget wird, zu Gott zurücke zu keh-

ren,

ren, und, wie jener in dem Evangelio, auszurufen: Ich glaube, Herr, hilf aber meinem Unglauben, Marc. 9, 23., stärke und erhalte meinen Glauben. Dieses, sage ich, würde ihnen die Vernunft einräumen; und wenn es einmal so weit gekommen wäre, so würde sie sie auch noch weiter führen, und ihnen zu den gründlichsten Betrachtungen Anlaß geben. Sie würde ihnen sagen, daß eine Wahrheit immer Wahrheit sey, wenn wir sie gleich nicht begreifen. Sie würde ihnen zeigen, daß, wenn man nur bloß dasjenige glauben wollte, was man begreifet, dieses eben so viel heiße, als in dem Leben gar nichts glauben wollen. Denn wie viele Wirkungen der Natur haben wir nicht in dem Leben vor Augen, deren Grund wir nicht einsehen können? Indessen sind es doch wahre, und ganz handgreifliche Wirkungen. Wir sehen sie, und je wunderbarer sie uns vorkommen, desto mehr bewundern wir sie. Da wir aber die Ursache, die sie hervorbringet, nicht wohl einsehen noch begreifen können, wie sie dieselben hervorbringet; so werden wir doch nicht dergestalt von den Sinnen verlassen, daß wir sie etwan nur für bloße Erscheinungen halten sollten. Sie würde ihnen anzeigen, daß wir uns in der Religion, welche uns ein höchstes Wesen vorhält, dem wir unsern Dienst und unsere Anbethung erweisen müssen, gar nicht wundern dürfen, wenn wir es nicht begreifen, und keinen klaren und deutlichen Begriff davon haben können, daß sich zwischen ihm und uns ein unendlicher Unterschied befindet, und daß, wenn wir seine Werke, die verborgenen Wege seines Rathes, die Urtheile seiner Gerechtigkeit, die Gaben seiner Barmherzigkeit, die Werke seiner Macht nach der Schwachheit unseres Verstandes abwiegen wollten, dieses eben so viel wäre, als dasselbe

herunter setzen, und in einen sehr engen Umfang einschränken wollen. Warum, sagte der heilige Augustinus, als er von der Auferstehung des Sohnes Gottes redete, warum soll man sich so sehr über dieses Wunder verwundern, und warum soll man Anstand nehmen, es zu glauben? Warum wundern wir uns? Warum glauben wir nicht? Gott ist es, der es gethan hat. Sie würde ihnen zu erkennen geben, daß es bey der Meynung, die sie hegen, und bey den Grundsätzen, die sie annehmen, nach welchen die ganze Regierung der Welt einem bloßen Ungefähr überlassen wird, noch weit mehr schwierige Fragen und Verwirrungen gebe, und daß sie, wenn sie einen Irrweg zu vermeiden suchten, auf einen andern geriethen, aus welchem sie sich noch weniger helfen könnten. Dieses würde ihnen die Vernunft an die Hand geben; und was für Folgen würden oder sollten sie daraus ziehen? Diese, daß ihnen die Religion starke und mächtige Bewegungsgründe, die sie zum Glauben bringen könnten, an die Hand gäbe, welche ihnen die Wahrheiten auf eine kluge und sichere Art glaubwürdig machen, die uns Gott hat offenbaren wollen. Und wie viele hält ihnen nicht die Religion vor? Allein der Freygeist saget, daß ihn diese Bewegungsgründe nicht überzeugten. Geschiehet dieses, so ist es nicht mehr Einbildung, sondern Vermessenheit.

Zweyter Theil.

Wenn man hiervon richtig urtheilen will; so muß man die Gründe unsers Glaubens, die Vortrefflichkeit desselben und den Vorzug vor allen andern Religionen, die Heiligkeit seiner Grundsätze, die Reinigkeit

seiner

seiner Sittenlehre, das Wunder seiner Stiftung und Befestigung, und alle Kennzeichen untersuchen, die ihn unterscheiden, und seine Wahrheit beweisen. Sehet, dieses muß man betrachten; und damit wir ein richtiges Urtheil darüber fällen können, so wird zweyerley erfordert: nämlich eine hinlängliche Gelehrsamkeit, und eine genaue Untersuchung, damit man das Sicherste unterscheide, und sich daran halte. Wollte man aber ohne diese beyden Stücke entscheiden, so würde dieses eben dasjenige ausmachen, was ich eine strafbare Verwägenheit nenne.

Lehret uns denn aber nicht die Erfahrung, wer die Freygeister insgemein sind, die sich zu Lehrern der Ruchlosigkeit aufwerfen? Sie sind, damit ich es mit zweyen Worten sage, unstudirte und unerfahrne Leute. Es sind unstudirte Leute. Ich frage sie, in welcher Schule sie denn die Gelehrsamkeit gelernet haben, deren sie sich rühmen? Kennet man sie denn nicht? Weis man denn den Plan ihres Lebens nicht? Es sind Weltmenschen, derer einige in die Angelegenheiten und Beschäftigungen der Welt verwickelt und ganz vertieft sind, so daß sie sich in ihrem ganzen Leben mit nichts anderm beschäftigen. Andere leben frey von allen Sorgen, und führen ein Leben nach dem Geiste der Welt; sie führen ein Leben, welches aus Ergötzlichkeiten und Zusammenkünften, aus Spielen, aus Comödien, und aus guten Tagen bestehet. Es sind oftmals junge Leute, Personen beyderley Geschlechtes, welche von nichts einen guten Gebrauch zu machen, noch eine gehörige Betrachtung anzustellen wissen. Ist ihnen etwan ein ärgerliches Buch in die Hände gekommen, in welchem das Gift der Freygeisterey ausgestreuet ist; so macht es ihre einzige Beschäftigung aus.

Dieses ist es alles, was sie wissen; und was sie noch dazu nur obenhin wissen. Denn sie haben die nöthige Einsicht nicht, das, was sie aus dem Lesen gesammlet haben, recht zu verstehen, noch die gehörige Geduld, es mit Bedachte zu überlegen. Dieses sind diejenigen, welche mit so vieler Kühnheit sprechen, und glauben, ein Recht zu haben, ihre Meynungen andern, als lauter ungezweifelte Wahrheiten, aufzudringen. Da die Vertheidiger der Religion bey ihrer Arbeit grau werden, und sich durch beständiges Wachen ganz entkräften und abmatten, ja, sich nach ihrem Stande, und mit allem Eifer bemühen alle Jahrhunderte durchzugehen, und bis zu den Quellen zurücke zu kehren; so setzet man ihnen solche Gegner entgegen, welche einen Haufen leichtsinniger, frecher und verwägener Menschen ausmachen, deren ganze Geschicklichkeit darinnen bestehet, wenn sie sich etwan frech herauslassen können; denn es fehlet ihnen an Worten nicht, wie der heilige Augustinus sagt, sie sind hochmüthig und geschwätzig. Allein wie oft erfahren wir nicht, daß sie nicht einmal die Worte verstehen, deren wir uns bedienen, um sie aufzufordern, noch auch diejenigen, deren sie sich bedienen, um uns zu antworten, von welchen sie nichts, als den Ton, wissen, ohne jemals den wahren Verstand derselben begriffen zu haben!

So wie es unstudirte Leute sind; so sind es auch noch ganz unerfahrne Leute. Es ist zum Erstaunen, wenn man siehet, auf was für Gründe sie ihre Entscheidung bauen, und woran sie sich bey einer Sache halten, bey der sie doch alle Vorsichtigkeit und Behutsamkeit brauchen sollten. Wir haben das Zeugniß der ganzen Natur für uns, welches wir ihnen anführen, wir verweisen

sie

sie auf sie selbst, auf ihr eigenes Herz, und auf die Gewissensbisse, die sie von Zeit zu Zeit empfinden, und nicht ersticken können. Wir führen ihnen die Propheten an, wir lassen alle Jahrhunderte reden. Wir zeigen ihnen in einem jedweden Jahrhunderte tausend und noch mehr Männer, die in allen Fächern der Gelehrsamkeit, und in der Ausübung aller und jeder Tugenden die vollkommensten waren. Kömmt es auf Märtyrer, das heißt, auf solche Zeugen, an, die den Prüfungen, den stärksten Prüfungen, ausgesetzet waren, und welche folglich unverwerflich sind; so bemerken und bezeichnen wir ihnen die grausamsten Auftritte, und Ströme von Blute, so um des Glaubens willen ist vergossen worden. Dringet man auf das Ansehen; so sagen wir ihnen, daß sie nur die Völker, die Königreiche, ja die ganze Welt fragen sollen. Wir unterlassen und vergessen nichts, um sie zu rechte zu bringen.

Wozu dienen indessen aber solche starke Verschanzungen? Und was wird wohl erfordert, um sie in ihren Gedanken nieder zu reißen? Ein Wort, ein boshafter Scherz, den sie mit anhören; ein gottloses Gespräch, welches bey sündlichen Gelegenheiten mit ihnen gehalten wird; der Umgang mit gewissen gefährlichen, und allen Klugen verachteten Geistern; einige falsche Schlüsse, und Spitzfindigkeiten, durch die sie sich verblenden lassen; einige Einwürfe, die sie machen, und welche ihnen ganz unüberwindlich zu seyn scheinen, weil sie noch nicht die Einsicht besitzen, die Schwäche derselben wahrzunehmen; ein eitles Hirngespinnste, so sie träumen, und nach welchem die Welt bestehen und regiret werden soll; eine Begierde, sich dadurch hervor zu

thun, wenn man es nicht mit den gläubigen Gedanken des gemeinen Mannes hält; ein Ansehen, das sie bereits in den natürlichen und weltlichen Wissenschaften erhalten haben, und welches sie auch gern in Ansehung der Religion behaupten möchten, gleich als ob sie von ihnen abhienge, und als ob sie nicht sehr weit über ihre Kräfte erhaben wäre. Sehet, dieses ist es, womit sie sich überzeugen; dieses macht einen solchen Eindruck bey ihnen, daß sie das ganze Gebäude des Glaubens und der Religion in ihrem Herzen über den Haufen werfen.

Lehret sie dieses die Vernunft? Warum stellen sie keine richtigere Betrachtungen darüber an? Warum thun sie nicht die Augen auf? Sie würden vermittelst des geringsten Strahles der Vernunft eingesehen haben, daß die Unternehmung für sie viel zu wichtig, und über ihre Kräfte viel zu erhaben ist, als daß sie sich zu Richtern eines so fest gegründeten und bestätigten Glaubens, von welchem sie nur eine sehr seichte Erkenntniß haben, aufwerfen wollten. Sollten sie sich nicht schämen, daß sie sich mit den gelehrtesten und den berühmtesten Männern, welche ihnen bereits im Glauben vorhergegangen, und die Fackel vorhergetragen haben, in eine Vergleichung stellen, und sich so gar den größten Geistern vom ersten Range vorziehen wollen? Würden sie nicht vielmehr bey sich selbst sagen müssen, daß es die Klugheit erfordere, daß man, wenn man ja aus zweyen Parteyen in Ansehung der Religion eine wählen wollte, die sicherste wählen müsse, und daß die sicherste ohne Zweifel die Wahl der Gläubigen ausmache? Was würden sie wohl thun, wenn sie finden sollten, daß es dabey auf ihren Wohlstand und auf ihre Ehre ankäme? Sie würden es

keines-

keinesweges bey ihren eigenen Einsichten bewenden lassen, sondern sie würden vielmehr andre um Rath fragen, sich zu erfahrnen Männern halten, ihren Rath allein allen andern vorziehen, und, wenn sie alles genau erwogen hätten, sich endlich nach der Mehrheit der Stimmen richten. Dieses sind die Regeln der Klugheit, die sie bey einer Sache hintansetzen, bey welcher sie ihnen am allernöthigsten sind. Wir dürfen uns endlich auch gar nicht darüber wundern; sondern wenn wir bis auf den Grund dieses Uebels zurücke gehen wollen, so werden wir finden, daß der Wille den Verstand übereilet, und daß, wenn sie ja aus Verwägenheit ungläubig sind, sie die Leidenschaft dazu verleitet.

Dritter Theil.

Sehet, meine Christen, dieses ist das hauptsächlichste und wichtigste. Dieses machet die größte Zahl der Freygeister aus. Wenn ihr zuerst den Willen von seinen lasterhaften Neigungen heilen möchtet, so würde auch der Verstand von seinen Irrthümern gar bald geheilet seyn. Wenn nur die Religion ihre Sprache änderte; wenn sie nur ihre Sittenlehre einschränkte und milderte; wenn sie sie nur nach dem Geschmacke des Freygeistes einrichtete; wenn sie ihm nur solche Wahrheiten predigte, die ohne Folgen wären, das heißt, Wahrheiten, die ihm in keinem Stücke Einhalt thäten, welche vielmehr seinen Lüsten und Begierden schmeichelten, und sich nach seiner lasterhaften Gewohnheit richteten; so würde er, so ungläubig er auch immer ist, dennoch in kurzer Zeit einer der eifrigsten Vertheidiger des Glaubens werden; er würde nichts, als Vernunft und Bil-

ligkeit, in demselben antreffen. Weil aber die Religion, welche allezeit eben dieselbe und allezeit heilig ist, niemals einer Veränderung fähig ist; weil sie niemals nachgeben, noch die Strenge ihrer Gesetze mildern kann; weil sie ohne Nachsicht jene unreine Liebe, jene öftern Besuche, und jenen freyen Umgang, jenen Misbrauch des Mundes, jenes wollüstige und ausgelassene Leben, und jene stolzen und eigennützigen Absichten verdammet; so bleibt es einmal für allemal dabey, daß man sie unterdrücken, und verachten müsse. Bey dem allen verlanget sie dennoch weiter nichts, als was gerecht ist. Sie befiehlt weiter nichts, als was erbaulich und üblich ist. Sie verbietet auch nichts, als was an und für sich selbst tadelhaft ist, und was sie nicht zu verwerfen Ursache hätte.

Allein alle Vorstellungen der Vernunft sind vergeblich. Die Leidenschaft setzet sich darwider. Die Religion ist für sie ein gar zu überlästiger Richter. Die Leidenschaft suchet sich also, es koste auch, was es wolle, davon los zu reißen. Ja sie höret nicht auf, in dem Innersten des Herzens eben so zu schreyen, wie dort die Juden wider den Sohn Gottes selbst riefen: Hinweg, hinweg mit ihm. Joh. 19, 15. Befreyet uns von einem so beschwerlichen und unbiegsamen Feinde, der so wenig nachgeben will; wir können es nicht mit ihm halten. Und wie wollten wir wohl jemals etwas in der Welt vor uns bringen, wie wollten wir uns hervor thun, wie wollten wir uns bereichern und lustig machen, wenn sie uns ihre Regeln beständig vor die Augen stellet, und uns durch ihre Drohungen nur schüchtern machen will? Der kürzeste Weg ist also dieser, daß man sich von einer solchen Sclaverey

verey losreißt, und ein schweres Joch von sich wirft. Hinweg, hinweg mit ihm. Ein solches Urtheil suchet die Leidenschaft nicht nur abzufassen, sondern sie fället es auch, sie vollziehet es. Kann sie nicht auf einmal das ganze Gebäude niederreißen; so thut sie es doch nach und nach.

Man nimmt sich die Freyheit, mit gewissen Religionsübungen sein Gespötte zu treiben. Man erkühnet sich, gewisse Glaubensartikel frech, vorwitzig, ja boshaft zu untersuchen. Man ist sehr geneigt, alle Zweifel, die dabey entstehen, anzuhören, ja man belustiget sich daran. Diese nehmen zu, sie vermehren sich; man giebt ihnen überall Gehör, und die Leidenschaft ist nur gar zu geschickt, sie mit gewissen scheinbaren Farben zu überziehen, die ihnen fast das Ansehen der Beweise ertheilen. Wo ist der Glaube? Dieser ist nun weiter nichts mehr, als ein Gebäude, welches sich zu seinem Falle neiget, von welchem täglich gewisse Stücke abfallen, und in kurzer Zeit kein Stein mehr auf dem andern bleibt. Wenn ihn aber bald darauf eine tödtliche Krankheit überfällt; so nähert euch, meine Christen, zu seinem Bette, auf welchem er unter vielen empfindlichen Schmerzen lieget und ächzet; o ihr werdet gewahr werden, daß dieser vermeynte Ungläubige überzeuget ist. Seine Zweifel lassen nach. Seine Ungewißheiten hören auf. Der beklagenswürdige äußerliche Schein des Unglaubens verschwindet. Es wird so gar nicht einmal mehr daran gedacht. Er nimmt seine Zuflucht zu dem Gott seiner Väter. Er fürchtet sich vor seinen Gerichten, die er, dem Ansehen nach, nicht glaubte. Der herbeygerufene Priester hat nicht nöthig, ihn weitläuftig von seiner Gottlosigkeit zu überführen. Der Ster-

bende

bende kömmt ihm in diesem Stücke zuvor. Er schämet sich seiner ehemaligen Gotteslästerungen. Er bereuet sie. Er bekennet die Falschheit und den Betrug seiner Vorurtheile und Grundsätze. Er leistet der Hoheit und Wahrheit der Religion eine öffentliche Genugthuung. Er fraget nicht mehr nach Beweisen, sondern nur allein nach Troste. Unterdessen hat ihm diese Krankheit in Ansehung des Glaubens kein neues Licht aufgesteckt. Der Schlag, der sein Fleisch trifft, hat die Zweifel seines Verstandes nicht aufgekläret. Ach! was sein Herz rühret, was seinem unordentlichen Lebenswandel ein Ende macht, solches bestehet mit einem Worte darinnen, daß seine Zweifel in seinen Leidenschaften lagen, und weil alles dasjenige, was seine Leidenschaften unterdrücket, auch zugleich seine Zweifel unterdrücket.

Ich wollte wünschen, daß ich mich hier mit dem Tertullianus auf einen solchen sterbenden Sünder berufen, und ihn an meiner Statt wider den Unglauben reden lassen könnte. Ich verlangte hier zur Ehre der Religion keinen andern Zeugen von der Schwachheit und Betrügerey eines Freygeistes, als eine solche Seele, die im Begriffe ist von dieser Welt zu scheiden, und welche weiter nichts mehr, als die Sprache der Wahrheit, reden kann; ja ich wollte wünschen, daß ich alle Freygeister um ihr Sterbebette herum versammlen, und, um sie durch ein Zeugniß, das ihnen nicht verdächtig seyn kann, zu beschämen, mit dem Tertullianus zu ihr sagen könnte: O Seele! ehe du von diesem irrdischen Leibe scheidest, den du anitzo verlassen willst, so erlaube, daß ich dich hier zum Zeugen anrufen darf. Rede in diesem letzten Augenblicke, da du der Eitelkeit nichts zu gefallen thust, und wo du der

Wahr-

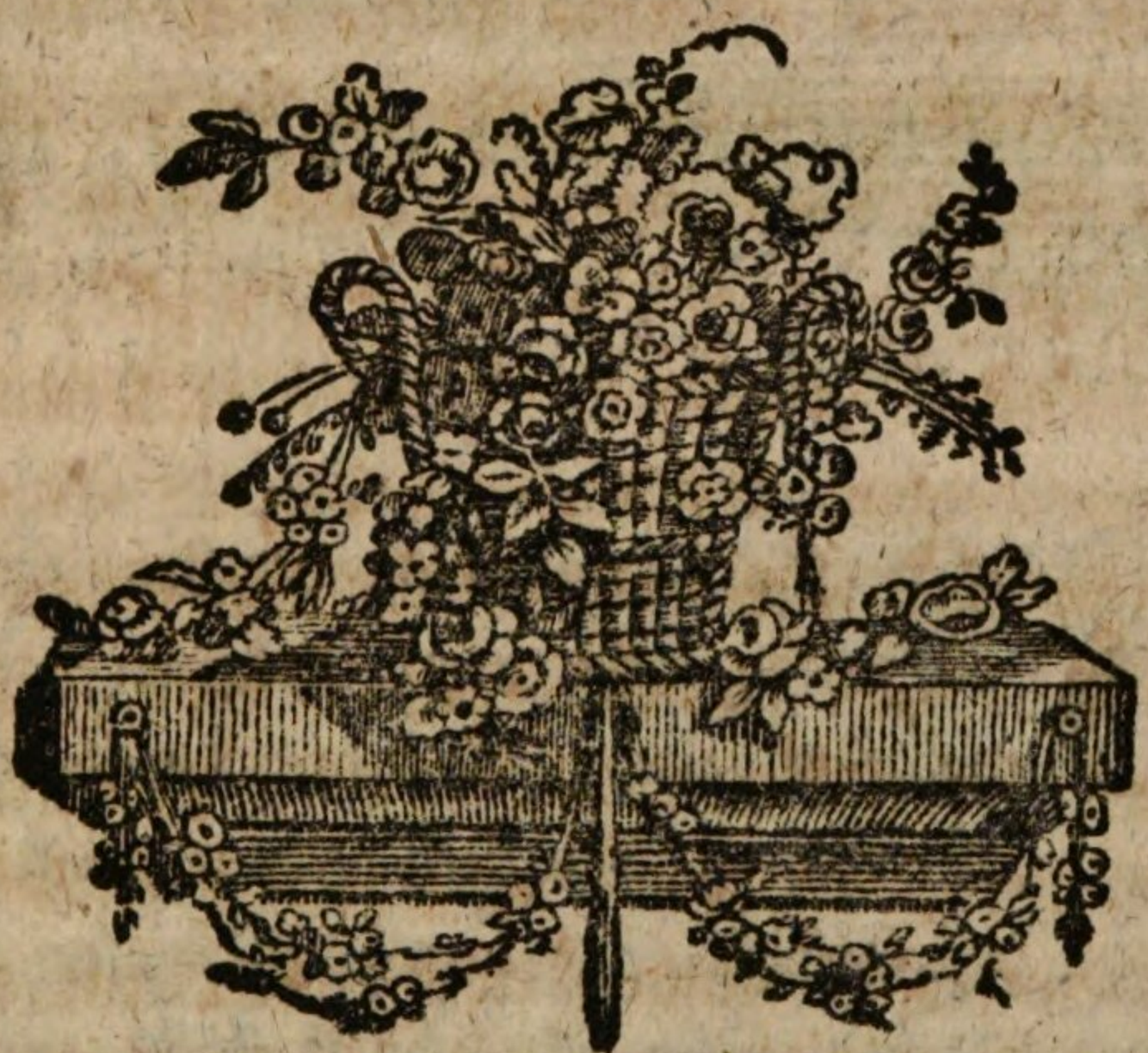
Wahrheit alles schuldig bist; sage uns, ob du den schrecklichen Gott, dem du bald in die Hände fallen wirst, als ein erdichtetes Wesen betrachtest, womit man den schwachen und leichtgläubigen Menschen ein Schrecken einzujagen suchet? Sage uns, ob, da alles vor deinen Augen verschwindet, und in Ansehung deiner alle Creaturen in ihr Nichts zurücke fallen, du nicht glaubest, daß Gott allein unsterblich, unveränderlich, das Wesen aller Zeiten und der Ewigkeit sey? Wir, die du allezeit als abergläubische und gemeine Geister angesehen hast, lassen es uns anitzo gefallen, daß du zwischen uns und dem Aberglauben, dem du allezeit so gewogen zu seyn geschienen hast, Richter bist. Ob du gleich bisanhero, in Ansehung des Glaubens, ein Fremdling und eine Feindinn der Religion gewesen bist; so berufet sich doch die Religion wider diejenigen auf dich, welche das schreckliche Band der Gottlosigkeit mit dir so genau vereiniget hatte. Wenn alles mit dir stirbt, warum kömmt dir denn der Tod so fürchterlich vor? Warum hebest du deine demüthig bittenden Hände zu dem Himmel auf, wenn in demselben kein Gott ist, der sich von deinem Seufzen rühren lassen, und dein Gebeth erhören könnte? Wenn du selbst nichts bist, warum verläugnest du denn also das Nichts deines Wesens, und warum zitterst du wegen deines künftigen Schicksals? Wo rühren in diesem letzten Augenblicke bey dir diese Empfindungen der Furcht und der Ehrerbiethung gegen das allerhöchste Wesen her? Kömmt es nicht daher, weil du sie allezeit gehabt, weil du die Menschen durch deine falsche Pralerey mit der Gottlosigkeit zu hintergehen gesuchet hast, und weil der Tod weiter nichts dabey thut, als daß er den Saamen des Glaubens und der Religion, den du in dei-

nem Leben allezeit in dir gehabt hast, an das Licht bringet. Es sind also die Leidenschaften allezeit die einzige Quelle des Unglaubens gewesen. Man wirft das Joch des Glaubens aus keiner andern Absicht ab, als damit man das Joch der Pflichten abwerfen möge, und die Religion würde niemals Feinde gehabt haben, wenn sie nicht eine Feindinn der Unordnung und des Lasters gewesen wäre.

Ja, o mein Gott, die Gottlosigkeit nimmt ihren Anfang allemal in dem Herzen. Seit dem sich der Mensch den schändlichsten Leidenschaften ergeben, und sie auf das Höchste getrieben hat, suchet er sie gegen sich selbst zu rechtfertigen, indem er in geheim zu sich saget, du wärest nicht, großer Gott, von dem doch alles, was ist, herrühret. Seine Zweifel, die er in Ansehung deines anbethenswürdigen Wesens heget, entstehen aus seinem verderbten Herzen. Er wünschet, daß du nicht seyn möchtest. Er suchet sich davon zu überreden. Er machet sich so gar eine schreckliche Ehre daraus, daß er davon überzeuget zu seyn scheinet. Er spottet die Leichtgläubigkeit derer, die über seine Gotteslästerungen erschrecken, auf eine verächtliche Weise. Glückselige Leichtgläubigkeit, grosser Gott, welche uns lehret, dich zu fürchten, dir zu dienen, dich zu lieben, deinem heiligen und gerechten Gesetze zu gehorchen, unsern Lebenswandel nach demselben einzurichten, gegen unsern Nächsten liebreich und gutthätig, bey dem Unrechte geduldig, bey den Widerwärtigkeiten demüthig, bey dem Glücke bescheiden, unsern Oberherren getreu, gegen die,

so

so unter uns stehen, sanftmüthig und gesprächig, und gegen alle Menschen billig zu seyn. Erhalte in mir, o Gott, diese heilige Leichtgläubigkeit, welche mich deinen heiligen Gesetzen unterwirft, und flöße mir allezeit allen Abscheu ein, den eine Gottlosigkeit verdienet, welche den Menschen zu einem niederträchtigen Sclaven aller Leidenschaften, und zu einem beständigen Balle der seltsamen und schändlichen Veränderungen seines eigenen Herzens, und zu einem Gegenstande deines ewigen Abscheues und Hasses machet. Amen.



Zehnte Predigt.

Christus lehret uns bey dem Urtheile des Volkes, daß wir die Unbeständigkeit meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Wenn Gott, damit seine verehrungswürdigen Absichten ausgeführet würden, nicht zugelassen hätte, daß die Treulosigkeit der Menschen, bey dem Leiden seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, auf das höchste wäre getrieben worden; so würde sich dieser göttliche Heiland, der auf die ungerechteste Art angeklaget und verleumdet wurde, von der Zuneigung des Volkes alles haben versprechen können, weil es ihm allemal zugethan gewesen war, und sich, wie uns das Evangelium versichert, oftmals dergestalt für ihn erkläret hatte, daß selbst seine Feinde deswegen zitterten. Da auch besonders Pilatus, vermöge seines ersten Urtheiles, den Juden, in Ansehung des Missethäters, welcher auf das Osterfest sollte losgelassen werden, die freye Wahl über-

überlassen hatte; so war kein Zweifel, das Volk würde sich für Jesum Christum öffentlich erkläret, und ihn, aller Wuth der Pharisäer ungeachtet, bey dem Leben zu erhalten gesuchet haben. Indessen ist es, ihr Christen, eben dieses Volk, welches ihn aus einer Unbeständigkeit verläßt, die in Ansehung ihrer Veränderung eben so plötzlich ist, als sie in Ansehung der Ausschweifungen, die sie begehet, auf das Höchste getrieben wird. Ihre Unbeständigkeit ist in Ansehung ihrer Veränderung höchst plötzlich. Denn sechs Tage darnach, als die Einwohner zu Jerusalem Jesum Christum auf die feyerlichste Art aufgenommen, und mit Lobeserhebungen gekrönet hatten: Hosanna dem Sohne Davids, gebenedeyet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Matth. 21, 9., sechs Tage darnach, sage ich, erklären sie sich öffentlich wider ihn, und verlangen seinen Tod auf das eifrigste. Ihre Unbeständigkeit wird aber auch, in Ansehung der Ausschweifungen, die sie begehet, auf das Höchste getrieben; denn sie gehen auf einmal so weit, daß sie ihm so gar den Barabbas, das heißt, einen berüchtigten Mörder, vorziehen, und bitten, daß derjenige, den sie vor kurzer Zeit für ihren Messias erkannt, gekreuziget würde. Lasse ihn kreuzigen. Matth. 27, 23. Sehet, ihr Christen, so machet es die Welt, die von Jesu Christo verworfene Welt, welcher ihr in diesem Stücke so getreulich nachfolget. Werdet ihr denn nicht aber auch ein gleiches Schicksal zu gewarten haben, und auch zugleich mit verworfen werden? Heute seyd ihr voller Eifer, morgen aber die Kaltsinnigkeit selbst. Heute sey ihr Christen und gottesfürchtig, morgen aber Freygeister und ruchlos. Heute seyd ihr für Gott, morgen aber wider Gott. Und diese Unbeständigkeit ist unter allen Merkmaalen der Verwerfung und ewigen Verdammniß

dasjenige, welches die wenigste Hoffnung zur Seligkeit übrig läßt. Warum? Weil das größte Hülfsmittel der Sacramente, welches bey andern Sündern so großen Nutzen schaffet, einer unbeständigen Seele erstens zu einem Steine des Anstoßes wird, und zweytens den geraden Weg zur Verstockung führet. Ich werde euch so wohl von dem einen, als von dem andern, zu überzeugen suchen.

Erster Theil.

Das größte Heilsmittel, welches bey den Sündern den gewünschten Nutzen schaffet, sind die Sacramente. Es wird aber dieses Heilsmittel einer unbeständigen und leichtsinnigen Seele zu einem Steine des Anstoßes, zum ersten wegen des allezeit unnützlichen Gebrauches dieser göttlichen Hülfsmittel. Denn eine Seele, welche lange Zeit nicht bey dem Altare erschienen ist, und in dem Schatze ihres Hertzens so wohl ihre alten, als ihre neuen Missethaten, viele Jahre lang verborgen gehabt hat, ohne daß sie gekommen, und dieselben in dem heiligen Beichtstuhle bekannt hat, bringt, wenn sie endlich kömmt, und sich vor einem Manne Gottes demüthiget, solche Schrecken und Bußbewegungen mit, die sie noch niemals empfunden hat. Die Majestät des Ortes, die heilige Strenge des Richters, die Wichtigkeit des Hülfsmittels, der Schimpf und die Schande ihrer Laster, alles dieses macht so neue und so tiefe Eindrücke in ihr Herz, die sich nicht leicht wieder auslöschen lassen. Aber ihr bringet weiter nichts mit in den Beichtstuhl, als eine Seele, die mit ihrer Schande schon bekannt ist. Die so oftmals wiederholte Erzählung eurer Schwachheiten macht keinen Eindruck mehr in euer Herz. Die schändlichsten Wunden sind

in

in Ansehung eurer weiter nichts, als bekannte Wiederholungen, die euch nicht mehr rühren. Wenn ihr in dem Beichtstuhle erscheinet; so seyd ihr mit euch selbst sehr wohl zufrieden; ihr schämet euch eures Bekenntnisses nicht mehr: Und gleichwie die Schande, welche das Elend eures Gewissens entdecket, fast nicht mehr merklich ist; also hat auch der Schmerz, der es verabscheuet, niemals einige Folgen.

Dieses Hülfsmittel ist zum andern ein Stein des Anstoßes wegen der von den Rückfällen unzertrennlichen Verstellung. Man schleppet die Last seiner Laster aus einem Beichtstuhl in den andern. Bey einem jedweden neuen Falle suchet man einen neuen Beichtvater, damit man sich nicht schämen dürfe, wenn man die vorigen Schwachheiten bekenne. Man verheelet ihm alle vorhergehende Unbeständigkeiten, und macht, daß die Diener Jesu Christi seufzen müssen, die man, wie es scheinet, nur deswegen von seinen schändlichen Schwachheiten unterrichtet hat, damit man ihnen nachmals, wenn man wiederum von ihnen hinweggegangen ist, desto mehr Zeit lassen möge, sich darüber zu betrüben, und sie vor Gott zu beweinen.

Es ist zum dritten ein Stein des Anstoßes, wegen der bey den Rückfällen ganz unvermeidlichen Ruchlosigkeit. Denn immer Buße thun, und immer wiederum in Sünden fallen; sich nur deswegen reinigen, damit man sich wiederum besudeln möge; in keinen andern Absichten sagen: Ich habe gesündiget, als damit man wiederum vom neuen sündigen möge; das heißt, wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt, nicht Buße thun, sondern über heilige Dinge spotten, und sie entheiligen.

Ich weis wohl, daß die Gnade des Sacramentes die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens nicht aufhebet, und den Menschen keinesweges in einen beständigen und unveränderlichen Zustand der Gerechtigkeit versetzet; ich will auch nicht schlechterdings sagen, daß man das Sacrament entheiliget habe, wenn man, nachdem man vorhero Buße gethan, sich wiederum als ein Sünder einfindet. O! man müßte in diesem Stücke den elenden Zustand der menschlichen Natur, ja seine eigene Schwachheit nicht kennen. Sondern ich will nur so viel sagen, daß, wenn man als ein wahrhaftig Gerechtfertigter aus dem Beichtstuhle hinweggehet, und hierauf so unglücklich ist, daß man wiederum in Sünden verfällt, die Rückfälle wenigstens nicht so schnell erfolgen. Die Zeit und die Gelegenheiten müssen die Gnade unvermerkt geschwächet; unzählige geheime Treulosigkeiten müssen die Seele nach und nach zu einem neuen Falle vorbereitet, und unzähligemal verachtete Gefährlichkeiten müssen uns, gleich als durch eben so viel unvermerkte Schritte, zu der betrübten Stunde gebracht haben, in welcher der Rückfall geschehen ist. Man verfällt nicht in einem Augenblicke aus einem Stande der Gerechtigkeit in einen Stand der Sünde.

Das Werk der Bekehrung ist keinesweges ein Werk, das in einem Augenblicke vollbracht wird; sondern es ist ein schweres Werk. Es müssen uns häufige Thränen, ein anhaltendes Gebeth, schmerzhafte Gewaltthätigkeiten, und lange fortdauernde Werke in diesen Zustand versetzen. Nun verlieret man aber dasjenige, was man sich durch viele Mühe und Arbeit, als durch Thränen, Gewaltthätigkeiten, Beschämung und Zerreißung des ganzen Herzens, zuwege gebracht hat, nicht in einem Augenblicke.

Wenn

Wenn man als ein vor Gott Gerechtfertigter aus dem Beichtstuhle hinweggeht, so geht man als ein veränderter Mensch hinweg: dem ungeachtet aber seyd ihr, bey eurem Hinweggehen aus dem Beichtstuhle, allemal noch eben dieselben. Man siehet, daß eben dieselben Fälle in eben denselben Umständen geschehen. Die Gegenwart einer Person siegete sonst über eure Schwachheit, und sie sieget auch noch über dieselbe. Man siehet nicht, daß ihr die Gesellschaften, die Oerter, und die Ergötzlichkeiten vermiedet, deren ihr doch in allen euren Beichten gedenket. Ihr suchet die Verbindungen, die eurer Unschuld allezeit so nachtheilig gewesen sind, noch immer zu erhalten. Man siehet weder, daß ihr wegen des Zukünftigen vorsichtiger seyd, noch auch, daß ihr Maaßregeln ergreifet, dem Vergangenen Genüge zu thun. Das Fasten, das Wachen, das Weinen, die Kreuzigung des Fleisches, und alle andere Bußanstalten sind euch nicht einmal bekannt. Das Gebeth, die Andacht, die Entfernung von der Welt, und alle der Beystand, der bey der Gottesfurcht so nöthig ist, wird von euch nicht geachtet. Mit einem Worte, ihr seyd noch eben dieselben Menschen, und der Bußfertige siehet an euch dem Sünder vollkommen ähnlich. O! es ist also der Finger Gottes nicht, welcher den Teufel aus eurer Seele getrieben hatte. Es haben auch alle Heiligen die Buße solcher ungetreuen Seelen als eine öffentliche Verspottung der Sacramente, und als eine Beschimpfung unserer allerheiligsten Geheimnisse angesehen. Man hielt sie von dem heiligen Altare ab; man sahe sie als unreine Thiere an, die ihr Gespeytes hundertmal wieder fraßen, und welchen man das Heiligthum nicht mehr vorwerfen dürfe. Man setzte so gar in eine solche Buße ein Mistrauen, auf welche zum andernmal eine Untreue ge-

folget war. Nun urtheilt einmal, meine Christen, was die Heiligen von eurer Buße würden gehalten haben, und was die Kirche noch heute zu Tage davon hält. Urtheilet von den Klagen, die ihr bisweilen gegen die Beichtväter vorbringet, welche, weil sie sehen, daß ihr allezeit in eben dieselben Ausschweifungen wiederum zurücke fallet, und beständig bald eure Versprechungen, bald eure Rückfälle erneuert, sich endlich nicht mehr erkühnen, euch eher loszusprechen, als bis sie euch lange Zeit geprüfet haben, weil sie befürchten, sie möchten das Heiligthum vor die Hunde werfen.

Ich weis gar wohl, daß wir das Joch nicht noch schwerer machen sollen; daß man die Religion in ein eben so böses Geschrey bringet, und sie eben so sehr beschimpfet, wenn man, aus einer allzugroßen Strenge, auch nur einen einzigen Buchstaben zu dem Gesetze hinzusetzet, als wenn man, aus einer strafbaren Nachläßigkeit, einen davon hinweg nimmt; und daß man den Sündern, durch eine eitle Prahlerey des Eifers und der Strenge, keine Gelegenheit geben dürfe, sich von heiligen Dingen zu entfernen. Aber soll man denn auch das Blut Jesu Christi Ruchlosen, die es tausendmal verunreiniget haben, so gleich mittheilen? Soll man Versprechungen, die so oftmals nicht sind gehalten worden, Glauben beymessen? Soll man der Verharrung in der Gelegenheit und in der Fertigkeit zu sündigen, ich will sagen, allen Zeichen, welche die Unbußfertigkeit gar deutlich zu erkennen geben, eine Gnade zugestehen, die man nur einer aufrichtigen Buße zugestehen kann? Sollen wir nicht, wie der Prophet Elisäus, das Oel der Gnade, und die Kraft der Sacramente zurücke zu halten wissen, wenn man uns keine andern, als volle Gefäße, ich will sagen, Herzen, die

die allezeit von eben denselben Leidenschaften eingenommen sind, darbringet?

O! was würden wir, wenn wir euch eine Vergebung ankündigten, die euch Gott verweigert, sonst thun, als daß wir eure Laster vermehreten, und euch einen neuen Fluch auf den Hals bürdeten? Ach! wollte Gott, ihr ungetreuen Seelen, die ihr mich anitzo höret, daß vor eurer schändlichen Unbeständigkeit alle Beichtstühle verschlossen gewesen wären, und daß eure so oftmals bekannten Sünden, aber auch eben so oft wiederholten Sünden, so gar in dem Ablasse des Heiligthums selbst, keine Freystatt angetroffen hätten; so würde man nicht sehen, daß ihr noch in eben denselben Sünden stecktet, worüber ihr so viele Jahre lang geklaget habet. Ihr würdet nicht mehr mit dem Aussatze behaftet seyn, den ihr fast von Kindheit an auch gehabt habet, wenn ihr, wie Moyses Schwester, einen weisen und strengen Gesetzgeber angetroffen hättet, welcher, ohne auf euren Stand zu sehen, und ohne sich mit Fleisch und Blut zu besprechen, euch von der Stiftshütte, und dem Lager des Herrn, so lange abgesondert hätte, bis euch eure Demüthigung und euer Schmerz in den Stand gesetzet hätten, geheilet zu werden, und eure Opfer nebst den übrigen Gläubigen darzubringen. Eine einzige Beichte, die ihr vor einem frommen und erleuchteten Diener Gottes abgeleget hättet, würde euch erneuert haben; aber so seyd ihr, nachdem ihr so oftmals ohne Nutzen zur Beichte und zur heiligen Communion gegangen seyd, noch eben dieselben.

Jedoch, was sage ich, eben dieselben? Ihr lebet nicht nur noch immer in allen euren vorigen Lastern, die ihr so oft unnützer Weise gebeichtet habet; sondern ihr seyd auch noch dazu deswegen strafbar, weil ihr die Sacra-

mente unzähligemal entheiliget habet. Ihr habet die Mishandlungen, die euch niemals sind vergeben vorden, weil ihr sie niemals recht gebeichtet habet, noch mit sehr vielen Ruchlosigkeiten vermehret. Aber, werdet ihr sagen, es würde also besser gewesen seyn, wenn wir hartnäckiger Weise in unsern Sünden verharret, und uns niemals bemühet hätten, dieselben abzulegen. Dieses heißt so viel gesagt, ihr wollet gottlos werden, damit ihr nicht ruchlos werden dürfet. O! es würde ohne Zweifel besser gewesen seyn, wenn ihr Sünder geblieben wäret, als daß ihr das Blut Jesu Christi entheiliget. Aber wußtet ihr denn kein anderes Mittel, die Ruchlosigkeit zu vermeiden? Konntet ihr euch nicht durch eine aufrichtige Buße in den Stand setzen, daß ihr als ein würdiger Gast bey dem Tische des Herrn erscheinen konntet? Ach! man muß diese göttlichen Hülfsmittel nicht fliehen; sondern seine Leidenschaften überwinden. Man muß die Ruchlosigkeit nicht zu vermeiden suchen, indem man das Joch abwirft; sondern indem man die Gnadenmittel der Kirche auf eine gottselige Art gebrauchet. Man muß nicht mit dem Gottlosen sagen: weil mir das Gesetz eine Gelegenheit zum Falle ist, warum tadelt man mich denn, wenn ich es nicht beobachte? Sondern man muß mit einer gerührten Seele sagen: Ich habe meine Füße gewaschen, wie sollte ich sie wieder besudeln? Du, o mein Gott, hast meine Bande zerrissen, ich will mir sie nicht wieder anlegen. Du hast den unreinen Geist aus meiner Seele vertrieben, welche ein Tempel des heiligen Geistes seyn sollte: ach! ich will ihn nicht wieder in dieselbe zurücke kehren lassen, er möchte sonst immer und ewig darinnen wohnen, und mein letzter Zustand möchte ärger werden, als der erste gewesen ist.

Ich sage ärger; denn was für ein Heilsmittel kann wohl für euch noch übrig bleiben? Der Beystand der Sacramente war das letzte Heilsmittel, welches bey einer unbeständigen Seele keinen Nutzen schaffete. Es ist unmöglich, spricht der heilige Paulus, daß die, so des heiligen Geistes theilhaftig geworden sind, wenn sie abfallen, wiederum zur Buße sollten erneuert werden. Hebr. 6, 4. Ich habe also Ursache gehabt, meine Christen, zu sagen, die Unbeständigkeit auf den Wegen des Heils sey unter allen Kennzeichen der Verwerfung und der ewigen Verdammniß dasjenige, welches zu dem Reiche Gottes am wenigsten geschickt ist. Für die andern Sünder giebt es Hülfsmittel; aber für einen solchen giebt es keines, wenigstens weis und siehet man keines; und wenn man ja eines suchen wollte, so würde man die ordentlichen Wege, welche die Vorsehung in Ansehung der Seligkeit der Menschen gehet, verlassen müssen. Und dennoch ist der unbeständige Sünder derjenige, welcher unter allen Sündern von seinem gefährlichen Zustande am wenigsten gerühret wird. Die Empfindungen der Religion, die ihn von Zeit zu Zeit in den Beichtstuhl und zur heiligen Communion treiben, schläfern ihn ein, und machen ihn sicher; die Freyheit so vieler verstockter Sünder, welche als Gottlose, ohne Gott, ohne Gottesdienst, und ohne Sacramente leben, machet, daß sein Lebenswandel, der von ihrem unterschieden ist, in seinen Augen einen großen Vorzug vor jenem hat. Er ist sehr wohl mit sich zufrieden, daß er mit der Verstockung und Ruchlosigkeit noch nicht so weit gekommen ist. Er freuet sich, daß er bey seiner Schwachheit, und bey seiner immerwährenden Unbeständigkeit, wenigstens doch noch die Kraft hat, seine Zuflucht von Zeit zu Zeit zu dem Hülfsmittel zu nehmen. Er spricht ganz

heimlich, wie jener Pharisäer, zu sich selbst: Ich bin nicht, wie andere Leute. Luc. 18, 11. Diese Vergleichung unterhält seine Sicherheit, und schmeichelt ihr ingeheim. Er hält sich für viel gottesfürchtiger, und siehet nicht, daß die Ertheilung der heiligen Dinge das einzige Merkmaal der Religion ist, die er noch besitzt.

Zweyter Theil.

Jedoch dieses ist noch nicht alles: auch so gar dieser äusserliche Schein, diese geringen Ueberbleibsel bestehen nicht lange, sondern verschwinden endlich. Man kann einige Jahre lang zwischen den Sacramenten und den Rückfällen hin und her schwanken; dieser Misbrauch führet allemall zur Verstockung. Gott, welcher so lange Zeit ist verachtet worden, verachtet wiederum. Das Herz wird seiner Unbeständigkeit überdrüßig. Wenn man die Wahrheiten am stärksten eingesehen hat, so machen sie keinen Eindruck mehr. Hat man den Geschmack der Tugend gar zu oft empfunden, so rühret er nicht mehr. Die Sacramente sind weiter nichts, als ein unnützer und beschwerlicher Zwang, darum überhebt man sich dieser Ceremonie. Man findet ein viel größeres Vergnügen darinnen, wenn man in einem unordentlichen Lebenswandel verharret. Alle Mühe, die man sich gegeben hat, denselben zu verlassen, und welche, weil sie niemals ernstlich gewesen, allezeit ohne Nutzen gewesen ist, schrecket uns ab, uns vom neuen zu bemühen; und wir werden es gewohnt, ganz ruhig unsern eigenen Lüsten und Begierden zu folgen. Da die Anstalten, die man seiner Seligkeit wegen machte, um so viel beschwerlicher waren, weil sie von einer wahren Reue weder unterstützet, noch gelindert wurden, so verlanget man weiter nichts, als daß sie aufhören, und daß man ihrer

los seyn möge. Auf diese Art führet uns die Unbeständigkeit selbst zu dieser betrübten Ruhe; die Eingebungen hören auf; die Gewissensbisse lassen nach; das Gewissen schweigt; die Abwechselungen des Lasters und der Tugend endigen sich endlich mit einem beständigen und ruhigen Zustande des Lasters; die unreinen Geister kehren in einer weit größern Anzahl in die Seele zurück, und schlagen endlich in derselben ihre beständige und immerwährende Wohnung auf. Alsdenn ist zur Rückkehr fast keine Hoffnung mehr übrig, und die Bosheit ist auf das höchste gestiegen. Wenn sonst die heiligen Ostertage herannaheten, so wurdet ihr davon gerühret; itzo aber rühren sie euch nicht mehr. Die gottseligen Reden und Predigten machten noch einen Eindruck in euch; itzo aber erregen sie weiter nichts, als euren Ekel und Tadel. Der bloße Anblick eines frommen Menschen erweckte in euch ein heimliches Verlangen nach der Tugend; itzo werdet ihr der erste seyn, der auf eine spöttische Art von der Heiligkeit seiner Beyspiele redet. Ihr übtet noch einige Werke der Gottseligkeit aus; ihr schicktet von Zeit zu Zeit noch einige Gebethe zu Gott ab, daß er euch aus eurem Elende erretten möge. Seit dem aber der Herr von euch gewichen ist, o! so werdet ihr ohne Joch und ohne Regel leben; ihr werdet ein Ungeheuer auf das andere häufen; ihr werdet auch nicht im geringsten mehr in euch gehen; ihr werdet keine andern Unruhen empfinden, als diejenigen, welche aus euren verhinderten Leidenschaften entstehen werden; keine andere Frucht, als daß es euch an Gelegenheit zu Ergötzlichkeiten und Lastern fehlen werde; keine andere Abwechselung in dem Herzen, als das Aufsteigen einer neuen Leidenschaft, keine andere Empfindung, als für die Wollust, und keinen andern Ekel, als vor der Gottseligkeit und Gerechtigkeit.

Wie!

Wie! sehen wir nicht täglich, daß keine Sünder ihre Ausschweifungen so weit treiben, als diejenigen, welche, nachdem sie eine Zeitlang der Tugend sind ergeben gewesen, sich wiederum in die Ergötzlichkeiten verwickeln lassen, und es wiederum mit der Welt halten, die sie vorhero verlassen hatten. Gott, welcher über ihre Abtrünnigkeit unwillig ist, verfluchet, wie es scheint, solche unbeständige und leichtsinnige Seelen; er schlägt sie mit Blindheit, giebt sie in verkehrten Sinn, und überläßt sie dem völligen Verderbnisse ihrer Begierden. Es sind dieses keine gemeine Sünder mehr; sondern Ungeheuer, ohne Glauben, ohne Schamhaftigkeit, und ohne einen Zaum, der sie zurücke hält; und ihr letzter Zustand wird noch weit ärger, als der erste gewesen ist. Die Welt zeiget uns alle Tage nur mehr als zu viel solche betrübte Anblicke; und die Unbeständigkeit der Sünder auf den Wegen der Gottlosigkeit und ihre Zurückkehr zu dem Laster, die weit lebhafter und stärker als vormals ist, giebt ihr nur mehr als zu viel Gelegenheit, der Gottseligkeit selbst auf eine ungerechte Art zu spotten. Nein, meine Christen, die Tugend verwandelt sich niemals in ein mittelmäßiges Laster. Als das Manna, dieses Himmelsbrodt, wie die heilige Schrift sagt, auf der Erde verdarb; so war es weiter nichts, als ein Haufen Würmer und Fäulniß. Da wuchsen Würmer darinnen, und ward stinkend. 2 Moys. 16, 20. Dieses ist das Schicksal eurer Seele, welche, nachdem sie durch eine wahre Bekehrung bis in den Himmel ist erhoben worden, aus demselben, so zu sagen, wiederum herunter fällt, und sich auf der Welt wiederum vom neuen verderbet: sie ist weiter nichts, als ein abscheulicher Anblick; sie hauchet nichts, als einen Todtengeruch, aus; ihre Aergernisse breiten die ansteckende Seuche des Lasters allenthalben aus;

und

und es ist, wie ein gewisser Prophet saget, kein Verderbniß ärger, als das ihrige: Um ihrer Unreinigkeit willen müssen sie unsanfte zerstöret werden. Mich. 2, 10.

Lebet ihr also noch, meine Christen, in diesen Abwechselungen der Gnade und der Sünde; o! so erkläret euch doch endlich einmal. Ihr habet lange genug bey euch angestanden, ob ihr es mit dem Himmel, oder mit der Hölle halten wollet, wie ehemals ein gewisser Prophet zu Sündern, die euch ganz gleich waren, sagte: Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten? 1 Kön. 18, 21. Ist Baal euer Gott, o so bethet ihn immerhin allein an; ist aber der Herr der wahre Gott, so bethet auch niemand anders, als ihn allein, an. Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach. Ist es aber Baal, so wandelt ihm nach. Wozu dienen die Bemühungen, euch zu dem Herrn zu bekehren, und die Schwachheiten, die euch von ihm scheiden? Wozu dienen die kindischen und unaufhörlichen Abwechselungen des Lasters und der Tugend? Wozu die Ergötzlichkeiten und die Thränen? Wischet entweder eure Thränen auf immerdar ab, und empfanget euren Trost in dieser Welt; oder suchet in derselben keinen andern Trost, und keine andere Ergötzlichkeiten, als diejenigen, welche euch die Gnade und die Unschuld schenket. Werdet endlich einmal gewiß. Ich sage dieses um eurer eigenen Ruhe willen. O! was für ein beschwerliches Leben sind die unaufhörlichen Abwechselungen des Lasters und der Buße! Es ist euch mehr als zu bekannt. Ihr werdet so wohl von den geheimen Unruhen, die euch zu einem unschuldigen Lebenswandel zurücke rufen, als auch von den unglückseligen Neigungen, die euch zu dem Laster verleiten, bestritten; ihr seyd allezeit beschäftiget, entweder eure Schwachheiten zu

bewei-

beweinen, oder eure Gewissensbisse zu unterdrücken; ihr seyd niemals glückselig, weder bey dem Laster, wobey ihr keinen Frieden habet, noch bey der Tugend, bey welcher ihr euch keine verbleibende Stätte verschaffen könnet. Habet also Mitleiden mit eurer Seele; werdet endlich einmal gewiß; stellet in eurem Gewissen einen dauerhaften Frieden her; machet euch die letzten Merkmaale der Barmherzigkeit zu Nutze, welche die göttliche Güte eurem Herzen noch erweiset. Vielleicht ist dieses die letzte Unbeständigkeit, welche durch die Verstockung allen Ungleichheiten des Lebens ein Ende machen wird; und vielleicht werdet ihr, wie ein gewisser Apostel saget, als ein todter und ausgerotteter Baum auf der Stelle, wohin ihr gefallen seyd, immer und ewig liegen bleiben. Schränket also alle Bewegungen eurer Seele in die Beobachtung eurer Pflichten ein, damit, wenn ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seyd, ihr keine von den Zeitmenschen seyn möget, welche, wie Jesus Christus saget, nur eine Zeitlang glauben, und zur Zeit der Anfechtung abfallen.

Großer Gott, es ist mir nicht unbekannt, wie unwürdig ich der Gnade bin, um welche ich dich anflehe; und daß du mich, anstatt mir zu Hülfe zu kommen, mich vielmehr verlassen, und dem Schwerte deiner Gerechtigkeit übergeben solltest, um mich dafür zu bestrafen, weil ich eine so gar schlechte Standhaftigkeit bewiesen, und die Reden und die Urtheile der Welt einen so gar großen Eindruck in mich habe machen lassen. Es ist mir, o mein Gott, viel zu bekannt gewesen, als daß ich es hätte verachten sollen, und ich habe dich viel zu lange gelästert, als daß ich mich nicht vor dir allein fürchten sollte. Was habe ich wohl von der Welt zu hoffen, daß ich noch immer die

Schwach-

Schwachheit begehe, ihr zu gefallen? Was habe ich von ihr, daß ich ihrer noch schone, sonst erhalten, als die Neigungen und strafbaren Leidenschaften, die meine Seele getödtet hatten? Und was habe ich nicht dagegen von dir bekommen? Was hast du nicht für mich gethan, und was für unermeßliche Güter erwarte ich nicht noch, um mich zu bewegen, dir getreu zu verbleiben? Ziehe also, gütigster Gott, das Schwert deines Zornes, welches über meinem Haupte schwebet, zurücke. Laß nicht zu, daß meine Seele, wie ein unreines Thier, zu seinem Gespeyten zurücke kehre. Ich habe sie nur allein zu erretten. Und wenn ich sie verliere, so kann dieser unendliche Verlust nicht wieder ersetzet werden. Du wirst mir keine neue geben, welche die Sünden und Undankbarkeiten der ersten wieder gut machte. Vertreibe, o mein Gott, die kindische Furcht vor den öffentlichen Reden, und die Kleinmüthigkeit, die von der Verachtung und den Spöttereyen, und von der Heftigkeit meiner ungestümen Leidenschaften herrühret, und welche die Ursachen meiner Veränderung, und meiner so strafbaren Unbeständigkeit sind. Befreye mich von meiner eigenen Schwachheit, und bestätige alle die guten Absichten und Gesinnungen, die du, o mein Gott, durch die Macht und Kraft deiner Gnade in mir gewirket hast. Amen.

Eilfte Predigt.

Christus lehret uns bey seiner Geißelung, daß wir alles geile und unzüchtige Wesen meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petri 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Was für eine Schaubühne öffnet sich uns heute in dem Richthause des römischen Statthalters! Pilatus, welcher von der Unschuld des Heilandes immer je mehr und mehr überzeugt wird, weil auch selbst Herodes keine Ursache des Todes an ihm hatte finden können, dabey aber auch zugleich immer niederträchtiger und furchtsamer wird, verurtheilet Jesum Christum zu der schimpflichen Strafe der Geißelung, die nur für die Sclaven bestimmet war. Hierdurch hoffete er, so wohl dem Hasse der Juden Genüge zu leisten, als auch einen Unschuldigen bey dem Leben zu erhalten. Der Sohn Gottes wird also der Wuth der Kriegsknechte übergeben. Hier wollte ich wünschen, meine Christen, daß euer Glaube meiner Rede zu Statten

käme,

käme, und dasjenige, was ihr abgeht, ersetzte. Es würde wenig nützen, wenn ich euch bey dem Leiden des Heilandes zum Mitleiden zu bewegen suchte; es ist weit besser, daß ihr euch euren leidenden Gott zum Muster eures Lebenswandels, und zu einem Bewegungsgrunde eurer Buße vorstellet; wie er sich euch denn auch, nach dem Ausspruche des heiligen Petrus, zu einem solchen Muster vorgestellet hat. Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinem Fußstapfen nachfolgen sollet. Wilde und reißende Thiere fallen seinen allerheiligsten Leib an, und ziehen ihm seine Kleider aus. Sein schamhaftes Fleisch muß eine Menge Schläge erdulden, welche ihm allenthalben Wunden verursachen. Die grausamen Gerichtsdiener schlagen sich an einem Leibe, der von dem heiligen Geiste ist gebildet worden, ganz müde. O! mein Gott, wie theuer kommen dir unsere Zärtlichkeiten zu stehen, mit wie viel empfindlichen Martern mußt du die Lüste und Begierden dieses elenden Leibes büssen, dem wir täglich so mannichfaltige Ergötzlichkeiten gestatten! Bey der Erblickung und Betrachtung dieses Trauerspieles, meine Christen, haben die Heiligen in ihrem Leben solche Strengheiten an ihrem Leibe ausgeübet, die uns in Erstaunen setzen. Sie fanden in der Buße keine genugsame Schärfe, um die Empörungen ihres Fleisches zu bestrafen. Sie hätten gern ihr Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen. Sie waren von Schamröthe und Schmerze ganz durchdrungen; da sie auf der einen Seite den Leib Jesu Christi so entsetzlich zugerichtet, mit unzähligen Wunden beleget; auf der andern Seite aber den in Purpur und köstlicher Leinwand gekleideten Leib eines Reichen, eines Sünders, eines Weltmenschens betrachteten. Sinnliche, weichliche, zärtliche, und wollüstige Menschen, wisset, daß,

wenn ihr euer Fleisch mit verbotenen Wollüsten ergötzet, ihr dem Sohne Gottes weit mehr zu leiden gebet, als es ihm die erbosten Gerichtsdiener geben, welche sein Fleisch auf eine so grausame Art zerreißen. Alle Hiebe, alle Striemen, alle Wunden, die der Sohn Gottes in seiner schmerzhaften Geißelung empfangen, alle Ströme seines Blutes, die er bey dieser unmenschlichen Zerfleischung vergossen hat, schreyen und rufen uns zu, daß wir alles unzüchtige Wesen meiden sollen. Werdet ihr wohl, ihr Christen, bey einer so mächtigen und nachdrücklichen Stimme, als die Stimme des Blutes eines Gottmenschen ist, eure Ohren verstopfen? Ach! gebet ihr wenigstens itzo Gehör, und wisset, daß das unzüchtige Wesen die Quelle der Verdammniß ist. Ich werde hievon einen dreyfachen Beweis anführen; denn es ist wahr, daß erstens keine Sünde zu finden ist, die den Sünder dem Rückfalle mehr aussetzet, zweytens keine Sünde, die den Sünder der Verzweifelung mehr bloßstellet, und drittens keine Sünde, die ihn durch die Gewohnheit mehr fesselt, als die fleischliche Sünde.

Erster Theil.

Die Verdammniß in einer Seele wirken, heißt, nach der Sprache der heiligen Väter, und nach den Grundsätzen der Gottesgelehrheit, sie zur beharrlichen Unbußfertigkeit verleiten. Denn es ist gewiß, daß die Unbußfertigkeit die nächste Zubereitung zur Verdammniß, oder vielmehr der Anfang von der Verdammniß selbst ist. In Wahrheit, spricht der heilige Augustinus, die Sünder werden aus keiner andern Ursache verdammt, als weil sie sich weder auf dem Wege, noch in dem Stande der Buße mehr befinden. Wenn sie sich auf denselben zurücke bege-

ben, oder an dem Orte ihrer Quaal selbst noch einigen Trieb zur Bekehrung bey sich verspüren könnten; so würde die Hölle für sie keine Hölle mehr seyn, ja sie würden aufhören verdammt zu seyn. Sie sind es aber, und werden es auch allezeit bleiben, weil für sie keine Zurückkehr mehr zu hoffen ist, und eine vollkommene Unbußfertigkeit, so zu sagen, das letzte Siegel auf ihre Verdammniß gedrücket hat. Wenn also eine Sünde gefunden wird, deren besondere und eigentliche Kraft einen Sünder zu dieser unglückseligen Unbußfertigkeit zu verleiten vermögend ist; so ist sie dasjenige, was ich eine Quelle der Verdammniß nenne.

Von dieser Art und Beschaffenheit ist nun die fleischliche Sünde, weil unter allen Sünden, die den Menschen in den Abgrund des Verderbens stürzen, keine gefunden wird, die mehr von der christlichen Buße zu entfernen scheint, und welche folglich nach der von der Vorsehung gemachten Ordnung weniger kann vergeben werden, als diese. Wenn ich aber sage, ihr Christen, sie könne nicht vergeben werden; so nehme ich dieses Wort nicht in dem Verstande, in welchem es Tertullianus nahm, als er behauptete, es wäre kein Mittel wider diese Sünde zu finden, die Kirche habe keine Macht und Gewalt sie zu vergeben bekommen, und es müsse ein jedweder Unzüchtiger dem strengen Gerichte Gottes überlassen, von aller Versöhnung ausgeschlossen, und durch eine gänzliche und nicht zu ändernde Absonderung von dem Leibe Jesu Christi augenscheinlich verdammt werden. Denn, es auf solche Art verstehen, war ein Irrthum; und dieser Irrthum bestund, um ihn von der Wahrheit, die ich vortrage, zu unterscheiden, in zwey Stücken. Zum ersten darinnen, daß Tertullianus behauptete, die fleischliche Sünde könne an und

für sich selbst und schlechterdings nicht vergeben werden, welches ich mir nicht einmal in die Gedanken kommen lasse. Sondern ich sage nur, es ist dieses eine Sünde, die sehr schwer zu heilen ist; so daß, ob sie gleich die Mittel, die von dem Sohne Gottes sind verordnet, und der Kirche anvertraut worden, tilgen können, sie solche dennoch nur sehr schwer tilgen, weil unzählige fast unüberwindliche Hindernisse die heilsame Wirkung derselben zurücke halten. Zum andern meynte Tertullianus, die Unbußfertigkeit, welche zur Gewohnheit geworden wäre, und auf die fleischliche Sünde folgte, hienge nicht von dem Willen eines Sünders ab. Denn wenn sich auch gleich ein Sünder alle Mühe gegeben, und die augenscheinlichsten Beweise von einer vollkommenen Buße an den Tag gelegt hätte; so solle die Kirche, nach seiner Meynung, dennoch nicht Acht darauf haben, um ihm den Gebrauch der göttlichen Geheimnisse zu verstatten, und ihn in die Gemeinschaft der Gläubigen aufzunehmen. Ein anderer Punkt, den die Kirche verdammt, und den ich zugleich mit ihr verdamme. Denn ich erkenne, daß, wenn sich der ausschweifendeste und ärgerlichste Mensch von ganzem Herzen zu Gott bekehrte, wenn er untrügliche Kennzeichen davon an den Tag legte, und wenn er seine Reue durch einen ordentlichen Lebenswandel rechtfertigte, alsdenn die Kirche, indem sie ihm die gehörigen Genugthuungen auferlegte, ein Recht haben würde, ihn zur Buße zuzulassen, und ihm die Gnade zu erweisen, die er mit Seufzen und Thränen würde gesucht haben. Allein ich setze zugleich hinzu, der Mensch versetzet sich durch seine zur Gewohnheit gewordenen lasterhaften Ausschweifungen, so zu sagen, selbst in einen Zustand der Unbußfertigkeit und zwar einer freywilligen Unbußfertigkeit, einer solchen Unbußfertigkeit, der er

nicht entsagen will, wovon er die Ursache beybehält, und die sein Herz auf eine so viel gefährlichere Art verstockt, je angenehmer sie ihm ist, und je mehr sie ihm gefällt.

Sehet, sage ich, worinnen die Wahrheit, die ich vortrage, von dem Irrthume des Tertullianus unterschieden ist. Ein Irrthum, bey welchem ich euch, im Vorbeygehen, nebst mir auf zwey wichtige Dinge Achtung zu geben bitte, welche viel zu eurer Erbauung beytragen können; nämlich auf die Quelle, aus welcher er floß, und auf den Grund, worauf man ihn bauete. Woraus floß denn dieser Irrthum? Gebet hierauf wohl Achtung: Aus einem heiligen Abscheu, von welchem die Kirche gegen die Sünde, die ich bestreite, eingenommen war, den aber Tertullianus gar zu weit trieb, indem er seiner Einsicht und seinen Sinnen gar zu sehr folgete. Denn, höret nur einmal, wie er schloß: Das Evangelium versichert mich, es gäbe abscheuliche Sünden, welche weder in dieser, noch in jener Welt vergeben würden. Nun ist aber an einem Christen nichts abscheulichers zu finden, als die Ausschweifungen eines wollüstigen und unzüchtigen Fleisches. Folglich muß die Unkeuschheit eine von den Sünden seyn, von welchen der heilige Geist redet, und die nicht vergeben werden können. Er irrte sich in dem ersten Satze, indem er ihn nicht in dem rechten Verstande nahm, der ihn einschränket. Was aber den andern Satz anbetrifft; so sagte er darinnen nichts, das nicht von einem jeden angenommen wurde. Und wir sehen hieraus zur Genüge, daß die Unzucht dazumal als ein sehr schändliches Laster angesehen wurde, weil man so gar gelehrte und eifrige Männer fand, welche nicht zugeben konnten, daß die richtigste und vollkommenste Buße hinlänglich wäre, dasselbe auszusöhnen.

Worauf gründete sich Tertullianus, daß er die Sache so weit trieb, und eine Sünde für unnachläßlich hielt, die doch vor der Welt am leichtesten vergeben wird? Er steifte sich, ihr Christen, auf sehr gute und wichtige Gründe, ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß er sie misbrauchte. Er konnte es nicht leiden, daß ein Christ seinen begangenen Fehler mit der Schwachheit des Fleisches entschuldigte. Ach! meine Brüder, sagte er, sprechet ja nicht, das Fleisch wäre bey euch schwach gewesen; es ist nur mehr als zu stark gewesen, weil es den Geist überwältiget hat. Wie? setzte er hinzu, wir versagen die Bußgnade demjenigen, der bey der Verfolgung untergelegen hat; und wir wollen sie demjenigen zugestehen, der im Frieden seiner Leidenschaft unterliegt? Wenn die Unzucht in dem alten Testamente vergeben wurde; so war dieses eine Zeit, da der Mensch die Eigenschaft eines Gliedmaaßes Jesu Christi noch nicht an sich hatte, und unser Fleisch dem seinigen noch nicht einverleibet war. Seitdem es aber persönlich mit ihm vereiniget ist, seitdem es durch die Taufe, und mit dem Blute des Lammes gewaschen worden, und seitdem die Gnade die vortrefflichsten Wirkungen in ihm vorgenommen hat; so ist es billig, daß ihr es entweder zu erhalten suchet, oder daß ihr ewig von Gott verworfen werdet.

So schloß dieser Vertheidiger der Reinigkeit, welcher aber, wenn man es beym Lichte besieht, ein gar zu hartnäckiger und gar zu hitziger Vertheidiger war. So belegte er einen Unzüchtigen mit einem ewigen Fluche. Ich aber, ihr Christen, habe, ohne so weit zu gehen, gesaget, und sage es nochmals, die Unzucht schließet einen Sünder noch nicht schlechterdings und von Stund an von der göttlichen Barmherzigkeit aus. Aber ich setze hinzu,

er

er schließt sich selbst durch eine hartnäckige Beharrung in seiner Sünde von derselben aus, weil keine Sünde zu finden ist, die den Sünder dem Rückfalle mehr aussetzet, als diese Sünde. Höret, was der unreine Geist in dem Evangelio zu sich selbst saget. Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Matth. 12, 44. Denn ob ich es gleich verlassen habe; so gehöret es mir doch an, weil es mir etwas leichtes ist, in dasselbe zurücke zu kehren, so bald ich nur will. Und wenn ich es verlasse, so verlasse ich es nur eine Zeitlang, ohne deswegen aufzuhören, Herr zu seyn. Ich will wieder umkehren. Ich will dahin zurücke kehren, und mich allda vom neuen aller Vortheile bedienen, die ich daselbst hatte. Ich werde es gesäubert und aufgeputzet finden; aber ich werde es vom neuen besudeln, und der letzte Zustand dieser Seele wird schlimmer seyn, als der erste. Und es wird das letzte desselben Menschen ärger, denn das erste. V. 45. Erkennet ihr euch wohl, ihr Christen, und ist diese Abschilderung nicht eine natürliche Vorstellung dessen, was in euch vorgeht? Wenn ihr von diesem Teufel des Fleisches besessen seyd, sind dieses nicht die unglückseligen Proben, die ihr täglich von seiner Macht, und von eurer Schwachheit habet? Nachdem ihr ihn durch eure Bekehrung zu Gott ausgetrieben habet, kömmt er nicht auf diese Art zurücke? Und darf er sich nicht, indem er sich auf eure Gebrechlichkeit Rechnung macht, nur des betrüglichen Reizes einer vergänglichen Wollust bedienen, um euch zu verführen? Wenn ihr euch gleich noch so viele Mühe gebt, euer Gewissen zu reinigen, zu zieren und zu schmücken, fängt er nicht auf diese Art vom neuen an, sie zu verderben, und anzustecken? Befindet ihr euch nicht alsdenn in einem noch weit gefährlichern Zustande, als vorher? Werdet ihr nicht

dadurch noch weit größere Sclaven der Wollust? Seyd ihr nicht noch weit weniger im Stande euch zu mäßigen? Begeht ihr nicht bey vorfallenden Gelegenheiten noch weit größere Ausschweifungen, und seyd ihr nicht in euren Entschließungen noch weit nachläßiger und veränderlicher? Ach! meine Christen, vergönnet mir, daß ich es euch mit Schmerzen sagen darf, dieses ist es, worüber die Hirten eurer Seelen, und diejenigen, die davon Rechenschaft geben sollen, seufzen. Wenn ihr in dem heiligen Beichtstuhle eure Zuflucht zu uns nehmet; so ist dieses dasjenige, was uns eure Beichte verdächtig macht, und hindert, daß wir uns auf euren Eifer nicht verlassen können. Dieses nöthiget uns als Haushalter über die göttlichen Geheimnisse, auf eine so vorsichtige Art mit euch umzugehen, euch nicht auf euer Wort zu glauben, in eure Seufzer und Thränen ein Mistrauen zu setzen, die Gnade des Sacramentes euch vorzuenthalten, und sie euch nach einem langen Verzuge nicht anders, als mit vieler Mühe, widerfahren zu lassen. Ja dieses nöthiget uns so gar bisweilen die Barmherzigkeit, die unser Amt von uns verlangen würde, bey Seite zu sezzen, und uns hart gegen euch zu erzeigen, indem wir uns schlechterdings weigern, euch frey und los zu sprechen.

Zweyter Theil.

Ich sage ferner, es ist keine Sünde zu finden, die den Sünder der Versuchung zu verzweifeln mehr bloß stellt, als diese. Der heilige Paulus lehret es uns, wenn er spricht: Welche, als die Verzweifelten, sich selbst der Geilheit übergeben haben. Ephes. 4, 19. Ich beschwöre euch, meine Brüder, sagte er zu den Ephesern, nicht mehr wie die Sünder zu leben, welche, weil sie keine Hoffnung mehr haben, ein unordentliches und unzüchtiges Leben führen:

ren: zu Uebung aller Unsauberkeit. Denn die gewöhnlichste Wirkung der Unreinigkeit bestehet darinnen, daß sie in einer Seele das ganze Gebäude der Gnade über einen Haufen wirft, und es so gar bis auf den Grund zerstört, welcher die christliche Hoffnung ist. Aber, spricht der heilige Chrysostomus, woran und an wem verzweifelt ein Unzüchtiger? Er verzweifelt, antwortet dieser heilige Lehrer, an seiner Bekehrung, an seiner Beständigkeit, und an der Vergebung seiner Sünden. Und wenn man ihm auch gleich die Vergebung seiner Sünden verspräche; so zweifelt er doch an seinem eigenen Willen; er zweifelt an Gott, und an sich selbst. Ist wohl ein betrübterer und trostloserer Zustand zu finden, als dieser? Er verzweifelt an seiner Bekehrung. Denn, spricht er zu sich selbst, oder es läßt ihn solches vielmehr der unreine Geist sagen, wie ist es möglich, daß ich meine Fesseln zerreiße, und eine Leidenschaft aus meinem Herzen ausrotte, welche mein ganzes Leben vergnügt und angenehm macht? Wie ist es möglich, daß ich demjenigen von ganzem Herzen entsage, was ich noch auf das aufrichtigste und vollkommenste liebe? Wenn ich sagte, ich wollte es thun, würde ich nicht dem heiligen Geiste lügen? Habe ich aber das Vermögen nicht, mich dazu zu enschließen, und es zu wollen, bin ich nicht der Unglückseligste und von Gott Verlassenste unter allen Menschen? Gesetzt aber, er bekehrete sich; so zweifelt er doch an seiner Beständigkeit. Denn, spricht er ferner, was kann ich mir von mir versprechen, nachdem ich oftmals so leichtsinnig und so veränderlich gewesen bin? Wenn ich heute zu Gott sagte, ich will meinen elenden Zustand verlassen, und der Entschluß, den ich dießfalls gefaßt habe, wäre ein ewiger Entschluß; würde ich wohl deswegen, weil ich es sage und denke, mehr im Stande seyn, ihn

auszuführen? Habe ich nicht eben dieses wohl hundertmale gesaget? bin ich aber nicht auch, nachdem ich es hundertmal gesaget, allezeit noch eben derjenige gewesen, der ich vorher war? Warum will ich glauben, dasjenige, was ich itzo sage, werde dauerhafter seyn? und warum will ich mir schmeicheln, ich würde nicht mehr das Rohr seyn, das von dem Winde hin und her getrieben wird, und welches nachgiebt und sich beugt, wenn es nur von dem geringsten Hauche erschüttert wird? Werde ich wohl deswegen, weil ich es also haben will, und mich dazu verpflichte, meine natürlichen Gesinnungen ändern? Werde ich andere Einsichten bekommen? Werde ich mehrern Beystand haben? Wird man mir kräftigere Hülfsmittel verschaffen, als diejenigen gewesen sind, die ich so oftmals ihrer Kraft und Wirkung beraubet habe? Endlich verzweifelt er auf einmal so wohl an Gott, als an sich selbst. An Gott, weil er ein heiliger Geist ist, welcher das Böse weder billigen noch leiden kann. An sich selbst, weil, da er ganz fleischlich, und, wie der heilige Paulus saget, unter die Sünde verkauft ist: unter die Sünde verkauft, Röm. 7, 14., er forthin das Gute fast nicht mehr lieben kann. An Gott, weil er seine Barmherzigkeit und Geduld so oftmals gemisbrauchet hat. An sich selbst, weil er von seiner Unbeständigkeit auf das augenscheinlichste überführet ist. An Gott und an sich selbst, weil er zwischen Gott und sich unendliche Hindernisse wahrnimmt, die er sich nicht zu übersteigen getraut, und welche machen, daß er den Entschluß fasset, sich den Lüsten und Begierden seines Herzens zu ergeben: Welche, als die Verzweifelten, sich selbst der Geilheit übergeben haben. Ephes. 4, 19.

Dritter Theil.

Es ist auch wahr, ihr Christen, daß keine andere Sünde einen Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese, fesselt. Alles trägt etwas dazu bey, die weit öftern Gelegenheiten zu dieser Sünde, die Art und Weise, sie viel leichter zu begehen, die weit heftigere natürlichere Neigung zu derselben, und alle weit stärkern Eindrücke, welche sie zurücke läßt. Jedoch lasset uns nicht nach so vielen Ursachen forschen, sondern uns einzig und allein an die Erfahrung halten. Saget mir, meine lieben Christen, wie viel Unzüchtige, ich meyne, offenbare Unzüchtige, trifft man wohl in der Welt an, die sich bekehren? Kennet ihr wohl viele, bey welchen die Gnade diese Veränderung gewirket hat? Ich treffe wohl, sagte ehemals der heilige Chrysostomus, und ich habe noch weit mehr Recht es itzo zu sagen, ich treffe wohl reine Selen an, die von der ansteckenden Seuche der Sünde ganz frey geblieben sind. Es hat deren zu allen Zeiten gegeben, und es werden sich ihrer auch, zur Erbauung der Kirche, und zur Ehre Jesu Christi, zu allen Zeiten finden. Ich erblicke unter den Christen Gesellschaften von Menschen, die der Welt und dem Fleische gekreuziget sind, und welche auf der Erde, wie die Engel im Himmel, zu leben scheinen. Ich werde Gesellschaften von Jungfrauen gewahr, welche, wie der heilige Johannes saget, ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen haben. Ich erblicke tugendhafte Weiber und Wittwen, die einen rühmlichen und untadelhaften Lebenswandel führen. Aber Christen, welche, nachdem sie unordentlich gelebet, sich eines keuschen und ordentlichen Wandels befleißigen; Leute, die ehemals geil und wollüstig waren, itzo aber es zu seyn aufgehöret haben; und freche und lüderliche Seelen, welche die Gabe der Schamhaftigkeit wieder

erlan-

erlangen, nachdem sie solche durch die Ausgelassenheit verloren haben, ach! meine Brüder, sagte der heilige Chrysostomus, dieses ist es, was ich in der Welt, aber vergeblich suche. Und ich zweifle, ob nicht, in Absicht auf dieses Laster, die Buße etwas weit seltener ist, als die Unschuld, und ob es nicht eine weit leichtere Sache ist, gar nicht zu fallen, als nach dem Falle wieder aufzustehen. Ich weis, meine lieben Christen, daß bey Gott so wohl das eine als das andere möglich ist. Es ist mir auch nicht unbekannt, daß wir so wohl in der heiligen Schrift, als in der Erblehre, sehr wichtige Beyspiele davon antreffen. Allein, wie stellet man euch dieselben vor? Als Wunder der Gnade, als ganz außerordentliche und sonderbare Begebenheiten. Einen Augustinus, eine Magdalena, und einige andere, die auf eine ganz besondere Art erwählet waren, daß sie Gefäße der Barmherzigkeit seyn sollten, derer geringe Anzahl aber tausendmal geschickter ist, euch eine Furcht und ein Schrecken einzujagen, als euch stolz und hoffärtig zu machen.

Unterdessen, werdet ihr sagen, sieht man, daß dergleichen Leute, welche Sclaven des Fleisches sind, mit Schmerzen Buße thun. Mit Schmerzen, ihr Christen! Ach! was ist das für ein Schmerz! denn damit ich euch den Misbrauch, der gemeiniglich in diesem Stücke vorzugehen pflegt, entdecken möge, wenn er euch noch nicht bekannt ist; so wisset, sie finden sich, wie der gelehrte Gerson saget, bey diesem Sacramente der Buße weit öfter deswegen ein, damit sie von Gott verdammet, als daß sie von seinen Dienern mögen losgesprochen werden. Sie finden sich bey demselben ein, aber mit solchen Umständen, welche sehr deutlich zu erkennen geben, daß sie keinesweges gesonnen sind, das Uebel völlig auszurotten. Denn warum

fürch-

fürchten sie sich so, und warum halten sie so an sich, indem sie sich anklagen? Warum bedienen sie sich einer eitlen Vorsichtigkeit, die von einer bloß menschlichen Klugheit herrühret? Warum verändern sie ihre Beichtväter so oftmals? Und warum erwählen sie mit Fleiße solche, die nicht so strenge und weit gelinder sind? Das große Geheimniß bestehet für einen Christen, in welchem diese Sünde herrschet, darinnen, daß er sich von einem Manne Gottes leiten und führen läßt, der einsehend, genau und eiferig ist. Aber eben dieses wollen sie nicht. Mit einem Worte, sie finden sich dabey ein, indem sie mit ihrer Leidenschaft, so zu sagen, einen Stillstand machen, aber niemals ganz und gar mit ihr brechen. Denn, gebet nur einmal auf ihr ferneres Verhalten Achtung; so werdet ihr sehen, ob ich nicht Ursache habe, ein Mistrauen in ihre Buße zu setzen. Sie haben, wie es scheint, einen Abscheu vor ihrer Sünde; sie hören aber deswegen nicht auf, die Gelegenheit dazu zu unterhalten. Sie machen sich von einer gewissen Verbindung los, aber in keiner andern Absicht, als sich in eine neue einzulassen. Weil ihnen der öftere Besuch, den sie bey einer gewissen Person abstatteten, auch so gar vor der Welt nachtheilig wird; so enthalten sie sich derselben, aber sie begeben sich zu einer andern. In Ermangelung alles übrigen, treffen sie allezeit sich selbst an, und dieses ist genug. Auf diese Art verändern sie zwar den Gegenstand; aber sie verändern ihre Gesinnungen nicht, und ihre Sünde wird, ihres vorgegebenen Schmerzes ungeachtet, allezeit bleiben und bestehen. Wenn werden sie denn also einmal wahre Buße thun? In diesem Leben? Sie entschliessen sich niemals dazu. In jenem Leben? Alsdenn ist sie unnütz und ohne Kraft und Wirkung. In dem Tode? Alsdenn verläßt die Sünde sie, aber sie verlassen die Sünde

nicht.

nicht. Sie sind also in der Zeit und in der Ewigkeit ohne Buße, und befinden sich folglich in einem verdammlichen Zustande. Wer hat sie denn nun aber in diesen Zustand versetzt? Die Unreinigkeit. Wenn nun aber dem also ist; so folget hieraus, daß die Welt voll Verdammter ist, weil sie mit Wollüstigen und Unzüchtigen angefüllet ist. Hierauf habe ich euch, meine lieben Christen, statt aller Antwort, nur zwey Worte zu sagen, die aber von einem so ehrwürdigen Ansehen, und zu gleicher Zeit so entscheidend sind, daß nichts darwider kann eingewendet werden.

Das erste sind Worte des heiligen Paulus, welcher saget, die Unzüchtigen werden das Reich Gottes nicht ererben: Weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, werden das Reich Gottes besitzen. 1 Cor. 6, 10. Das andere sind Worte Jesu Christi selbst, welcher spricht, wir wären zwar insgesammt zu dem Reiche Gottes berufen, wenige aber wären auserwählt: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt. Matth. 22, 14. Wenn ich nun diese beyden großen Wahrheiten mit einander vergleiche; so treffe ich, ob sie gleich, dem ersten Ansehen nach, nicht mit einander zusammen zu hängen scheinen, dennoch die genaueste und vortrefflichste Verbindung unter ihnen an. Denn wenn ich mir auf der einen Seite viele Berufene und wenig Auserwählte vorstelle, und auf der andern Seite so viel sinnliche und so wenig keusche Seelen erblicke: so fällt es mir gar nicht mehr schwer, die Verbindung der Worte des Heilandes der Welt mit den Worten des Apostels einzusehen, und ich bekümmere mich um keine fernere Erklärung dieses schrecklichen Geheimnisses der Erwählung und Verwerfung der Menschen. Die bloße Eintheilung, welche die Unzucht und die Keuschheit

in der Welt macht, ist hinlänglich, uns dasselbe begreiflich zu machen. Denn wenn es viele reine Seelen gäbe, oder wenn sich viele Unzüchtige bekehrten; so würde ich es fast nicht mehr glauben können, daß so wenige Auserwählte wären. Wenn es aber hingegen wahr wäre, daß viele Auserwählte wären; so würde man, ungeachtet die Anzahl der reinen Seelen klein, ja die Anzahl der Unzüchtigen, die sich bekehret hätten, noch kleiner wäre, sagen müssen, die Unzüchtigen würden also das Reich Gottes ererben. Weil aber die Anzahl der Wollüstigen und Unzüchtigen unendlich ist, und auf der andern Seite kein Unzüchtiger an dem himmlischen Erbe Antheil haben wird; so bestätiget dieses den Ausspruch des Sohnes Gottes, wenn er saget: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt.

Es ist eure Pflicht, meine lieben Christen, hierauf aufmerksam zu seyn, so lange ihr noch Zeit dazu habet. Denn es ist allerdings noch Zeit, und Gott bewahre mich, daß ich euch ohne Hoffnung sollte hinweg gehen lassen. Indem ich euch so schreckliche Wahrheiten vorgetragen; so habe ich dabey keine andere Absicht gehabt, als euch dieselben nützlich und heilsam zu machen. Wenn ich gesagt habe, die Geilheit wäre unter allen Sünden diejenige, die einen Sünder dem Rückfalle am meisten aussetzte; so ist solches zu keinem andern Ende geschehen, als euch zu einer desto genauern Ausübung der christlichen Wachsamkeit anzutreiben. Wenn ich gesagt habe, es wäre keine Sünde zu finden, die einen Sünder der Versuchung zu verzweifeln mehr bloß stellete, als diese; so ist solches in keiner andern Absicht geschehen, als euch über euch selbst zu erheben und anzutreiben, Gott mit desto mehrerer Inbrunst und mit einem desto größern Vertrauen um seinen Beystand anzuflehen.

flehen. Wenn ich gesaget habe, keine andere Sünde fessele einen Sünder durch die Gewohnheit mehr, als diese; so habe ich dabey die Absicht gehabt, euch desto heldenmüthigere Gesinnungen einzuflößen, und euch zu bewegen, daß ihr desto mehr Fleiß und Mühe anwenden möchtet. Eure Seligkeit verlanget dieses, und Gott erwartet es von euch.

Aber, o mein Gott, wir haben hierzu deine Gnade vonnöthen, eine vorkommende, eine siegende und allmächtige Gnade. Eine Gnade, um welche ich allezeit bitten werde. Sie ist kostbar, und ich kenne ihren Werth. So kostbar sie aber auch immer ist; so kann ich ihrer dennoch theilhaftig werden, und Gott wird sie mir, wenn ich ihn darum bitte, nicht versagen. Eine Gnade, welcher ich kein Hinderniß in den Weg legen werde. Doch dieses ist noch nicht genug, ich werde mich zu derselben vorbereiten, und wodurch? Indem ich die Gelegenheiten vermeide, indem ich meine Sinne tödte, indem ich meine Sünden zum öftern beichte, indem ich gute Bücher lese, indem ich mit einem klugen und eifrigen Seelensorger nützliche Unterredungen anstelle, indem ich Almosen gebe, indem ich Opfer bringe, und indem ich mich aller der Mittel bediene, welche mir die Religion an die Hand giebt. Eine Gnade, nach welcher ich mich treulich, und, ohne mich zu betrügen, hurtig, und, ohne mich zu bedenken, vollkommen, und ohne den geringsten Rückhalt, richten werde. Eine Gnade, die ich niemals auf das Spiel setzen werde. Denn sie auf das Spiel setzen, würde nichts anders heißen, als sie verlieren wollen. Aber auch, o mein Gott, eine Gnade, bey welcher ich mir eine heilige Beständigkeit versprechen werde, bis ich zu der Herrlichkeit deiner Auserwählten in deinem ewigen Reiche gelange. Amen.

Zwölfte Predigt.

Christus lehret uns bey seiner dörnernen Krönung, daß wir die Hoffart meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Von dem Orte, wo der Heiland der Welt durch die Marter der Geißelung auf eine unmenschliche Art war zerfleischet worden, führet man diesen Gottmenschen in den Vorhof des Richthauses. Es versammelt sich um ihn herum ein Haufen muthwilliger Soldaten, welche ihm einen Purpurmantel über die Schultern werfen, ein schlechtes Rohr anstatt des Zepters in die Hand geben, sein Angesicht mit ihrem Speichel und entsetzlichen Backenstreichen verunehren, und diesen anbethenswürdigen König der Ehre, wie einen Gaukelkönig, durch gottesschänderische Kniebeugungen verspotten. Großer Gott! König aller Könige! die Bosheit der Menschen wird an dir erschöpfet, und deine Geduld läßt sich nicht erschöpfen. Was sage ich? Man krönet

Jesum Christum nicht auf die Art, wie die großen Schlachtopfer, die man mit Blumen zu krönen pflegte. Man drücket auf sein Haupt eine dörnerne Krone, deren Stachel ihm unaussprechliche Schmerzen verursachen. Sie flochten eine Krone von Dörnern, sagt der Evangelist, und setzten sie auf sein Haupt. Joh. 19, 2. Daß Jesus Christus an seinem ganzen übrigen Leibe gelitten hat, dieses ist, ohne Zweifel, eine unbegreifliche Sache. Unterdessen haben wir doch hiervon hinlängliche Ursache; denn weil er in diese Welt gekommen war, für die Sünde zu büßen, so wollte er auch das Urtheil, welches sich die Sünde zugezogen hatte, auf sich nehmen. Er wollte also Blut schwitzen; weil der strafbare Adam zum Schweiße verdammet war. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen. 1 Moys. 3, 19. Er wollte an den Händen gebunden, und durchboret werden, weil den Händen des ersten Menschen die schwere Arbeit auferlegt war. Mit vieler Arbeit sollst du deine Speise von ihr haben. V. 17. Er wollte an dem verfluchten Holze hängen, weil die Erde für die Arbeit des Adams mit einem Fluche beleget war. Verflucht sey die Erde in deinem Werke. Er nahm auch keinen Anstand, sich dem Gesetze des Todes zu unterwerfen, weil der Mensch zu Staube werden sollte. Du bist Staub, und sollst wiederum zu Staube werden. V. 19. Ja weil die Eva mit ihren elenden Töchtern der harten Strafe unterlag: In Schmerzen sollst du gebähren; so wollte er auch die Schmerzen an seinem Leibe empfinden, und sich deswegen in der heiligen Schrift einer Gebährenden vergleichen: Meine Lenden sind mit Schmerzen erfüllet. Angst hat mich eingenommen, wie die Angst einer Gebährenden. Is. 21, 3. Aber wenn wir nirgends lesen,

daß dem Menschen ein Schmerz für sein Haupt bestimmt ist; warum soll das Haupt Jesu Christi so empfindlich gemartert werden? Es ist wahr, meine Christen, daß eine solche Strafe dem Menschen nicht zuerkannt war; sie war aber doch schon bey der Bestrafung der ersten Sünde wahrzunehmen. Denn als Gott jenes strenge Gerichte von der verführerischen Schlange anfieng; so wurde unter andern zu ihr gesagt: Das Weib wird deinen Kopf zertreten. 1 Moys. 3, 15. Die höllische Schlange war der Gegenstand des Hasses Gottes, wie der Mensch der Gegenstand der Liebe Gottes war. Weil aber die Sünde aus dem Kopfe ihren Ursprung hatte, so mußte derselbe auch zerschmettert werden; und weil Jesus Christus in die Welt gekommen war, dieses höllische Ungeheuer, die Sünde, zu vertilgen, so wollte er sich auch dieser Strafe unterwerfen, und sein Haupt auf eine bisanhero unerhörte Art martern und mit Dörnern krönen lassen. Er wollte insbesondere die Sünde der Hoffart, welche die höllische Schlange, dieser Geist der Hoffart, dem ersten Menschen eingeblasen hatte, durch seine dörnerne Krönung büßen, und uns hiermit jenen Feind anzeigen, wider welchen wir tapfer streiten sollen. Damit man aber diesen Feind recht zu Gesichte bekommen möge, so darf ich nur zeigen, daß die Hoffart bey allen ihren Bemühungen blind sey, und daß sie uns verblendet. Sie verblendet uns erstens bey unsern guten Eigenschaften, die sie vergrößert, und zweytens bey unsern bösen Eigenschaften, die sie verringert. So wohl das eine, als das andere, wird diesen mächtigen Feind kennbar und verächtlich machen.

Erster Theil.

Es ist zwar keine Leidenschaft zu finden, die den Menschen nicht verblendete, und welche ihm die Sachen nicht auf einer falschen Seite zeigete, wo sie ihm alles dasjenige zu seyn scheinen, was sie nicht sind, und ihm gar nicht als dasjenige vorkommen, was sie doch wirklich sind. Man kann aber sagen, und es ist wahr, daß dieses der Hoffart besonders eigen ist. Die Hoffart verblendet uns, in was für einer Verfassung wir uns auch immer befinden. Und diese Verblendung ist allgemein, weil die Hoffart ein allgemeines Laster ist. Ich sage, es ist das allgemeinste Laster, nicht nur weil es alle Stände ansteckt, und das Herz aller Menschen mehr oder weniger aufblähet, weil man es in den Hütten der Armen und unter den schlechten Lumpen eben so wohl, als in den Pallästen der Großen und unter prächtigen Kleidern, antrifft. Sondern ich sage, es ist deswegen allgemein, weil es der Vater aller andern, die allgemeine Quelle aller menschlichen Leidenschaften, und die Hauptwurzel aller unserer Sünden ist, und weil es sein Gift allenthalben, auch so gar über unsere Tugenden, unsere guten Werke, und die heiligsten Handlungen, ausbreitet.

Die erste Verblendung der Hoffart bestehet, wie der heilige Gregorius sagt, darinnen, daß wir uns bereden, wir wären diejenigen, die wir doch nicht wirklich sind, und daß wir uns solche Eigenschaften beylegen, in welchen sich der Geist belustiget, ob sie gleich in der That nichts wirkliches an sich haben. Haben wir nicht hiervon in allen Ständen, und fast alle Tage, unzähliche Beyspiele? Wie viele Weibspersonen giebt es nicht, welche von sich selbst, oder von einer Anmuth eingenommen sind, die sie

entwe-

entweder niemals hatten, oder welche ihnen die Zeit verunstaltet hat, und welche dennoch denken, allenthalben Anbether zu haben, welche unter einem erborgten Glanze, der sie mehr verunzieret, als zieret, glauben, die Augen anderer, wo sie sich nur zeigen, zu blenden, und als Sterne zu leuchten? Wie viel niederträchtige Menschen giebt es nicht, welche sich dennoch schmeicheln, daß sie, so verdrießlich auch gleich ihre Gegenwart ist, durch ihre spöttliche Schilderungen das Vergnügen des Umganges ausmachen, und mit einer einzigen beißenden Rede alle ihre Worte würzen? Wie viel blöde, und doch dabey auch hochmüthige Geister giebt es nicht, die sich, ich weis selbst nicht wie, den Namen eines großen Geistes mit gar wenigen Kosten erworben haben, und welche sich einbilden, alle Staatsklugheit der Großen im Kopfe zu haben, und die Schlüssel zu allen wichtigen Angelegenheiten bey sich zu führen? Wie viel falsche Gelehrte giebt es nicht, die vermittelst einer sehr seichten Gelehrsamkeit über alles ihr Urtheil fällen, die ihre Aussprüche für Götterspräche halten, und welche dasjenige am kühnsten entscheiden, was sie am wenigsten verstehen? Was wissen wir, nachdem wir unser ganzes Leben mit Studiren, Arbeiten und Nachforschen zugebracht haben? Wir wissen, daß es unzählige Dinge giebt, von welchen wir nichts begreifen, und auch die Geschicktesten nichts begreifen können. Je mehr wir wissen, desto mehr sind wir von unserer Unwissenheit überzeuget, indem wir lernen, daß das, was wir wissen, in Vergleichung mit dem, was wir nicht wissen, nichts, und noch weniger als nichts, ist; daß also die größte Wissenschaft, anstatt der Hoffart zu schmeicheln, in der That nur geschickt ist, uns zu demüthigen und zu beschämen. Wie viel falsche Frommen giebt es nicht? Denn die Hof-

fart weis sich auch unter dem Mantel der Frömmigkeit zu verbergen; ich sage, wie viel giebt es nicht ihrer, welche die ersten sind, die sich in ihrem Herzen unter die Zahl der Heiligen setzen, die sich das Zeugniß von der Unschuld ihrer Handlungen ertheilen, und von der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnungen, die sich als Menschen Gottes betrachten, welche auf den Wegen Gottes erleuchtet sind, welche mit dem Geiste Gottes erfüllet sind, da sie doch keinen andern Führer, als ihren eigenen Geist, haben, der sie verführet, und in groben Irrthümern erhält?

Sehet, wie uns die Hoffart betrüget, wie sie uns in unsern Augen schildert, und wie sie sich, ohne einen richtigen Grund zu haben, darauf sie bauet, gewisse Dinge träumen läßt, die sie bethören. Es ist wahr, daß uns der Urheber der Natur mit seinen Gaben gezieret hat. Ich will es zugeben, daß man weder von allem Verdienste, noch von allen Tugenden entblößet sey. Allein diese Verdienste und diese Tugenden sind noch weit von dem Grade entfernet, in welchem wir sie sehen, und nach welchem wir sie uns gern vorstellen. Denn die Gaben und Eigenschaften, so gut sie auch an und für sich selbst sind, haben nach der Verschiedenheit der Personen sämmtlich ihren verschiedenen Werth, und die Tugenden von einerley Art haben nicht eben denselben Rang; sie sind auch nicht alle durchgehends vollkommen. Was thut nun die Hoffart? Sie stellet uns die unserigen nach der ganzen Vollkommenheit vor, die sie nur haben können. Sie erhebet sie in unsern Gedanken zum höchsten Grade, den sie nur zu erreichen fähig sind. Es darf nur ein Mensch einmal klug gedacht, und einen wichtigen und heilsamen Rath ertheilet haben; so ist dieses für ihn schon genug, den Schluß

zu

zu machen, daß keiner in der Gesellschaft, von welcher er ein Mitglied ist, so erleuchtet und so geschickt sey, als er, und daß sich alles nach seinem Rathe richten müsse. Es darf sich eine junge Person nur bey einer Gelegenheit nach der Vorschrift ihrer Pflichten und nach der Anständigkeit ihres Geschlechtes verhalten haben; sie darf nur einmal schmeichlerischen Versprechungen kein Gehör gegeben, und gewissen Liebkosungen widerstanden haben, so ist sie in ihren Gedanken gegen alle Pfeile unverwundlich, ja ein Muster der Tugend; sie darf nur einige wenige Gebethe, deren sie sich zu bedienen pflegt, verrichtet, und einen Geschmack in den Uebungen eines innern Lebens empfunden haben; so glaubt sie schon, sie wäre, wie die Heiligen, berufen, in die tiefsten Geheimnisse Gottes und seiner Gnade hineinzudringen; sie darf nur einigen Eitelkeiten entsagen, einige Werke der Buße vollbringen, und ihren Sinnen einige Bequemlichkeiten entziehen, so glaubt sie schon, es wäre gewiß, daß Gott bey ihrem Hinscheiden aus dieser Welt weiter nichts von ihr verlangen werde; sie wird weit strenger gegen andere, als gegen sich selbst; sie wird überall Trägheit und Nachläßigkeit in dem Christenthume zu beweinen finden, und mancherley Misbräuche bemerken, welche abzuschaffen sind; sie wird die strengste Sittenlehre predigen, und dieselbe, vielmehr um sich zu zeigen, als ihren Eifer zu beweisen, vortragen.

So ließ sich auch der Engel in dem Himmel von dem Glanze einnehmen, der ihn umgab, und seit dem ersten Blicke, den er nach seiner Erschaffung auf seine Herrlichkeit richtete, achtete er sich schon für würdig, sich mit dem Allerhöchsten zu vergleichen, und seinen Thron neben dem Throne Gottes aufzurichten: Ich will in den Him-

mel steigen, und dem Allerhöchsten gleich seyn. Is. 14, 13. 14. So trug auch der Roboam, ein Sohn und Thronfolger des Königs Salomon, kein Bedenken, sich aus einem verwägenen Stolze auf seine Größe seinem Vater vorzuziehen, welcher doch der weiseste und mächtigste unter den Monarchen war, die jemals in Israel geherrschet hatten. Dieser Prinz, welcher weder Erfahrung noch Einsicht hatte, unterstund sich, aus einem fast unbegreiflichen Hochmuthe, zu sagen, er habe in seinem kleinen Finger mehr Stärke, als sein Vorfahrer in seinem ganzen Leibe gehabt hatte: Mein kleinster Finger ist dicker, als der Rücken meines Vaters. 3 Kön. 12, 13.

Lasset uns einen Augenblick stille stehen, meine Christen; wir befinden uns hier vor dem Throne Gottes. Was für eine Stelle nehmen wir hier ein? In was für einem Range erscheinen wir vor demselben? Was werdet ihr thun, hochmüthige Geschöpfe? Wohin wirst du dich sezzen, kühner Staub? Ach! kehret in den Schooß der Erde zurücke, aus welcher ihr seyd herausgezogen worden; verberget eure Niedrigkeit, so gut ihr nur könnet; verstellet euren Ursprung, verschönert das Götzenbild eurer Glücksumstände, schmücket es mit allem erdenklichen Schimmer, und kommet hernach, euch vor Gott darzustellen. Hier breitet eure Vorzüge, eure Titel, eure Eigenschaften aus. Was seyd ihr in seiner Gegenwart? Was scheinet ihr zu seyn? Ihr seyd nichts, und scheinet auch nicht mehr zu seyn. Wenn ich euch allein betrachte, so könnet ihr mich verblenden, mich, der ich ein schwacher Mensch, wie ihr, bin; aber wenn ich euch vor Gott betrachte, so seyd ihr nichts; ihr seyd Menschen und Sünder. Es giebt gleichsam zwo verschiedene Personen in ei-

ner

ner und eben derselben Person, wie der heilige Augustinus redet. Als Menschen, was seyd ihr? Erde, Staub, Asche; dieses ist euer erster Adel, daß ihr schwach, der Verwesung unterworfen, der Mittelpunkt der Krankheiten, der Gebrechlichkeiten, das Schlachtopfer des Todes, der Raub des Grabes, das betrübte Erbtheil der Würmer und der Vermoderung seyd. Ach! was für elende Unterscheidungen sind dieses auf einmal? Als Sünder seyd ihr noch weniger, als alles dieses, ihr seyd noch unter dem Nichts. Die Sünde erniedriget euch unter alles, was das Niedrigste auf der Welt ist. Erkennet ihr euch in diesem Bilde, ihr stolzen, hoffärtigen Menschen? Die Welt erkennet euch in demselben. Da ihr nun vor den Augen der Welt selbst so geringschätzig seyd, wie solltet ihr nicht vor eurem Gott verächtlich seyn?

Was kannst du demnach für Ursache haben, stolz und hoffärtig zu seyn? Der heilige Paulus ist es, der euch fraget: wessen rühmet ihr euch? Wessen könnet ihr euch vor Gott rühmen? Ach! alles muß euch vor ihm demüthigen, so wohl dasjenige, was ihr habet, als dasjenige, was ihr nicht habet. Ihr habet nichts von euch selbst. Alles muß euch demüthigen, das Gute und das Böse, was an euch ist. Das Gute, weil es euch fremd, weil es euch nicht eigen ist, weil es von Gott herkömmt. Das Böse, weil es euch persönlich ist, weil es von euch, und zwar nur von euch, herkömmt. O demüthigende Erniedrigung! Auch durch die erhabensten Handlungen gehen wir keinen Schritt weit aus dieser Kleinigkeit hervor. Wir sind so klein, daß wir für Gott nichts Großes thun können. Von der andern Seite, ob wir gleich noch so klein sind, thun wir dennoch nichts Kleines, so bald wir

Gott beleidigen. Das Werk eines Erdenwurmes wird ein unendliches Werk. Unsere Kleinigkeit vermehret die Größe unserer Sünde; denn diese ist die traurige Gewalt unserer Schwachheit. Ich kann ihn durch meine größten Handlungen nur mittelmäßig verherrlichen, und ich kann ihn durch die einzige Unordnung meines Willens auf das höchste beschimpfen. Ich kann also in einem Augenblicke mehr Böses, als durch eine ganze Ewigkeit Gutes, thun. Beweinenswürdige Beschaffenheit des Menschen! Hundertmal habe ich darüber in meinem Herzen geseufzet, und wer würde nicht darüber seufzen? Es ist also gewiß, daß es die Hoffart allezeit zu weit treibt, und die Gränzen überschreitet, wenn es auf die Beurtheilung eurer persönlichen und vorzüglichen Eigenschaften ankömmt. Hieraus folget, daß man nicht Mistrauen genug darauf sezzen kann, daß man sich nicht genug vor ihren Bezauberungen hüten kann, indem sie so günstig und so schmeichelhaft für uns sind.

Zweyter Theil.

Gleichwie uns nun aber die Hoffart bey unsern eigenen Vorzügen verblendet; also verblendet sie uns auch bey unsern Schwachheiten. Es scheint, daß sie alsdenn bey uns eben das thut, was die Liebe eines Vaters und einer Mutter in Ansehung des Kindes thut, welches sie als einen Abgott anbethen. Ob gleich dieses Kind viele Fehler an sich hat, so entschuldiget doch die väterliche Zärtlichkeit alles; sie wendet alles zum Guten; ja sie verwandelt so gar die Laster in Vollkommenheiten. Anstatt daß der Gerechte gern sein eigener Ankläger ist, wie die Schrift sagt: der Gerechte beschuldiget sich

selbst

selbst am ersten, Sprüchw. 18, 17.; eben so ist der Hoffärtige über die Maaßen fruchtbar an Erfindung mancherley Arten des Vorwandes, sein Betragen zu rechtfertigen und zu vertheidigen. Es fehlet ihm an Ausflüchten nicht, und er weis sie allezeit zu wenden und zu drehen, wenn man sich ihm gleich noch so sehr widersetzet. Denn ohne solche Ausflüchte würde er nachgeben müssen, und bey dem Nachgeben würde er sich demüthigen müssen; nun ist aber die Demuth eine Sache, zu welcher sich die Hoffart nicht entschließen kann.

Hieraus entstehet jenes eigensinnige Wesen, welches die Ursache so vieler Uebel in dem gemeinen Leben ist. Wir sehen Leute, welche tausenderley Fehler begehen, und welche doch keinen einzigen erkennen wollen. Alles, was sie denken, ist wohl gedacht. Alles, was sie sagen, ist wohl geredet. Alles, was sie thun, ist wohl gethan und ohne Tadel; es sind unsündhafte Menschen. Sie bekennen sich zwar überhaupt, in so fern sie Menschen sind, für große Sünder. Sie geben zwar die Schwachheiten unserer Natur zu; ja sie sind dabey ganz beredsam. Sie seufzen auch wohl darüber. Sie nennen sich so gar auch die gebrechlichsten und schwächsten unter den Menschen. Dieses ist eine ganz gewöhnliche Sprache. Es sind aber ganz vergebliche Reden, die weiter nichts bedeuten, und welche der Hoffart wenig kosten. Es ist ein falsches Bekenntniß, das nur auf den Lippen beruhet, dem aber die That gar bald widerspricht. Gehet aber mit ihnen von diesen allgemeinen Sätzen auf besondere Punkte fort. Bemühet euch, ihnen zu zeigen, wie sie sich da und dort vergangen haben, daß sie sich bey dieser und jener Gelegenheit nicht gewissenhaft aufgeführet haben, daß sie gegen diese

und

und jene Person den Wohlstand aus der Acht gesetzet haben, daß sie in Ansehung der Religionswahrheiten nicht die besten Meynungen hegen, und daß sie eine schlimme Partey erwählet haben, daß sie in ihrem Betragen zu voreilig, zu empfindlich, und gar zu unvorsichtig sind. Ihr möget ihnen immerhin in Ansehung dieser und mehrerer Fehler Vorstellungen machen, und wenn ihr sie auch mit aller Gelassenheit und Liebe machen solltet, sie werden dennoch übel aufgenommen werden, sie werden sich, anstatt euren Vorstellungen zu folgen, und sie zu ihrem Besten anzuwenden, wider euch empören, sie werden euch ihre Unschuld und die Billigkeit ihres Betragens auf tausenderley Weise darthun. Alle Gelehrten der Welt werden sie nicht überzeugen. Die Hoffart ist es, die sie verblendet, und ihnen ihre Fehltritte in einer ganz andern Gestalt zeiget. Die Hoffart ist es, welche, indem sie sie verblendet, sie in Gefahr setzet, ein Raub der Leidenschaften zu werden. Aus der Hoffart entstehet der Ehrgeiz und die unersättliche Begierde nach Gelde. Sie bringet die Freygeister und die Ruchlosen hervor. Sie entzündet den Zorn, erreget die Rache, spitzet die Zunge der Verleumder, gebähret die Eifersucht und das Murren, streuet den Saamen der Uneinigkeit aus, richtet Zwietracht an, störet die Ruhe in allen Gesellschaften, hindert uns, den innern Frieden zu schmecken, der unser Leben allein angenehm machen kann, und ohne welchen wir niemals glücklich sind.

Nehmet die Hoffart hinweg, so werdet ihr alle die Ungerechtigkeiten verschwinden sehen, welche die Menschen begehen, um sich über einander zu erheben. Nehmet die Hoffart hinweg, so wird es unter den Po-

tentaten keine Kriege, und unter den Privatpersonen keine Streitigkeiten mehr geben, es werden keine Neider mehr seyn, weil ein jeder mit seinem Zustande zufrieden seyn wird, und auch keine Feinde mehr, weil alle Menschen fromm und liebreich seyn werden. Der Arme wird nicht wider den Reichen murren, und der Reiche den Armen nicht verachten. Der Schwache wird sich nicht wider den Starken auflehnen, und der Starke wird den Schwachen nicht zu unterdrücken suchen. Nehmet die Hoffart hinweg; so werdet ihr den Geist der Unabhängigkeit und Empörung nicht mehr erblicken, der sich alle Tage immer weiter ausbreitet, der die schändliche Quelle der schrecklichen Aufrühre ist, der uns das größte Unglück drohet, und welcher mitten unter den Christen das Geschlechte der Gottlosen, die alles lästern, das Geschlechte der Glaubensschwärmer, die alles umkehren, und das Geschlechte der Freygeister, die über alles spotten, erzeuget, erwecket und erhält.

Ist es nicht die Hoffart, welche sich wie eine ansteckende Krankheit überall ausbreitet, und die Pracht und die Verschwendung in den kleinsten Städten und so gar auf den Dörfern einführet, allwo man schlechte Handels- und Tagelöhnersweiber sich nach der Mode richten, und wie die vornehmsten Frauen putzen sieht; wo man wahrnimmt, daß gewisse Leute, die weder Bürger noch Bauern sind, sich wie vornehme Herren kleiden, und es ihrem Maule abbrechen, um kostbare Kleider, Kopfputze, und ich weis selbst nicht, was für Schmuck und Zierathen, kaufen, wovon ihre Väter und Mütter niemals etwas gewußt haben, und die mit nichts weniger, als mit ihrem Stande und mit ihrem Vermögen,

gen, übereinkommen, und wo man noch andere erblikket, welche, ob sie gleich mit dem Staube, aus welchem sie sich vor kurzer Zeit erhoben, noch bedecket sind, dennoch ihre Kinder auf eine vornehme Art erziehen, und sie in die großen Städte schicken wollen, aus welchen sie mehrentheils weiter nichts, als stolze Minen, und verderbte Sitten mitbringen, von welchen sie nichts wissen würden, wenn man sie in dem Stande, in welchem sie die Vorsehung hat lassen gebohren werden, bleiben, das Feld bauen, Handwerke lernen; oder, das Handwerk ihrer Väter treiben ließe, ohne eine andere Schule, als den Catechismus, und den Unterricht ihrer Seelensorger, und ohne eine andere Erziehung, als die Furcht Gottes, die Redlichkeit, die Liebe zur Arbeit, und ein unschuldiges Leben?

So kehret die Hoffart alle Stände um; eine Unordnung, vor welcher man sich um so viel mehr zu fürchten hat, weil sie sehr viele andere nach sich ziehet. Was ist der Grund des Zornes, und die Quelle der Feindschaften und der Rachbegierde? Die Hoffart, welche Schimpfworte und Drohungen ausstößt, sich lobet, und andere schmähet. Bin ich deswegen da? Soll ich das leiden? Ein Mann, wie ich bin! ein Mann, wie er ist! eine Frau von ihrem Stande, eine Frau von meinem Stande! Daher entstehen die Feindschaften, die Verbitterungen und die Rachbegierde. Die Rache gehöret nur für Gott allein. Er mag sich aber dieselbe vorbehalten, wie er will; man greift ihm in seine Rechte, man setzet sich in seinen Richterstuhl, man macht sich ihm gleich, und der vom Stolze aufgeblasene Mensch wendet alles an, seine Rachbegierde und seinen Haß zu befriedigen.

Wie

Wie viele Entschuldigungen, Ausflüchte, und nichtige Ursachen wisset ihr uns nicht anzuführen, wenn ihr euch mit euren Feinden versöhnen, und dazu auf die eine oder die andere Art den Anfang machen sollet? Bey dieser Gelegenheit leget sich eure Hoffart, und euer hochmüthiges Herz besonders an den Tag. Ich sollte meinem Feinde zuvor kommen? Ich sollte den Anfang machen? Das muß er thun, und nicht ich; und immer Ich. O! mein Gott, was ist denn also dieses Ich, das in euren Augen so kostbar, das ist, zärtlich und empfindlich ist, und welches man nicht antasten darf, ohne daß ihr ein entsetzliches Geschrey erreget? Es ist ein Nichts, das sich aufbläst, und seine Empfindlichkeit rühret nur von seinem Hochmuthe her. Ist es denn nicht erlaubt, sich Recht zu verschaffen? O! ja; es ist aber nicht erlaubt, Gift und Galle auszuspeyen, Schimpfworte auszustoßen, und sich selbst Recht zu verschaffen. Ihr seyd aber ein stolzer Mensch, der sich einbildet, es wäre ihm alles erlaubt, wenn man ihn beleidiget.

Woher rühren die Mishelligkeiten in den Familien, die Unruhe und Verwirrung in den Haushaltungen, das mürrische und verdrießliche Wesen, der Eigensinn, die tägliche Ungeduld, die falschen oder übel angebrachten Entschuldigungen? Alles dieses hat keinen andern Grund, als die Hoffart. Wenn es Herren giebt, die alles auf das genaueste wollen beobachtet haben, und mit welchen nicht wohl auszukommen ist; Bediente, die nicht folgen und dabey murren; unhöfliche Ehemänner, eigensinnige und widerspenstige Weiber, halsstarrige Kinder; gar zu harte oder gar zu gelinde Väter; so darf man es nur der Hoffart zuschreiben, welche macht, daß man alles nur

um

um seinetwillen thut, ein jeder nach seinem Kopfe, nach seinem Geschmacke, und nach seiner Denkungsart. Diejenigen, welche die Ruhe lieben, wollen haben, es soll sie nichts beunruhigen. Die, so ihre Bequemlichkeiten lieben, verlangen, es soll ihnen nichts beschwerlich fallen. Die einen lieben die Ehre, und wollen deswegen andern vorgezogen werden. Andere lieben das Geld, und denken weiter an nichts. Ein jeder widersetzet sich allem, was wider seinen Geschmack und seine Denkungsart ist. Das Verdrießlichste ist dabey dieses, daß man die mehreste Zeit, da man doch nur sein eigenes Vergnügen suchet, sich einbildet, man liebe nur das Gute, die Gerechtigkeit, und die Wahrheit.

Daher kömmt es, daß die Hoffart, ob sie sich gleich in alles menget und mischet, dennoch unter allen Lastern dasjenige ist, welches man sich am wenigsten vorwirft. Sie verstellet sich, sie nimmt schöne Farben an, und man legt ihr nur rühmliche Namen bey. Die unsinnige Begierde, sich hervor zu thun, und sich über andere zu erheben, heißt eine edle Nacheiferung; die Empfindlichkeit, die man bey allem, was die Eigenliebe beleidiget, von sich blicken läßt, heißt Herz und Gefühle haben; die rasende Sucht, alles, was misfällt, zu tadeln, heißt Liebe zur Gerechtigkeit und guten Ordnung, weil man wünschet, daß alles recht, und ein jeder so beschaffen wäre, wie er seyn soll, und weil man verdrießlich darüber ist, daß gewisse Leute so wenig Verstand und Religion haben, und sich so übel aufführen. O! mein Gott, wie oft mischt sich nicht diese elende Hoffart in die ehrwürdigsten und heiligsten Handlungen! Wer weis, ob ich itzo, da ich, wie ich denke, nur die Ehre Gottes, und

die

die Wohlfahrt eurer Seele suche, nicht mich selbst suche. Mein gütiger Heiland, wir glauben Eifer zu haben, und haben doch vielleicht nur Hoffart. Verfluchte Hoffart, wie fein und wie ansteckend ist dein Gift! du machst, daß, was weiß ist, schwarz wird, und, was heilsam ist, den Tod bringet. Du verwandelst das Gute in Böses, die guten Werke in Sünden, die Andächtigen und Frommen in Heuchler, das Licht in Finsterniß, und die Engel in Teufel. Von der Art ist die Hoffart, solche Wirkungen bringet sie hervor, und so viel Böses richtet sie in der Gesellschaft, ja so gar in der Seele eines Frommen an, wenn er nicht beständig wider ihre listigen Griffe auf der Hut ist; der heilige Geist hat selbst alles, was ihr bisanhero gehöret habet, mit wenig Worten gesagt. Ihr könnet im Sirache lesen, daß die Hoffart der Anfang und die erste Wurzel aller Sünden ist. Hüte dich, sagte der heilige Mann Tobias zu seinem Sohne, daß die Hoffart nicht in deinen Gedanken, oder in deinen Worten herrschen möge; denn von der Hoffart rühret das Verderben aller Menschen, und alles Unglück, welches sie betrifft, her. Tob. 4, 14.

Gütiger Jesu, der du dich unter der Schwachheit unserer Natur erniedriget hast, unsere Hoffart zu heilen, und die betrübten Folgen derselben wieder gut zu machen, präge doch unserem Verstande das Andenken und das Bild deiner Erniedrigungen, deiner Demüthigungen, und der Schmach und Schande, die du hast erdulden wollen, lebhaft ein. Die Vorstellung dieser tiefen Erniedrigung, von der du das vollkommenste Muster gewesen, und welche du deinen Jüngern vornehmlich empfohlen hast, müsse das Mittel und Gegengift wider die Hoffart

seyn, welche die Quelle alles unseres Elendes ist. Reinige uns, Herr, von diesem ansteckenden Aussatze, und gieb, daß wir nebst ihm die nichtige Zärtlichkeit, und die überaus große Empfindlichkeit, welche sich wider alles, was sie verletzet, auflehnen; unsere Hitze, unsere Streitigkeiten, unsere Erbitterungen, unsere Rachbegierde, unser hochmüthiges Wesen, unsere Widerspenstigkeit, unser Murren, unsern Ehrgeiz, unsere Eifersucht, mit einem Worte, alle Laster, und alle Unvollkommenheiten verschwinden sehen, die unsere Seele ungestalt machen, unsere Ruhe stören, uns von dir entfernen, und in das Verderben stürzen. Laß uns, o mein Heiland, die Worte niemals vergessen, welche aus deinem anbethenswürdigen Munde giengen, als du sagtest, wer dir nachfolgen wolle, müsse sich selbst verläugnen; die Thüre des Himmels wäre enge, man müsse sich nothwendig klein machen, gewissermaaßen zusammenziehen, und ein Kind werden, wenn man hineingehen wolle; man müsse sich, wie du, auf der Welt demüthigen, um in dem Himmel erhoben zu werden, und dir in deinen göttlichen Erniedrigungen nachfolgen, um an deiner ewigen Herrlichkeit Theil zu haben. Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Christus, indem er zum Tode begehret wird, lehret uns, daß wir den Nächsten nicht richten und verdammen sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petri 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Sollte man wohl jemals erwartet haben, daß unser Herr und Gott, der um unsertwillen Mensch geworden ist, wie der allerverächtlichste Sclave mit Geißeln zerfleischet, mit Schlägen überhäufet, mit Backenstreichen beladen, mit Speichel bedecket, mit Dörnern gekrönet, mit einem alten Purpurmantel umgeben, mit einem Rohre als einem Zepter versehen, und als ein Narrenkönig mit Schimpf und Spott beleget erscheinen würde? Unterdessen ist dieses der beklagenswürdige Zustand, in welchem der Pilatus diesen Gottmenschen den Augen unzähliger Menschen zeiget, um sie durch diesen höchstbetrübten Anblick zum Mitleiden zu bewegen, und zu besänftigen. Sehet, spricht er zu ihnen,

nen, hier einen Menschen! Siehe, ein Mensch! Ihr heiligen Könige aus dem Stamme Davids! Ihr göttlichen Propheten, die ihr das Heil dem Erdboden verkündiget! Ist denn dieser also derjenige, den ihr so brünstig zu sehen wünschtet? Ist dieses also der Mensch, in welchem alle Völker sollten gesegnet werden? Siehe, ein Mensch! Ist dieses der Erlöser, der euren Vätern seit so langen Jahren ist versprochen worden? Ist dieses der große Prophet, den das jüdische Land der Welt schenken sollte? Ist dieser das Verlangen aller Völker, der Wunsch des ganzen Erdbodens, die Wahrheit eurer Bilder, die Erfüllung eures Gottesdienstes, die Hoffnung eurer Frommen und Gerechten, der Trost der Synagoge, die Herrlichkeit Israels, das Licht und das Heil aller Völker? Siehe, ein Mensch! Bey dieser so rührenden Vorstellung, welche der Pilatus den Juden macht, werden ihre Herzen nicht im geringsten gerühret. Sie richten ihre Blicke auf diesen Menschen, und ihre Gemüther werden nur noch mehr wider ihn erbittert. Es entstehet unter ihnen ein allgemeines Geschrey. Und was schreyen sie denn? Kreuzige, kreuzige ihn! Joh. 19, 6. Meine lieben Christen, habet ihr diese mörderische Stimme gehöret? Den Kaiser, ob er gleich ihr Tyrann ist, wollen sie zu ihrem Beherrscher haben; Jesum Christum aber, ob er gleich ihr wahrer Heiland, Erlöser und Seligmacher ist, wollen sie schlechterdings zu Grunde gerichtet wissen. Niemand nimmt sich seiner an, auch nicht ein einziger. Alle schreyen: kreuzige, kreuzige ihn! Alle halten ihn für einen bösen, gefährlichen und ärgerlichen Menschen. Alle geben ihn für einen Missethäter aus. Alle brechen den Stab über ihn, und betheuern öffentlich vor dem Pilatus: sie hätten ein Gesetz, und nach diesem Gesetze müsse er

durch den schimpflichen Tod des Kreuzes hingerichtet werden: wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß er sterben. Joh. 19, 7. Dieses ist das ungerechte und grausame Urtheil, welches die Juden über Jesum Christum fällen. Pilatus mag ihnen hundertmal sagen, er fände nichts strafbares an ihm: ich finde keine Schuld an ihm. Joh. 18, 38. Sie ändern ihr Urtheil nicht, sondern sie bleiben dabey, er solle und müsse gekreuziget werden. Durch dieses verwägene und höchstungerechte Urtheil versündigten sich die Juden, selbst nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes, weit mehr, als der Pilatus, welcher diesen Gerechten auf ihr Begehren endlich kreuzigen ließ. Denn sie urtheileten ohne Einsicht, weil sie nicht wußten, wer der Sohn Gottes war. Und sie urtheileten auch ohne Redlichkeit, weil sie die Leidenschaft wider ihn aufbrachte, und weil sie aus eigennützigen Absichten handelten. Zween Fehler, die wir bey den nachtheiligen Urtheilen antreffen, welche wir über den Nächsten fällen, und woraus folget, daß es unbillige und verwägene Urtheile sind. Ein Fehler oder Mangel der Einsicht, und ein Fehler oder Mangel der Redlichkeit. Diese machen die Abtheilung dieser Rede aus. Wir urtheilen und richten den Nächsten auf eine verwägene Weise, weil wir nicht in sein Herz eindringen, noch dasselbe recht einsehen können. Dieses wird der erste Theil seyn. Zum andern deswegen, weil wir uns von unsern Leidenschaften einnehmen lassen, und weil unser Eigennutz der gewöhnlichste Bewegungsgrund unserer Urtheile ist. Dieses wird der andere Theil seyn. Ein Urtheil, vor welchem wir uns gar sehr hüten sollen, weil uns Jesus Christus in seinem Evangelio ausdrücklich saget: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden, verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden, Luc. 6, 37., und welches ich itzo bestreiten werde.

Erster Theil.

Eine Sache einsehen, ohne zu urtheilen und zu richten, ist oftmals Bescheidenheit und Tugend; aber ohne Einsicht urtheilen und richten, ist, wie der heilige Chrysostomus sagt, allemal Unbesonnenheit und Verwägenheit. Wenn nun aber dieses überhaupt wahr ist; so ist es, wie dieser Kirchenlehrer hinzu setzet, insbesondere noch weit gewisser, wenn man den Nächsten verachtet und verdammet. Hieraus folget, daß die bösen und nachtheiligen Urtheile, die wir über den Nächsten fällen, fast insgesammt verwägen und strafbar sind, weil sie fast niemals den Grund der Deutlichkeit und Gewißheit haben, welcher, um sie zu rechtfertigen, nöthig seyn würde.

In Wahrheit, ihr Christen, der königliche Prophet hat vollkommen recht, wenn er sagt: die Kinder der Menschen sind eitel, ihre Waagschalen sind betrüglich, und ihre mehresten Urtheile sind bloß deswegen, weil es ihnen an Einsicht mangelt, weiter nichts, als Betrug und Lügen. Aber die Menschenkinder sind eitel; die Menschenkinder sind lügenhaft im Gewichte, daß sie alle zugleich vor Eitelkeit betrügen. Ps. 61, 10. Denn, damit wir auf den Beweis kommen, was ist in der Welt gemeiner, als nach dem äußerlichen Scheine zu richten, die Absichten nach den Handlungen zu beurtheilen, und nach dem Berichte eines andern ein Urtheil zu fällen; oder, wenn man von sich selbst urtheilet, was ist gemeiner, als aus Uebereilung zu urtheilen, aus einer eingebildeten Gewißheit zu urtheilen, bloße Muthmaaßungen für Beweise und Ueberzeugungen zu halten und auszugeben, und seine eigenen Einsichten zu misbrauchen, indem man ihnen gar zu sehr folget, sie gar zu weit treibet, und sie sich noch über

das,

das, was sie uns entdecken, erstrecken läßt? Alles dieses sind lauter Quellen der falschen Urtheile, die wir über einander fällen, und welche die Gesellschaft unter uns stören und schlechterdings aufheben.

Man richtet und urtheilet die Menschen nach dem Scheine, da man doch, wie der heilige Augustinus anmerket, den Schein nach den Menschen beurtheilen sollte. Denn wie viel treffen wir nicht Menschen an, welche aus verschiedenen Ursachen dasjenige gar nicht sind, was sie zu seyn scheinen, und hingegen auch dasjenige gar nicht zu seyn scheinen, was sie doch sind? Wie viel giebt es deren nicht, welche, ich weis nicht, aus was für einer Nachläßigkeit, von dem Guten, das sie an sich haben, wenig von sich blicken lassen? Und hingegen wie viele giebt es nicht auch, die weiter an nichts denken, als das Böse, das sie an sich haben, zu verbergen, und sich mit dem Guten, das sie nicht an sich haben, zu schmücken? Wie viele giebt es nicht, bey welchen gewisse und in die Augen fallende und so gar widrige Mängel und Gebrechen durch höchstgegründete Verdienste ersetzet werden, und die unter einem Aeußerlichen, welches unangenehm und verächtlich ist, die seltensten Tugenden verbergen? Beurtheilet ihr nun dergleichen Personen nach dem äußerlichen Scheine; so sind die Vorstellungen, die ihr euch von ihnen machet, lauter Ungerechtigkeiten. Es verwirft auch Gott, aus Absichten, die von den unserigen gar sehr unterschieden sind, täglich dasjenige, was wir hochschätzen, und schätzet dagegen dasjenige hoch, was wir verwerfen. Die Ursache ist diese, weil unsere Urtheile nur auf dasjenige gerichtet sind, was in die Augen fällt, da sich hingegen das Urtheil des Herrn auf das Geheimste und Innerste gründet. Der

Mensch sieht, was vor Augen ist; aber der Herr sieht das Herz an. 1 Kön. 16, 7. Gott richtet die Menschen, spricht der heilige Augustinus, und wenn die Menschen Sünder sind; so richtet er sie, um sie zu verdammen. Aber wie und auf was für eine Art? Dieser Gott, welcher, nach der Sprache des Apostels, das Licht selbst ist; dieser Gott, in welchem keine Finsterniß ist; dieser Gott, welcher eine vollkommene Einsicht und Wissenschaft besitzt, wenn er richten und verdammen will, ist nicht mit einer seichten Einsicht zufrieden, die ihm den Menschen nur nach dem Aeußerlichen vorstellet. Er dringet bis in die innersten Winkel der Seele, bis in die Gelenke, und in das Mark hinein. Er erforschet auch die tiefsten Abgründe des Herzens. Er untersuchet, durchschauet und forschet nach: Gott durchforschet die Herzen und Nieren. Ps. 7, 10. So macht es dieser weise und gerechte Gott. Aber wir, ihr Christen, die wir blind und unbedachtsam sind, richten unsern Bruder. Wir greifen dieses seine Redlichkeit, und jener ihre Ehre, aus keinem andern Grunde, als nach dem Scheine, an; da wir doch bedenken sollten, derjenige, den unser Urtheil trifft, und den wir für tadelnswürdig halten, wäre vielleicht ein Mensch, gegen welchen wir weit mehr Hochachtung haben würden, wenn er uns bekannt wäre; unter diesem Scheine, der uns verführet, lägen vielleicht Schätze der Gnade und Unschuld verborgen; und dieses Aeußerliche, welches uns zuwider ist, wäre vielleicht ein Mantel der Demuth, unter welchem Gott die herrlichsten Gaben verborgen hätte. Wie oft haben wir nicht, weil wir uns bey dem Aeußerlichen aufgehalten, die Tugend mit dem Laster vermenget? Und welche Vorwürfe würden wir uns nicht vor Gott zu machen haben, wenn wir die Leichtsinnigkeit, ich will sagen, die

straf-

strafbare Leichtsinnigkeit aufrichtig erkennen wollten, vermöge welcher wir bey unsern Urtheilen nichtige Blendwerke für Wahrheiten angenommen haben.

Man beurtheilet die Absichten aus den Handlungen. Ihr werdet sagen, es sey unmöglich, anders davon zu urtheilen. Ich antworte euch aber mit dem heiligen Hieronymus: man muß also gar nicht davon urtheilen. Kann nicht eine und eben dieselbe Handlung aus hundert unterschiedenen Bewegungsgründen seyn unternommen worden? Und müssen nicht diese verschiedenen Bewegungsgründe eben so viel einander entgegengesetzte Urtheile hervorbringen? In Wahrheit, als die Magdalena wohlriechende Sachen auf die Füße des Heilandes der Welt schüttete; so geschahe solches aus einem gottseligen Triebe, die Apostel aber beschuldigten sie einer Verschwendung. Der Heiland der Welt litte die Sünder um sich, damit er sie zu Gott führen möchte; die Pharisäer aber stunden in den Gedanken, er unterhielte einen bösen Umgang mit ihnen. Wir sehen, spricht der heilige Augustinus ferner, daß einerley Handlungen, nach der Verschiedenheit der Absichten, von dem heiligen Geiste bald gelobet, bald verdammet werden. Pharao legt den Israeliten unerträgliche Arbeit auf, und Moyses läßt ihrer einen Theil durch noch schrecklichere Strafen in der Wüste umkommen. Allein den einen blähete ein Geist der Herrschsucht auf, der andere aber wurde von einem Religionseifer belebt. Die Gottlosen begiengen Ruchlosigkeiten, als sie die Propheten tödteten, die Propheten aber brachten Gott Opfer, als sie die Gottlosen ausrotteten. Gott hat Jesum Christum eben so wohl, als Judas, den Händen der Juden übergeben. Indem aber Gott seinen Sohn übergeben, hat er seine Barmherzigkeit an den Tag

geleget; und indem Judas seinen Meister verrathen, hat er die schändlichste Treulosigkeit begangen. Was lernen wir hieraus? Ach! meine Christen, dieses lehret uns, daß die Absichten der Menschen ihren Handlungen die Gestalt geben; und daß, da diese Absichten über dieses nur Gott allein bekannt sind: er unterscheidet die Gedanken und Meynungen des Herzens, Hebr. 4, 10., es eine sehr große Verwägenheit ist, wir mögen so klug und so einsehend seyn, als wir nur immer können, sie von einander unterscheiden zu wollen. Warum wollet ihr, die ihr mich richtet, von zwoen Absichten, die ich haben kann, mir diejenige beymessen, die euch gefällt; zumal wenn die, so ihr mir beymesset, diejenige ist, die ich verwerfe? Warum behauptet ihr, ich hätte unter zwoen Absichten, von welchen die eine gut, die andere aber böse ist, die böse, mit Ausschließung der guten, gehabt? Lasset mir mein Geheimniß, sagte Isaias, weil es in und bey mir ist: Mein Geheimniß soll bey mir bleiben. Is. 24, 16. Und begebet euch nicht in Gefahr, indem ihr dasselbe erforschen wollet, in Irrthümer zu fallen, durch welche euer Gewissen wird verletzet werden. Kurz, erinnert euch der schönen Worte des heiligen Bernardus, welcher sagt, der Mensch ist bey unzähligen Gelegenheiten so wenig mit sich selbst einstimmig, und dasjenige, was in ihm vorgeht, ist oftmals demjenigen, was von ihm herkömmt, so zuwider, daß man niemals, weder seine Handlungen aus seinen Absichten, noch seine Absichten aus seinen Handlungen recht beurtheilen kann.

Man urtehilet nach anderer ihren Erzählungen und Berichten. Und ob man gleich, indem man auf eine solche Art urtheilet, mit weniger Gewißheit urtheilet; so glaubt man dennoch ein Recht zu haben, mit desto mehrerer Freyheit ur-

theilen

theilen zu können; gleich als ob das Urtheil, welches man fället, nur für denjenigen eine Sünde wäre, der es vor uns gefället, und nachher andern mitgetheilet hat. Lasset uns aber auch, in Ansehung dieses Stückes, dem Beyspiele Gottes folgen. Wie richtete er Sodom und Gomorrha? Ihre Sünde, spricht er, schreyet zu dem Himmel um Rache, und ich vernehme, daß ihre Bosheit auf das höchste gestiegen ist. Aber ich will es dabey nicht bewenden lassen. Ich will selbst gehen, und sehen, ob auch alles, was man von ihnen erzählet, wahr ist. Eine Vorsichtigkeit, welche besonders Vorsteher und Obrigkeiten anzuwenden nöthig haben.

Man hält nichtige Muthmaaßungen und Verdachte für Gewißheiten und Ueberzeugungen. Ihr hättet, sprechet ihr, dasjenige, was in die Augen fällt, unmöglich nicht sehen können. Wenn ihr es aber nicht so gern hättet sehen wollen, so würdet ihr den Betrug entdekket, und das, was ihr zu sehen vermeynet, ganz anders gesehen haben. Ihr habet nicht umhin gekonnt, ihr Christen, dasjenige zu sehen, was in die Augen fiel, und was ihr verdammet habet. Aber es stund bey euch, dasjenige nicht sehen zu wollen, was ihr euch oftmals gesehen zu haben einbildet. Es stund bey euch, eure Gedanken davon abzuziehen. Es stund bey euch, ein Mistrauen darein zu setzen, und es für verdächtig zu halten. Es stund bey euch, ihm unzählige Irrthümer entgegen zu setzen, in welche ihr gerathen seyd, weil ihr etwas für gewiß gehalten habet, das doch falsch gewesen ist. Wenn ihr es so gemacht hättet; so würden diese Dinge, die ihr gesehen zu haben glaubtet, und um welcher willen ihr euren Bruder verachtetet, höchstens

nichts

nichts mehr, als ein bloßer Zweifel gewesen seyn, auf welchen ihr weniger würdet gebauet haben. Es ist euch erlaubt, dasjenige zu sehen, was ihr sehet. Wenn es aber auf das Verurtheilen und Verdammen ankömmt; so ist es euch nicht erlaubt, es gern sehen zu wollen, euch alle Mühe zu geben, es zu sehen, und es recht mit Fleiß zu betrachten. Warum? Weil ihr bey solchen Umständen oftmals dasjenige, was nicht ist, ganz gewiß sehen, dasjenige aber, was wirklich ist, nicht sehen werdet. Weil es gewiß ist, daß ihr bey dieser bösen Begierde eure Blicke gar zu weit richten, die Gegenstände vergrößern, und dasjenige, was nur ein Splitter und ein Sonnenstäubchen ist, für einen Balken ansehen werdet. Ihr werdet einen geringen Fehler für ein zur Gewohnheit gewordenes Laster halten. Eure Hitze wird euch dahin reißen, die Wahrscheinlichkeit wird euch verblenden, und der Schein wird euch betrügen. So oftmals hat man euch vielleicht nach demjenigen beurtheilet, was man zu sehen geglaubet, aber, wie ihr saget, niemals wirklich gesehen hat; und so oftmals habet ihr euch über diese übereilten und übel gegründeten Urtheile beklaget. Warum saget ihr euch nicht, was ihr andern gesaget habet? Warum fordert ihr die Klugheit und Behutsamkeit, die ihr von ihnen fordert, nicht auch von euch?

Der heilige Augustinus sagte: Herr, gieb, daß ich mich kennen lerne, und daß ich dich kennen lerne. Denn wenn ich mir so, wie ich soll, alle Mühe gebe, diese beyden Einsichten und Kenntnisse zu erlangen; so werde ich, indem ich mit mir und mit dir zu thun habe, wenig an den Nächsten gedenken, oder ich werde doch

nicht

nicht anders an ihn gedenken, als in der Ordnung einer heiligen und vernünftigen Liebe. Wenn ich dich, o mein Gott, kenne; so werde ich wissen, daß nur dir das Innerste der Herzen aufgethan ist, und ich werde also nicht in dieselben eindringen wollen. Und wenn ich mich kenne; so werde ich sehen, daß mein eigenes Herz ein Abgrund ist, in welchem ich genug zu thun und zu untersuchen finde, ohne daß ich Ursache habe, mich um die Gedanken und Gesinnungen anderer zu bekümmern. Wenn ich dich kenne; so werde ich dein Gesetz in Ehren halten, welches mir zu richten verbietet. Und wenn ich mich kenne; so werde ich mich meiner ehemaligen Irrthümer schämen, und mich in Zukunft davor hüten lernen. Lasset uns weiter fortgehen. Man urtheilet und richtet ohne Einsicht, und man urtheilet und richtet auch ohne Redlichkeit. Ein neuer Fehler, von welchem ich itzt in dem zweyten Theile zu reden habe.

Zweyter Theil.

Wir urtheilen aus vorgefaßten Meynungen, aus Abneigung und Verdruß, aus Eigennutz, und unzähligen andern Bewegungsgründen, welche die gelindeste und richtigste Vernunft verfälschen und verderben. Wir wollen bey dem Eigennutze stehen bleiben, der sie alle in sich fasset. Dieser war der Grund aller falschen Urtheile, welche die Pharisäer über den Sohn Gottes fälleten: wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Joh. 9, 24. Warum wußten sie es denn? Weil sie es haben wollten, und ihnen daran gelegen war, daß sich die Sache also verhielte. Denn ihr Vortheil war in diesem Stücke die Regel und Richtschnur ihres Urtheils. Ein sehr natürli-

ches

ches Bild von den Urtheilen der Welt. Wir beurtheilen die Menschen nicht nach den Verdiensten, die sie von andern unterscheiden, sondern nach dem Eigennutze, der uns beherrschet; nicht nach dem, was sie sind, sondern nach dem, was sie in Ansehung unser sind; nicht nach den guten oder bösen Eigenschaften, die sie an sich haben, sondern nach dem Nutzen und Schaden, der uns von ihnen zuwächst. Denn daher entstehen die abscheulichen Ungerechtigkeiten, die wir in Ansehung ihrer begehen. Daher kömmt es, daß wir gegen die einen auf eine blinde Art eingenommen sind, und hingegen gegen die andern auf eine seltsame Weise losziehen. Daher rühren die boshaften Tadelungen und Beurtheilungen der würdigsten Männer, und hingegen die zu weit getriebenen Lobeserhebungen mittelmäßiger Leute. Daher kömmt es, daß diese auf eine verhaßte Art vorgezogen, jene hingegen auf eine unbillige Weise ausgeschlossen werden.

Nichts ist gewöhnlicher, meine lieben Christen, als dieses; und habet ihr es nicht vielleicht unzähligemal selbst erfahren? Wenn uns ein Mensch zugethan ist, oder wenn wir Ursache haben etwas aus ihm zu machen; so bilden wir uns ein, er sey viel werth. Er ist, ohne eine andere Ursache, als diese, nach unserer Meynung, zu allem geschickt, und vermögend, alles zu thun und auszuführen. Ziehet uns hingegen der Nutzen und Vortheil von ihm ab, und wir glauben es; so erblicken wir weiter nichts an ihm, als was verächtlich ist. Diese Leidenschaft des Eigennutzes stellet ihn uns so vor, wie wir ihn haben wollen. Sie schildert ihn uns bald auf diese, bald auf eine andere Art ab. Sie verbirgt die Vollkommenheiten vor uns, die er an sich hat, und zeiget uns die Mängel und Ge-

brechen,

brechen, die er nicht an sich hat. Sie stellet ihn uns unter so vielen verschiedenen Eigenschaften vor, als es verschiedene Seiten des Eigennutzes giebt, um welches willen wir etwas thun. Wie urtheilen wir vornehmlich von einem Feinde? Er hat sich unsere Ungnade zugezogen; das ist genug. Bey solchen Umständen würde er vergeblich Wunder thun; auch so gar seine Wunder würden weiter zu nichts dienen, als ihn bey uns nur noch verhaßter zu machen. Er würde vergeblich alle Tugenden besitzen; seine herrlichsten Tugenden bekommen in unserer Einbildung den Strich und die Farbe der Laster. Ist er fromm und gottesfürchtig; so geben wir ihm Heucheley Schuld. Ist er es nicht, so halten wir ihn für gottlos. Ist er demüthig; so sehen wir seine Demuth als eine Schwachheit, an. Ist er herzhaft; so nennen wir seinen Muth Stolz und Hoffart. Ist er verständig und behutsam; so ist er unsern Gedanken nach ein listiger und betrüglicher Mensch. Ist er offenherzig und aufrichtig; so halten wir ihn für unverständig und leichtsinnig. Andere mögen ihn immerhin mit Lobeserhebungen überhäufen; der Eigennutz, von welchem wir eingenommen sind, macht, daß wir diese Lobeserhebungen für lauter Schmeicheleyen und Lügen halten. Zu eben der Zeit, da man ihm Glück wünschet, und die israelitischen Weiber dem David Glück wünscheten, vergiftet und bringt uns dieser Eigennutz wider ihn auf, wie er den Saul vergiftete und aufbrachte.

Dieses ist die Beschaffenheit aller eigennützigen Seelen, und besonders derjenigen, welche, wie der heilige Ambrosius sagt, von dem Neide gequälet werden. Gleichwie der Neid oftmals den zärtlichsten unter allen Vortheilen, welcher die Ehre ist, zum Gegenstande hat; also hat

er auch ein feineres Gift, uns zu verblenden. Daher kömmt es, daß es, vermöge eines unglücklichen Schicksals, oder vielmehr vermöge einer Unbeständigkeit, derer wir uns schämen sollten, fast nicht in unserer Gewalt stehet, vortheilhafte Gesinnungen gegen diejenigen zu hegen, die nach eben den Aemtern trachten, nach welchen wir streben; gegen diejenigen, die im Stande sind, uns dieselben streitig zu machen; und noch weit weniger gegen diejenigen, die sie erhalten, und die man uns vorzieht. Der Eigennutz und Vortheil ist gleichsam eine Wolke, die sich zwischen ihnen und uns befindet, und welche unsere Vernunft nicht zerstreuen kann. Wir urtheilen von allem demjenigen, was entweder über oder unter uns ist, auf eine billige Weise, ich will sagen, von denen, die entweder wegen ihrer Hoheit, oder wegen ihrer Niedrigkeit, unsern Unternehmungen keinen Schaden zufügen können. Aber von denen, die deswegen unsere Feinde sind, weil sie sich nebst uns um einerley Sache bewerben, urtheilen wir, wenn ich es sagen darf, auf eine recht erbärmliche Weise.

Es findet also, ihr Christen, keine Billigkeit mehr Statt, wenn der Eigennutz die Triebfeder unserer Handlungen geworden ist. Dieses ist so gewiß und unstreitig, daß die Menschen, die zur Gesellschaft gebohren sind, und bey welchen alles, auf einer gegenseitigen Treue und Redlichkeit beruhet, von dieser Treue und Redlichkeit nichts mehr wissen, sobald sie gewahr werden, daß sich unter die Verrichtungen, die sie untereinander haben, der geringste Eigennutz mischet. Ein Richter mag so redlich seyn, als er will; ist er in eine Sache mit verwickelt, so glaubt man ein gegründetes Recht zu haben, ihn zu verwerfen.

werfen. Ja man denkt nicht, daß man ihm Unrecht thue, wenn man sich auf einen andern Richter berufet. Ein Zeuge mag so unverwerflich seyn, als er immer will; ist sein Vortheil mit seinem Zeugnisse verbunden, so wird sein Zeugniß für nichts geachtet. Es ist nicht anders, als ob sich die Menschen, vermöge einer allgemeinen Uebereinstimmung, die Gerechtigkeit widerfahren ließen, zu bekennen: wenn sich ihr Nutzen und Vortheil darein mische; so wären sie nicht mehr im Stande einander recht zu richten, und ein untadelhaftes Urtheil von einander zu fällen.

Wir haben also nicht Ursache, uns darüber zu verwundern, daß die Pharisäer ein so unbilliges Urtheil über Jesum Christum fälleten, und daß sie in Ansehung dieses Gottmenschen so blind waren. Es war dieses eine natürliche Folge ihres Hasses, und es würde eine Art von Wunder gewesen seyn, wenn diese Blindheit nicht eine Wirkung ihres Eigennutzes gewesen wäre. Darüber aber haben wir Ursache, uns zu verwundern, daß, da Jesus Christus der Allerheiligste war, sie sich ihm dennoch in allen Stücken widersetzten, und ihm widersprachen. Denn dieses stürzte sie, meine lieben Christen, in das Verderben, und stürzet auch uns noch täglich in dasselbe. Wir erdichten uns Vortheile, derer erste Wirkung ist, uns zu verblenden, und uns hernach, vermöge einer unfehlbaren Folge, wider diejenigen zu erbittern, zu erzürnen, und uns oftmals gar sehr aufzubringen, welche unsere Hochachtung am meisten verdienen, ja allezeit wider diejenigen, mit welchen uns die christliche Liebe vereinigen soll. O Eigennutz, wie viel Urtheile hast du nicht schon zum Nachtheile dieser göttlichen Tugend verfälschet und ver-

derbet! Und was für Wunden schlägst du ihr nicht täglich durch die nachtheiligen Eindrücke, die du in den Seelen machst! Man würde also, wie der heilige Chrysostomus sehr schön sagt, wenn man von dem Nächsten ein richtiges Urtheil fällen wollte, von aller Neigung, von aller Leidenschaft, von aller Abneigung, von aller Zuneigung, von aller Rache, von allem Verlangen, von aller Furcht, mit einem Worte, von allem Eigennutze frey seyn müssen. Allein wer kann sich versprechen, daß er so beschaffen seyn werde? Wer kann in diesem Stücke für sich selbst gut seyn? Wer kann für sein Herz stehen? Da man nun aber diese Vollkommenheit nicht leicht erlanget, ist es also nicht besser, sich an dieses evangelische Gesetz zu halten? Ihr sollet nicht richten. Matth. 7, 1. Richtet nicht. Denn was werden wir wohl Gott antworten, wenn er wegen so vieler Urtheile, die wir über unsern Nächsten gefället haben, Rechenschaft von uns fordern wird? Werden uns wohl unsere vorgefaßte Meynungen zu einer Entschuldigung dienen? und wird Gott nicht Ursache haben, zu uns zu sagen: Es ist wahr, ihr waret von vorgefaßten Meynungen eingenommen; aber eben deswegen hättet ihr euch enthalten sollen, zu richten. Denn ihr habet von eurem Bruder nicht eher ein verwägenes Urtheil gefället, als wenn euch der Eigennutz von ihm getrennet hat. Wollet ihr nun aber wohl eine Sünde mit einer andern rechtfertigen?

Ach! mein Gott, ich werde weit besser gethan haben, wenn ich mich selbst auf das strengste gerichtet habe, ohne andere zu richten. Dadurch werde ich es, o Herr, dahin bringen, daß du mir Barmherzigkeit erzeigest. Dadurch werde ich Gnade vor deinen Augen finden.

den. Dadurch werde ich mich nicht nur vor dem Fehler in Acht nehmen, der mit dem verwägenen Urtheile verbunden ist, sondern ich werde mich auch vor den betrübten Folgen, die er nach sich ziehet, in Sicherheit setzen. Denn hier kann ich nicht mit deinem Propheten sagen: ein Abgrund zieht den andern nach sich, weil das verwägene Urtheil Gelegenheit zur Verleumdung giebt, die Verleumdung die Erzählungen unterhält, die Erzählungen die Zänkereyen erregen, die Zänkereyen die Feindschaften erzeugen, und die Feindschaften die Rache hervorbringen. O! mein Jesu, gedenke nicht, ich bitte dich, an jene grausame Verwägenheit, die ich begangen, indem ich dich in meinen Brüdern geurtheilet und gerichtet habe; sondern sey eingedenk deiner großen Barmherzigkeit, zu der ich mich mit größtem Vertrauen wende, und der großen Reue meines bußfertigen Herzens, mit welchem ich meine Verwägenheit verdamme, und zu dir demüthigst um Gnade rufe. Laß deine Barmherzigkeit unverzüglich erscheinen, ehe die Gerechtigkeit mit der wohlverdienten Strafe hereinbreche. Komm meiner Schwachheit und Gebrechlichkeit zu Hülfe, der du mein Heiland bist. Erbarme dich meiner des großen Unglücks wegen, das ich gehabt habe, dich mit solcher Vermessenheit beleidiget zu haben, und sey mir gnädig, damit dein heiliger und anbethenswürdiger Name dadurch geehret und gepriesen werde. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Christus, indem er von dem Pilatus zum Tode verurtheilet wird, lehret uns, daß wir die Menschenfurcht meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Bey jenem betrübten Auftritte, welchen der Pilatus am Vorabende des großen Osterfestes auf der Bühne seines Hauses hielt, indem er den leidenden Heiland in dem allerbeklagenswürdigsten Zustande dem jüdischen Volke, um es dadurch zum Mitleiden zu bewegen, öffentlich zeigte, und zu ihnen sprach: Sehet, ein Mensch! höre ich ein entsetzliches Geschrey: er solle diesen Bösewicht zum Tode des Kreuzes verurtheilen, wenn er nicht in die Ungnade des Kaisers fallen wollte: wenn du Jesum nicht tödtest, so erkläre st du dich für keinen getreuen Statthalter des Kaisers: lässest du diesen los, so bist du kein Freund des Kaisers. Joh. 19, 12. Und sehet hier den Statthalter von

Juden-

Judenland auf seiner schwachen Seite gefangen. Denn sich die Gunst und Gewogenheit des Monarchen verschaffen, dieses ist für einen Hofmann der wichtigste Vortheil, und dieselbe, was es auch immer koste, erhalten, dieses ist für einen Staatsmann der unfehlbarste Grundsatz. Was thut der Pilatus? Ihr wisset es, meine Christen, er legt in einem Augenblicke alle Gesinnung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit von sich; und nachdem er die Unschuld Jesu Christi erkannt und öffentlich vor allem Volke bekannt hatte; so überläßt er ihn dem Willen seiner Verfolger, welche vor Begierde brennen, das barbarische Vergnügen zu haben, ihn bald an einem Kreuze sterben zu sehen. Er will lieber einen Unschuldigen, einen Gerechten, einen großen Propheten zum Tode verdammen, als sich selbst die Ungnade des Kaisers auf den Hals laden. O unglückselige Furcht der Welt! o verfluchtes Ansehen der Menschen! du hast Jesum hier auf Erden getödtet, und du tödtest ihn noch täglich in dem Herzen der zaghaften Christen. O wie viele begehen, ihren Feinden zu gefallen, große Ungerechtigkeit! Wie viel unglückselige Weltmenschen opfern ihrem Eigennutze die Armen als Schlachtopfer! Wie viel feige Seelen verrathen ihr Gewissen, verdammen Jesum zum Tode, damit sie hierdurch ihre Güter, ihr Glück, ihr Amt und Dienst erhalten! Gott misfallen, aus Furcht den Menschen zu misfallen; an Jesum Christum glauben, und sich seines Evangelii schämen, seinen Glauben verheelen, wenn man verbunden ist, ihn öffentlich zu bekennen; glauben, was ein Christ glaubt, und leben, wie ein Heide lebet, heißt das nicht doppelt strafbar seyn? Sagt uns denn nicht unser leidender Gott, der von dem zaghaften Richter Pilatus aus Menschenfurcht zum Tode verurtheilet worden, heute mit seinem

Stillschweigen eben dasjenige zu unserem Unterrichte, was er sonst mit Worten gelehret hatte? Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, sondern fürchtet euch vielmehr vor dem, der beyde, Seele und Leib, zur Hölle hinein verderben kann. Matth. 10, 28. Die Menschenfurcht muß verbannet, und das menschliche Ansehen unter die Füße getreten werden. Zu dem Ende werde ich in dem ersten Theile die Niederträchtigkeit der Menschenfurcht, und in dem zweyten Theile dieser Predigt das Aergerniß derselben vorstellen. Die Niederträchtigkeit, in so weit die Menschenfurcht uns selbst betrifft. Das Aergerniß, so viel es den Nächsten angehet.

Erster Theil.

Die Menschen haben sich zu allen Zeiten von der Menschenfurcht beherrschen lassen, und die Anhänger der Welt haben sich zu allen Zeiten aus der Menschenfurcht, zum Nachtheile ihrer Religion, eine unglückselige Staatsklugheit gemacht. Allein sie mögen sich nun entweder mit der Nothwendigkeit, oder mit der Vernunft und Klugheit zu entschuldigen gesuchet haben; so ist doch, indem sie ihre Religion auf diese Art den Gesetzen der Welt unterworfen, diese Menschenfurcht allezeit eine schändliche Sclaverey gewesen. Diese Staatsklugheit ist zu allen Zeiten für eine verachtungswürdige Niederträchtigkeit und Feigheit gehalten worden, oder hat doch allezeit dafür sollen gehalten werden. Es ist aber so wohl die Sclaverey, als die Feigheit und die Niederträchtigkeit, einem Menschen, der Gott erkennet, unanständig; noch weit unanständiger aber ist sie einem Christen, der durch die

Taufe

Taufe zu einem Kinde Gottes ist erhoben worden. Habet genau Acht, meine lieben Christen, damit ihr diese beyden wichtigen Wahrheiten recht fassen und einsehen möget.

Es ist eine schändliche Sclaverey, und ich nenne sie die Sclaverey der Menschenfurcht. Denn was ist wohl sclavischer, als sich gezwungen sehen, oder vielmehr sich selbst zwingen, seine Religion nach dem Sinne und Wohlgefallen eines andern einzurichten? Sie nicht nach seinen eigenen Einsichten, noch auch nach den Bewegungen seines Gewissens, sondern nach dem Gutbefinden eines andern, auszuüben? Keine Merkmaale davon zu geben, und ihre Pflichten nicht anders zu beobachten, als wie es die Reden und Urtheile eines andern haben wollen? Mit einem Worte, kein Christ zu seyn, oder es wenigstens nicht zu seyn scheinen, als in so fern es einem andern gefällt, oder nicht gefällt? Ist wohl eine Sclaverey mit dieser zu vergleichen? Ihr wisset indessen, und vielleicht wisset ihr es zu eurer Beschämung, wie gemein diese Sclaverey, so schändlich und schimpflich sie auch immer ist, in der Welt geworden, und es noch täglich wird.

Wenn der heilige Augustinus von den heidnischen Weltweisen redet, welche, ob sie gleich Heiden waren, dennoch bloß durch das Licht der Natur den wahren Gott erkannten; so hält er ihren Zustand für sehr beklagenswürdig, weil, ob sie gleich überzeuget waren, daß nur ein Gott ist, sie sich dennoch in die Zeit schickten, und gezwungen waren, viele Götter anzubethen. Habet Acht, ihr Christen. Diese thaten ihrer Vernunft aus Menschenfurcht Gewalt, und dieneten Göttern, die sie nicht glaubten; und wir thun unserem Glauben Gewalt, vermöge einer

andern Menschenfurcht, und dienen dem Gott nicht, den wir glauben. Diese waren wider ihren Willen, aber damit sie der Welt gefallen möchten, abergläubisch und Gözzendiener; und wir hingegen werden, aus eben dem Grunde, oftmals wider unsern Willen, freche und gottlose Menschen. Damit sich diese den Haß des gemeinen Volkes nicht zuziehen möchten; so thaten sie, wie der heilige Augustinus saget, was sie verwarfen; sie betheten an, was sie verachteten, und bekannten öffentlich, was sie verabscheueten. Und damit wir dem Tadel der Menschen entgehen, und uns den Gewohnheiten der verderbten Welt, und ihren Grundsätzen, schändlicher Weise unterwerfen mögen; so verunehren wir, was wir öffentlich bekennen; wir entheiligen, was wir ehrerbietig verehren; und lästern, wenigstens durch unsere Werke, nicht was uns, wie ein großer Apostel sagte, unbekannt ist, sondern was wir wissen und erkennen. Anstatt daß diese starken Geister des Heidenthums sich, bey ihrer vermeynten Stärke, vermöge einer Art von Heucheley zwangen, so zwingen wir uns vermöge einer andern. Anstatt, daß sie sich fromm und andächtig stellten; so stellen wir uns, als ob wir Gotteslängner wären. Jedoch mit dem Unterschiede, den der heilige Augustinus angemerket hat, daß dieser ihre Heucheley eine bloße Verstellung war; da hingegen die unserige ein wirklicher Gräuel ist; ein solcher Gräuel, wie ihn der Prophet vorher verkündiget hat, der in dem Heiligthume stehet; ja ein Gräuel, der zu gleicher Zeit die Wahrheit, die Majestät und die Heiligkeit des wahren Gottes beschimpfet.

Macht man sich nun aber durch ein solches Verhalten nicht zu einem Sclaven, und zwar in eben der Sache,

wo

wo es am allerwenigsten zu dulden ist, daß man einer ist, und wo sich ein jeder vernünftiger Mensch am allermeisten bestreben soll, daß er es nicht seyn möge? Denn es giebt Dinge, sagt dieser heilige Kirchenlehrer ferner, wo die Sclaverey erträglich ist. Es giebt andere, wo sie vernünftig ist. Ja es giebt so gar einige, wo sie rühmlich seyn kann. Aber sich so gar in solchen Dingen in die Sclaverey begeben, die am allerfreyesten sind; so gar in dem Bekenntnisse seines Glaubens; so gar in der Ausübung seiner Religion; so gar in seinen unumgänglichsten Pflichten, in dem, was unsere Ewigkeit und unsere Seligkeit anbetrifft; das ist eine Sache, welcher eine gewisse Größe und Hoheit widerstreitet, die in uns wohnet, und mit welcher wir gebohren sind; es ist eine Sache, die eben so wenig bey der Würde unseres Wesens, als bey unserem Gewissen, bestehen kann. Denn wenn wir, mit einem gewissen Kirchenlehrer zu reden, den heiligen Stolz und die edle Denkungsart besäßen, welche das Christenthum einflößet; so würden wir frey und öffentlich mit dem heiligen Paulus sagen: ich schäme mich des Evangelii nicht. Röm. 1, 16. Wir würden in die Fußstapfen jener Helden des alten Testamentes treten, die sich eine Ehre daraus machten, ihre Religion vor den Augen der Ruchlosigkeit selbst auszuüben. Und der innerliche Trost, den wir haben würden, unter die Zahl derer zu gehören, die sich Gott aufbewahret hätte, und welche ihre Knie vor dem Baal nicht gebeuget hätten; ich will sagen, das Zeugniß, welches uns unser Gewissen ertheilen würde, daß wir dem Strome der Abgötterey der Welt widerstanden hätten, würde bereits für uns eine kostbare Frucht von dem Siege seyn, den unser Glaube über die Menschenfurcht würde davon getragen haben. Se-

het, in so glückliche Umstände würde uns eine evangelische Freyheit versetzen.

Woher kömmt es denn also, daß wir uns nicht darinnen befinden, und was ist diese Menschenfurcht, die uns zurücke hält? Sie ist Schüchternheit und Kleinmüthigkeit. Wir fürchten uns vor dem Tadel der Welt; und dadurch gestehen wir der Welt, daß wir nicht Kräfte genug haben, sie auch so gar in solchen Umständen zu verachten, in welchen sie uns doch am verachtungswürdigsten vorkömmt. Ein Bekenntniß, welches uns ganz allein schamroth machen sollte. Wir befürchten, wir möchten für schwache Geister gehalten werden, und bedenken nicht, daß diese Furcht selbst eine Schwachheit, ja die allerelendeste Schwachheit ist. Wir schämen uns, uns öffentlich zu erklären; und sehen nicht, daß diese Beschämung und Schande, um mich also auszudrücken, selbst weit schändlicher und schimpflicher ist, als die Erklärung, die man würde thun müssen. Denn was ist wohl schimpflicher, als sich schämen dasjenige zu scheinen, was man ist, und was man seyn soll? Ein Wort, eine Spötterey beunruhiget uns; und wir bedenken nicht, weswegen und von wem wir uns beunruhigen lassen.

Wir bedenken nicht, weswegen wir uns beunruhigen lassen; da doch nichts elender und nichtswürdiger ist, als die Spötterey, wenn sie die wahre Tugend angreift. Wir bedenken aber auch nicht, von wem wir uns beunruhigen lassen; da es doch von eitlen Menschen geschiehet, an welchen uns wenig gelegen seyn soll, ob wir von ihnen getadelt, oder gelobet werden. Von Menschen, aus welchen wir uns oftmals nichts machen. Von Menschen, derer Leichtsinnigkeit uns eben so bekannt ist, als ihre Gottlosig-

losigkeit. Von Menschen, derer Rathschlägen wir nicht in einer einzigen Sache würden folgen, geschweige denn Gesetze von ihnen annehmen wollen. Ja von Menschen, um welcher willen wir uns auch nicht in einer einzigen von unsern Ergötzlichkeiten würden zwingen wollen. Dieses sind indessen diejenigen, um welcher willen wir uns Gewalt anthun, derer wir schonen, und denen wir uns, vermöge einer höchstbeklagenswürdigen Blindheit, in dem, was unser Liebstes anbetrifft, nämlich die Seligkeit und die Religion, unterwerfen. Und dennoch bilden wir uns bey dem allen noch ein, wir besäßen, ich will nicht sagen, eine Seele, sondern Verstand und Klugheit. Wir schmeicheln uns, die Wahrheit gefunden zu haben, indem wir die Partey der Welt ergriffen hätten. Nein, meine Brüder, antwortet der heilige Chrysostomus, hier ist der Ort nicht, wo man sie findet. Anstatt daß wir auf diese Art dazu gelangen; so verfallen wir vielmehr dadurch in die äußerste Sclaverey. Und es bestehet eine von den augenscheinlichsten Züchtigungen, die Gott bereits über uns ergehen läßt, wenn wir als Weltmenschen leben wollen, darinnen, daß er uns zu eben der Zeit, da wir sein Joch abzuwerfen gedenken, welches er ein sanftes und angenehmes Joch nennet, und auch so zu nennen Ursache hat, ein anderes Joch auf uns nehmen läßt, welches tausendmal schimpflicher und beschwerlicher ist, und welches das Joch der Welt und der Gesetze der Welt ist. Dieses ist die Hauptsache der Sclaverey bey der Menschenfurcht, und zugleich die Hauptsache der Niederträchtigkeit.

Ich sage Niederträchtigkeit, und verhaßte Niederträchtigkeit. Ich gehöre Gott von rechtswegen an, so wohl als ein Mensch, der von seiner Hand ist gebildet,

mit

mit seinen Gaben ausgezieret, und mit seinem Blute erlöset worden, der ein Erbe seiner Herrlichkeit, als auch als ein Christ, der durch das unauflöslichste Band mit ihm vereiniget ist, und der sich auf eine feyerliche Art verbindlich gemacht hat, ihm zu dienen. Anstatt aber daß ich mich mit einer heiligen Kühnheit waffnen, und mich seiner Sache annehmen soll, so verlasse ich ihn, und verrathe ihn. Eine Niederträchtigkeit, die nicht zu verzeihen ist. Man kann sie nicht einmal bey den lohnsüchtigen Seelen leiden, welche ihr Zustand und ihre Dürftigkeit nöthiget, sich in den Dienst zu begeben. Was uns aber noch weit mehr beschämen soll, das ist der Eifer, den sie von sich blicken lassen, und wodurch sie sich so sehr hervorzuthun suchen, wenn sie sterblichen Herren dienen sollen, von welchen sie eine menschliche Belohnung, und ein vergängliches Glück erwarten. Eine Niederträchtigkeit, die in dem Evangelio mit so vielen Flüchen ist beleget worden, und welche am jüngsten Gerichte so offenbar wird verdammet werden, weil sich hier des Menschen Sohn eines jeden schämen wird, der sich seiner geschämet hat; weil er einen jeden nicht kennen wird, der ihn nicht gekannt hat, und weil er einen jeden verläugnen wird, der ihn verläugnet hat. Wer sich meiner schämet, dessen werde ich mich auch schämen. Luc. 9, 26. Lasset uns von der Niederträchtigkeit der Menschenfurcht zu dem Aergerniße derselben schreiten.

Zweyter Theil.

Es ist in der Welt kein Aergerniß zu finden, welches Jesus Christus nicht verfluchet hätte, indem er gesagt: Wehe der Welt der Aergernisse halber. Matth. 18, 7. Wehe der Welt wegen der Aergernisse, die in derse-

derselben herrschen. Und es ist auch kein Mensch, er sey wer er wolle, zu finden, welcher, wenn er ein Aergerniß giebt, nicht durch folgende Worte verdammet würde: Wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt. Ob es nun aber gleich wahr ist, daß der Sohn Gottes von allen Aergernissen redet; so giebt es doch eines, meine lieben Christen, auf welches er vornehmlich sein Augenmerk gerichtet hat, und gegen welches, wie ich nicht zweifle, der Fluch dieses schrecklichen Wehe ganz besonders gerichtet war: Wehe der Welt! Dieses ist das Aergerniß der Menschenfurcht, ich will sagen, das Aergerniß, welches in der Welt diejenigen verursachen, die durch ihre Reden, oder durch ihr Verhalten etwas dazu beytragen, daß die Menschenfurcht in derselben erhalten wird. Dieses Aergerniß ist um so viel strafbarer, weil es sich auf eine weit unmittelbarere Weise an Gott vergreift, und auf eine weit eigentlichere Art auf die Zerstörung seines Dienstes gerichtet ist. Hierinnen besteht seine eigentliche Art und Beschaffenheit. Dieses Aergerniß ist um so viel schädlicher, weil es sich weit leichter ausbreitet, und die Seelen auf eine weit unfehlbarere Weise dahin reißt. Hierinnen bestehet die Gefahr desselben. Endlich ist dieses ein Aergerniß, welches ihr gar leicht verbessern könnet, wenn ihr, wie der heilige Chrysostomus sagt, die Menschenfurcht der Menschenfurcht entgegen setzet, und wenn ihr machet, daß euer gutes Beyspiel ein Verwahrungsmittel wider die Frechheit der Welt ist. Und hierinnen bestehet das Mittel darwider.

Dieses Aergerniß ist insbesondere Gott nachtheilig, weil es besonders auf die Zerstörung des Dienstes Gottes gerichtet ist. Worinnen bestund die Sünde der Kinder

Heli?

Heli? Diese Sünde, die Gott in der heiligen Schrift in so nachdrücklichen Worten so vergrößert, und vor welcher er, wie es scheinet, einen ganz besondern Abscheu in uns erregen will? Worinnen bestund ihr Verbrechen? Der heilige Geist saget es uns. Es bestund darinnen, daß sie das Volk ärgerten. Und wie denn? Indem sie diejenigen, die dem Herrn ihr Opfer darbringen wollten, abwiesen, und sie von dieser gottesdienstlichen Pflicht abwendig machten, anstatt daß sie sie zu derselben hätten anhalten sollen. Also war die Sünde der Knaben sehr groß; denn sie zogen die Menschen zurücke von dem Opfer des Herrn. 1 Kön. 2, 17. Es war, sagt die heilige Schrift, eine Todsünde, eine viel zu große Sünde, als daß sie hätte Gnade erlangen; ja viel zu groß, als daß sie hätte verheelet, und vergeben werden können. Sehr groß. Was thun aber die frechen Menschen anders, die der Gottseligkeit spotten, welche die Religion in ein böses Geschrey bringen, und vor welchen man Gott nicht ungestraft dienen kann, weil man ihren Anfällen beständig ausgesetzet, weil man beständig ein Zeuge ihres Lebenswandels, und weil ihr unordentlicher Wandel gleichsam eine öffentliche Bestrafung der Tugend ist. Sie sind, wie die Pharisäer, von welchen der Heiland der Welt redete, oder besser zu sagen, sie sind noch weit ärger, als die Pharisäer, weil die Pharisäer doch zum wenigsten einen gewissen äußerlichen Wohlstand beobachteten, sie aber schließen ihren Brüdern das Himmelreich zu. Ja sie lassen es nicht dabey bewenden, daß sie selbst nicht hinein gehen; sondern sie möchten auch gern allen übrigen den Eingang verwehren. Es dürfen nur zween oder drey solche Weltmenschen seyn, besonders, wenn es solche sind, die in Ansehen stehen; so sind ihrer nicht mehr

nöthig,

nöthig, eine ganze Gemeine verkehrt zu machen, und die Seelen, welche völlig entschlossen sind, auf den Wegen Gottes einher zu gehen, von dem rechten Wege abwendig zu machen. Nun wisset ihr aber, auf was für eine strenge und in die Augen fallende Art Gott dieses Aergerniß an dem Ophni und Phinees bestrafte. Und ich wundere mich, o mein Gott, hierüber gar nicht; denn es betraf einen deiner wesentlichsten und zärtlichsten Vortheile. Und diesem zu nahe treten, hieß, mit einem deiner Propheten zu reden, deinen Augapfel antasten. Wenn sich eine Privatperson in einem Staate unterfienge, die Unterthanen zur Untreue zu verleiten; so würde keine Strafe zu finden seyn, die sie nicht verdienet hätte; ja es würde sich niemand darüber wundern, wenn sie nach aller Strenge der Gesetze gestrafet würde. Es ist also billig, o mein Gott, daß du dich deiner Sache selbst annimmst; und daß, wenn dir die Welt in deine Rechte greifen will, du dieselben vertheidigest, und rächest, indem du die Schuldigen die schärfsten Strafen deiner Gerechtigkeit empfinden lässest.

Dieses Aergerniß ist sehr ansteckend, und theilet sich sehr geschwinde mit. Wie hurtig breitet es sich nicht aus? Und wenn man seinem Strome nicht Einhalt thut, wie plötzlich reißt es nicht die schwachen Seelen dahin? Dieses gieng ehemals dem großmüthigen Machabäer, dem unüberwindlichen Matathias, sehr zu Herzen, und trieb ihn an, eine That zu thun, die der heilige Geist vor andern angemerket und gerühmet hat, und welche nimmermehr wird vergessen werden. Er sahe einen Israeliten, der von der Furcht vor der Welt dahin gerissen worden, und im Begriffe war, ein Götzenbild öffentlich anzubethen.

Er

Er entbrannte deswegen von einem göttlichen Eifer, der sich in einen Grimm verwandelte, und verhinderte durch ein doppeltes Opfer diese gottlose That, indem er nicht nur den ruchlosen Israeliten, sondern auch den Heiden, der ihn dazu verleitete, auf dem Altare des Götzen selbst opferte, und seinen Zorn durch den Tod dieser beyden Opfer heiligte, von welchen ihm Gott der Opferpriester zu seyn befahl. Woher rührete dieser außerordentliche Eifer bey ihm? Von dem Schmerze, von welchem er eingenommen wurde, und weil er bedachte, das Beyspiel dieses ruchlosen Menschen würde sehr viele andere nach sich ziehen. Er rührete von der Betrachtung her, die er anstellete, das Aergerniß eines Einzigen, welches geduldet, und nicht bestrafet worden wäre, würde hinlänglich seyn, bey einer gleichen Gelegenheit das ganze Volk wankelmüthig zu machen. Die Gefahr, in welcher sich, seiner Meynung nach, das Volk Gottes befand, und die Betrachtung der schrecklichen Folgen, welche die Leichtsinnigkeit dieses ruchlosen Menschen haben konnte, erhitzte ihn, trieb ihn an, ja lasset uns kein Bedenken tragen zu sagen, sie riß ihn dahin, weil er in der heiligen Schrift um eben dieser seiner Hitze willen gelobet wird. Ach! ihr Christen, was für eine Lehre ist dieses nicht für uns? Es geschah zu einer Zeit der Verfolgung, daß die Machabäer von dem Aergernisse der Menschenfurcht so sehr gerühret wurden, und sich vor den Folgen, die es haben konnte, so sehr fürchteten. Allein ist wohl diese Zeit der Verfolgung, in Absicht auf uns, ganz und gar verflossen? Können wir uns, spricht der heilige Augustinus, ungeachtet des blühenden Zustandes, in welchem wir itzo die Religion erblicken, wohl schmeicheln, die Diener Gottes hätten keine so gefährlichen Prüfungen mehr auszustehen? Sind auf

diese

diese blutigen Verfolgungen, die ihnen ehemals das Heidenthum erregte, nicht andere gefolget, vor welchen man sich um so viel mehr zu fürchten hat, je menschlicher, und je geschickter sie sind, den Untergang der Seelen zu befördern, weil man nicht einmal daran denkt, daß man sich vor ihnen in Acht nehmen möge? Ich unterstehe mich zu sagen, und ich bin davon überzeugt, daß ein Wort, welches ihr vorbringet; ein Blick, den ihr werfet; eine Verachtung, die ihr bezeiget; und ein Beyspiel, welches ihr gebet, einen weit größern Eindruck in die Herzen macht, und zu unsern Zeiten weit mehrere Christen verführet und verderbet, als alles, was die Tyrannen ersonnen, das Christenthum auszurotten. Man widersetzte sich den Tyrannen; und das Blut der Märtyrer brachte, vermöge einer wunderbaren Fruchtbarkeit, immer neue Gläubige hervor. Widersetzt man sich denn aber auch der Menschenfurcht, die ihr erreget? Und ist nicht diese Verfolgung, welcher ihr die Tugend aussetzet, anstatt daß sie dieselbe befestigen, vermehren und ausbreiten sollte, vielmehr dasjenige, was die Herrschaft der Sünde befestiget, und das Reich der Ruchlosigkeit erhält?

Ihr, meine lieben Christen, kennet die Welt, und zwar weit besser, als ich. Ich verweise euch also zu euch selbst, und auf eure eigene Erfahrung. Ihr wisset, wie sehr man sich vor diesem Tyrannen der Gottseligkeit fürchtet, und wie sehr ihr euch selbst vor ihm fürchtet. Ihr wisset, wie sehr man ihn auf seine Seite zu bringen suchet, und was für Mühe ihr euch in diesem Stücke selbst gebet. Ihr wisset, was für Mittel man dabey gebrauchet, und welcher ihr euch selbst bedienet habet. Ihr wisset, was man ihm täglich aufopfert, und was ihr ihm

vielleicht selbst aufgeopfert habet. Dem sey nun aber wie ihm wolle, rühren nicht, wie solches der heilige Bernardus angemerket hat, von diesem Aergernisse fast alle Uebel und Widerwärtigkeiten, welche die Kirche in den letzten Zeiten betreffen, gleichwie auch das Verderbniß der Sitten her, welches wir wahrnehmen, und nicht genug beseufzen können?

Hieraus fließet eine schöne Lehre für euch, meine Christen, und insbesondere für euch, denen Gott aus keiner andern Ursache einen Theil seiner Macht und Gewalt anvertrauet hat, als daß ihr ihn zu seinem Dienste anwenden sollet. Was soll ein Vater zu seinen Kindern sagen? Dasjenige, was der heilige Mann Tobias sagte: derowegen, meine Kinder, höret euren Vater: dienet dem Herrn in der Wahrheit. Tob. 14, 10. Höret mich, meine lieben Kinder: ich bin euer Vater; und wehe mir, wenn ich euch nicht die Furcht Gottes statt eines Erbtheiles hinterließe. Dienet dem Herrn, und dienet ihm im Geiste und in der Wahrheit. Dienet ihm ohne Verstellung; und seyd allenthalben, wo es auf seinen Dienst ankömmt, niemals politisch, noch weltlich gesinnet. Eure Religion ist eure Ehre. Suchet sie zu erhalten, und beschimpfet sie niemals. Sie soll euch erretten; hütet euch, daß ihr sie nicht ärgert. Was soll ein Herr, ein Hausvater, zu denen, die sich in seinem Hause befinden, sagen? Was ehemals David sagte: wer Hoffart treibt, der soll in meinem Hause nicht wohnen. Ps. 100, 7. Ich will keine gottlose Leute in meinem Hause haben; sondern solche, die Gott fürchten, und die mir gehorchen, indem sie Gott gehorchen. Der Gotteslästerer, der Meineidige und der Schwelger soll

mir

mir niemals dienen; sondern wer auf dem geraden Wege eines unschuldigen und reinen Lebens einhergehet: der auf unbeflecktem Wege hergeht, der soll mir dienen. V. 6. Was sollen wir nach der Beschaffenheit der Umstände, in welchen wir uns befinden, und nach unserem Stande thun? Alles, was in unserem Vermögen stehet, die Religion bey denen, über welche uns Gott gesetzet hat, zu befestigen. Thun wir dieses nicht; so werden wir uns vor Gott des größten Aergernisses schuldig machen; weil das Aergerniß vor Gott niemals größer und strafbarer ist, als wenn es aus eben der Quelle herkömmt, aus welcher man Unterricht und Erbauung erwarten sollte.

Wenn uns die Menschenfurcht zur Beobachtung unserer Pflichten antreibt; so ist sie, ob sie gleich an und für sich selbst weder heilig, noch löblich ist, doch nicht allezeit unnütze. Sie ist ein Mittel, das unserer Schwachheit aufhilft. Wenn sie uns verpflichtet Gott zu ehren, so sollen wir sie doch, ob sie gleich eine Menschenfurcht ist, nicht schlechterdings, und auch nicht ganz und gar verwerfen; sondern verbessern, reinigen und vollkommen zu machen suchen. Von der Creatur sollen wir uns zu dem Schöpfer erheben; und durch die Vergleichung dessen, was wir für den Menschen zu thun bereit seyn würden, sollen wir uns ermuntern lassen, einzig und allein Gott und das Reich Gottes zu suchen.

Selig, o mein Heiland, selig ist der, welcher von dir und von deinem Evangelio keine Gelegenheit zum Aergernisse, und zum Falle nimmt, der die un-

schätzbare Würde und den Namen eines Christen aller Ehre der Welt vorziehet, der den Weg deiner Gebote muthig gehet, der deinen heiligen Namen nicht allein in der Gemeinde der Gerechten, sondern auch vornehmlich in der Versammlung der Sünder, öffentlich bekennet, der die Frömmigkeit lobet und erhebet, wo er sie nur antrifft, der seine Schwachheit ingeheim beseufzet, und diejenigen auf eine heilige Art beneidet, die ihn an Tugend übertreffen, der sich nicht fürchtet, seine Stimme mitten unter deinen Feinden zu erheben, dich zu vertheidigen, und den Lügenpredigern das Maul zu stopfen; du wirst ihn schon in diesem Leben mit einem Zuwachse der Weisheit belohnen; und nach seinem Tode wirst du ihn, als einen getreuen Knecht, in die ewige Gesellschaft der Heiligen einführen. Nach dieser Seligkeit will ich von Stund an streben. Die Furcht des Spruches: was wird man dazu sagen? soll mich nicht mehr erschüttern. Ich will nur dich allein, o mein Gott, fürchten, dich allein lieben, und mich von deiner Furcht und Liebe niemals durch die Menschenfurcht abwendig machen lassen. Amen.

Funf-

Funfzehnte Predigt.

Christus lehret uns bey seiner Kreuzigung, daß wir die Undankbarkeit meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Welcher Anblick, meine lieben Christen! Ganz Jerusalem ist in Bewegung. Alles läuft zusammen. Alles eilet mit großen Schritten zur Stadt hinaus. Alles wimmelt von Menschen auf dem Berge Golgotha, um Jesum Christum, den man zum Tode des Kreuzes verurtheilet hat, und bereits zur Schädelstätte hinausführet, kreuzigen zu sehen. Welche plötzliche Veränderung! Als sie Zeugen von den vielen Wundern waren, die er vor ihren Augen that; so folgeten sie ihm nebst seinen Jüngern haufenweise nach. Sie hatten ihn so gar vor kurzer Zeit bey seinem triumphirlichen Einzuge in diese Hauptstadt mit vielen Ehrfurchtsbezeugungen begleitet. Die Luft ertönete dazumal von ihren freudigen Zurufen, und von ihren lo-

beserhebungen. Sie bestreueten so gar den Weg mit Oelzweigen, welche gleichsam die Siegeszeichen für den friedfertigen König seyn sollten, der den Frieden und das Heil nach Sion brachte. Aber eben dieses Volk geräth heute in eine Wuth und erkläret sich wider Christum; es verfolgt ihn als einen Friedensstörer bis in den Tod des Kreüzes. Welche Undankbarkeit! Als er sie in der Wüste auf eine wunderthätige Weise speisete; so wollten sie ihn zu ihrem König machen; aber in der Stadt Jerusalem kennen sie diesen ihren Wohlthäter nicht mehr, und sehen sein Joch als eine schimpfliche Sclaverey an. Sie gedenken schon nicht mehr, weder an die heilsamen Lehren, die er ihnen drey Jahre lang vorgetragen, noch an die vielfältigen Wohlthaten, die er ihnen erwiesen, noch an die großen Wunder, die er in ihrem Lande gewirket, noch an den untadelhaften Lebenswandel, den er geführet, und davon sie Augenzeugen waren, sondern sie gedenken nur auf seinen Tod, und sind itzo auch wirklich im Begriffe, ihn an das verfluchte Holz des Kreuzes zu nageln. Dieses ist der Dank, den sie ihm für alle seine Güte erstatten, und welchen er in dem Innersten seines Herzens verabscheuet. Alle unsere Unbeständigkeit auf den Wegen Gottes rühret von der Undankbarkeit her. Wir haben seine Wohlthaten, und unsere Treulosigkeiten vergessen. Wir haben uns öffentlich wider ihn erkläret. Wir haben bey den Ausschweifungen weder Ziel noch Maaß beobachtet. Wir haben bey Ausübung des Lasters eine neue Kühnheit und Frechheit bewiesen. Wir arten den Undankbaren nach. Gott hat nichts von uns, wir aber haben alles von ihm. Darf wohl jemand sagen, fragt der heilige Paulus, daß er der erste seinem Herrn und Gott etwas gegeben, und die Vergeltung von ihm dafür

zu

zu erhalten habe? Wer hat ihm erstlich etwas gegeben, das ihm wieder vergolten werde? Nein, meine Brüder, antwortet dieser Apostel hierauf selbst: aus ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Röm. 11, 35. 36. Anstatt aber, daß wir nichts als Erkenntlichkeit gegen ihn bezeigen sollten; so bezeigen wir gegen diesen höchsten Wohlthäter nichts als Treulosigkeit. Es ist dieses eine Wahrheit, die ich heute in ihr gehöriges Licht setzen werde. Ich trage sie in zween Sätzen vor, welche die zween Theile meiner Predigt seyn werden. Wir sind Gott allen Dank schuldig, erster Theil, Gott empfängt von uns allen Undank, zweyter Theil. Eine Undankbarkeit, über welche sich Jesus Christus in seiner Kreuzigung mit diesen Worten beklaget: Diese Wunden in meinen Händen habe ich von denen empfangen, die vorgaben, daß sie mich liebten: damit bin ich verwundet worden in dem Hause derer, die mich liebten, Zach. 13, 6., und welche wir auf das äußerste verabscheuen und meiden sollen.

Erster Theil.

Moyses ließ wenig Tage vor seinem Tode die Kinder Israel zusammen kommen. Nachdem er ihnen die Wohlthaten, und die vorzügliche zärtliche Liebe der Vorsehung, die sie unter allen Völkern des Erdbodens erwählet, um sie zu ihrem geliebten Volke zu machen, vorgestellet hatte; so machte er ihnen die bittersten Vorwürfe, und drohete ihnen alles Unglück, welches die gerechte Strafe für ihre Undankbarkeit seyn sollte, hernach auch wirklich war, und noch heute zu Tage ist. Das wahrhaftig göttliche Lied, welches er bey dieser Gelegen-

heit sang, ist eines der schönsten Stücke der heiligen Schrift. Es wurde dem Moyses noch mehr um unsertwillen, als um der Juden willen, von dem heiligen Geiste eingegeben, und ich habe aus demselben einige Betrachtungen genommen, von welchen ihr, wie ich hoffe, werdet gerühret werden. Wir, meine lieben Christen, haben das Glück, in dem Schooß der wahren Religion zu leben. Kömmt es von ungefähr, daß wir vielmehr Christen als Götzendiener sind? Ohne Zweifel nicht. Denn wenn wir von ungefähr Christen wären; so wären wir also von ungefähr gebohren, und es würde sich mit allen Menschen und allen Geschöpfen eben so verhalten. Es würde also so wohl die Erhaltung, als die Schöpfung der ganzen Welt, weiter nichts, als die Wirkung des Ungefährs, seyn. Es würde also keine Vorsehung, und also auch kein Gott seyn. Wenn aber das Ungefähr nichts ist, und folglich auch nichts hervorbringen kann; wenn ein Gott ist, der alles gemacht hat, und eine Vorsehung, die alles regieret, so sind wir also nach dem Willen Gottes geboren; es ist also eine Wohlthat der Vorsehung, daß wir in dem Schooß der catholischen Kirche sind geboren und erzogen worden, und daß wir darinnen leben.

Gehet also, ihr Christen, von einem Geschlechte zum andern, bis auf die Zeit zurücke, da die Vorsehung die verschiedenen Völker des Erdbodens von einander absonderte. Steiget hernach von einem Geschlechte zum andern herunter, und sehet, wie euch die Hand Gottes durch die Jahrhunderte hindurch führet, wie sie den Ort und die Zeit eurer Geburt bestimmet, wie sie euch aus der allgemeinen Masse heraus nimmt, und euch unter die

Zahl

Zahl derjenigen setzet, die er von der Erschaffung der Welt erwählet und berufen hatte, daß sie heilig seyn sollten. Ich wollte wünschen, daß ihr alle eure Vorfahren fragen, und alle Wege kennen lernen könntet, auf welchen ihr zur Taufe gekommen seyd, die euch die Vorsehung bis zu dem glücklichen Augenblicke geführet hat, da ihr in Jesu Christo seyd geboren worden, und die unschätzbare Gabe des Glaubens und der heiligmachenden Gnade empfangen habet.

Nachdem Gott alle Zufälle abwendet, die euch, wie so viele andere, in dem Leibe eurer Mutter hätten ersticken können; so hat er euch, so bald ihr aus demselben gekommen seyd, in seine Arme genommen, er hat seine väterliche Hand auf euch gelegt, indem er gesagt: du bist mein. Von der Zeit an hat er euch einen Schutzengel zugegeben; er hat euch in seinem heiligen Gesetze unterrichtet. In einem Alter von zwölf oder funfzehn Jahren habet ihr von dem wahren Gott, und von euren wahren Pflichten mehr gewußt, als die heidnischen Weltweisen wußten, nachdem sie ihr ganzes Leben mit Studiren, Untersuchen, und Nachforschen zugebracht hatten. Die innere Stimme seiner Gnade ist euch nebst der Stimme der Lehrer und Prediger, welchen aufgetragen war, euch in seinem Namen zu unterweisen, von einem Alter zum andern nachgefolget. Er hat sie zu allen Zeiten in euren Ohren und in dem Innersten eures Herzens erschallen lassen. Er hat allerley Arten des Segens über eure Seele ausgebreitet, und sie, wie seinen Augapfel, bewahret. Er führete ihn herum, und lehrete ihn, und bewahrete ihn wie einen Augapfel. 5 Moys. 32, 10.

Indem Gott sein Volk aus Egypten heraus, und auf ganz wunderbaren Wegen in das Land Canaan führet; so vergleicht er sich mit einem Adler, der über seinen Jungen herumflattert, der sie zum Fliegen ermuntert, seine Flügel ausbreitet, und sie auf seine Schultern nimmt. Ein sehr schönes Bild von Jesu Christo! kömmt es euch nicht vor, meine Christen, als ob ihr ihn am Kreuze die Arme und gleichsam die Flügel seiner Barmherzigkeit ausbreiten, alle an sich ziehen, und durch seine Lehren und Beyspiele unterrichten und ermuntern sähet, uns von der Erde loszureißen, und nebst ihm bis in den Himmel zu erheben?

Die Jünger Jesu Christi mögen sich in Umständen, und in einem Zustande der Seele oder des Leibes befinden, in welchem sie wollen; so sehen sie diesen göttlichen Adler über ihrem Haupte schweben, der sie rufet, einladet, ermuntert und lehret, in das Himmelreich zu fliegen. Er hat in seiner anbethenswürdigen Person den Reichthum und die Armuth, die Ehre und die Schande vereiniget, um allen Menschen in allen Ständen, und in allen Umständen des Lebens, zu einem Muster zu dienen. Ich mag Ueberfluß haben, oder an allem Mangel leiden; ich mag in hohen Ehren schweben, oder im Staube kriechen; ich mag in der Freude schwimmen, oder meine Seele mag mit Galle getränket werden; so sehe ich meinen Heiland an, und lerne von ihm, daß der Reichthum so wohl, als die Armuth, die Größe und Hoheit eben so, wie die Erniedrigung, und die Freude, wie die Trübsalen, für mich gleichsam Flügel werden können, die mich in das Land der Heiligen erheben und tragen.

Er läßt es aber, meine Christen, bey seinen Lehren und Beyspielen nicht bewenden. Er hat seine Flügel ausgebreitet, er hat uns auf seine Schultern genommen und trägt uns auf denselben. Moyses, du sahest ihn selbst, als du dieses geheimnißvolle Lied sangest. Du sahest diesen guten Hirten die menschliche Natur nebst allen unsern Sünden und Mishandlungen auf seinen göttlichen Schultern tragen. Du ließest ihn von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt, und von seiner Himmelfahrt an bis an das Ende der Welt, nicht aus den Augen. Du siehest, wie er von der Zeit an die christliche Kirche auf den Flügeln seiner allmächtigen Gnade trägt. Du siehest, wie sich ein Volk Frommer und Gerechter durch den Glauben, und indem es in die Fußstapfen des Gottmenschen tritt, zum höchsten Grade der Vollkommenheit erhebet, und der ganzen Welt den entzückenden Anblick der heroischen Tugenden und eines ganz himmlischen Lebens verschaffet: Er streckte seine Flügel aus, nahm ihn auf und trug ihn auf seinen Achseln. V. 11.

Die Israeliten wurden vermöge einer ganz besondern Vorsehung in das Land Canaan geführet, um in demselben, wie die Schrift sagt, das vortreffliche Honig, das sie in den Höhlen des Felsen finden würden, zu genießen; um sich mit dem köstlichen Oele des Oelbaums, welcher auf den härtesten Felsen wächst, zu speisen; um die Milch der Schaafe und das Fette der Lämmer nebst dem besten Weizen zu essen, und den reinesten Wein zu trinken. Was waren aber alle diese Güter? Was war der Ueberfluß und die wunderbare Fruchtbarkeit dieses so hoch gerühmten Landes, für welches der Gott Israels von den Juden einen so großen Dank verlangte? Ach! sie waren

nur

nur ein Bild, ein nur sehr schwaches Bild von den geistlichen Gütern, mit welchen wir in dem Schooß der christlichen Kirche gespeiset und gesättiget werden.

Hier finden und genießen wir das wahre Honig, die wahren Süßigkeiten, die wahren Tröstungen in den Höhlen des Felsens, in den Wunden Jesu Christi. Hier werden wir, so zu sagen, mit dem geheimnißvollen Oele überschwemmet, ich will sagen, mit den mancherley Gnaden, welche uns der göttliche Fels verschaffet, dessen Härte und unbewegliche Standhaftigkeit, seit achtzehen hundert Jahren, den Bemühungen und der Wuth derer, die ihn zu zerschlagen suchen, widerstehet.

Werfet einen Blick auf die Sacramente der Kirche, und betrachtet den wunderbaren Ueberfluß von Segen, welche unaufhörlich aus diesem Felsen herausfließen, seitdem er auf der Schedelstätte mit dem Stabe deiner Gerechtigkeit, o großer Gott, ist geschlagen, und seitdem die Quellen des Heilandes sind geöffnet worden. Wir wollen uns hierbey nicht weitläuftig aufhalten; ich frage nur, was haben wir noch zu wünschen? Was könnte Gott mehr für sein Volk thun? Wenn er kommen wird, die Welt zu richten, so wird ein Jude, ein Götzendiener, ein Mahometaner sagen können: Ach! wenn ich das Glück gehabt hätte, in den Schooß der catholischen Kirche erzogen zu werden! wenn ich ein Christ gewesen wäre! Was wird aber ein Christ, der sich unglücklicher Weise in das Verderben wird gestürzet haben, sagen, und worüber wird er sich beklagen können?

Haben euch, meine lieben Christen, die Lehrer und Prediger nicht von eurer zartesten Kindheit an mit der

Milch

Milch des Wortes Gottes gespeiset und getränket? Hat es euch jemals daran gemangelt? Sind wir nicht allemal bereit, euch von der Kanzel, in dem Beichtstuhle, in euren Häusern, und überall, zu allen Zeiten, und in allen Umständen eures Lebens, zu unterrichten? Sind nicht die gottseligen Bücher, welche zum Unterrichte und zur Erbauung der Gläubigen sind verfertiget worden, noch immer gleichsam Gefäße, die mit dieser kostbaren Milch angefüllet sind, und aus welchen ihr nur schöpfen dürfet?

Setzet hierzu noch alle Tugenden, alle gute Werke und alle Verdienste der Gerechten, sie mögen entweder schon im Himmel regieren, oder noch auf der Welt leben. Sie breiten nicht nur in der Kirche Gottes einen Geruch der Heiligkeit aus, der unsern Glauben erwecket, unsere Hoffnung belebet, unser Verlangen entflammet, und uns ermuntert, in ihre Fußstapfen zu treten; sondern es werden auch noch über dieses ihre guten Werke gewissermaaßen die unserigen, indem uns die Kirche ihre Verdienste zueignet. Tugenden, gute Werke, Verdienste der Heiligen, kostbare Sache, unschätzbarer Schatz, worein wir uns nur theilen dürfen, und welche gleichsam das Fette der Lämmer und Widder der Heerde Jesu Christi sind.

Damit ich aber alle Güter zusammen mit zwey Worten ausdrücken möge, ist nicht die catholische Kirche das glückselige Land, in welchem das vom Himmel gefallene Waizenkorn wächst, und sich zur Speise und Nahrung unserer Seele täglich vermehret? und welches, nachdem es erstorben, eine unzählige Menge Gerechte als lauter Körner des reinesten Waizens hervorgebracht hat, und

bis

bis an das Ende der Welt hervorbringen wird? Hier wächst, und hier sammlen wir die himmlische Weintraube ein, welche auf der Schedelstätte gepresset wurde, und aus welcher wir den köstlichen Saft drücken, der unsern Seelen das Leben, die Gesundheit und die Stärke giebt; der sie mit unaussprechlicher Freude und dem süßesten Trost erfüllet. Das Brod und der Trank der Engel ist das Brod und der Trank der Christen geworden. Mit dem Kerne des Waizens, und daß er das allerlauterste Blut trinken sollte. 5 Moys. 32, 14.

Als der Prophet Nathan zu dem David geschickt wurde, um ihn wegen seiner Sünde zu bestrafen; so sagte er zu ihm: Höre, Prinz, was der Herr sagt. Ich habe dich aus Sauls Händen errettet, um dich an seiner Statt regieren zu lassen. Ich habe dir alle seine Güter, alle Schätze des Hauses Juda und Israel gegeben. Wenn du das für etwas geringes hältst, setzte er hinzu; so bin ich bereit, dir noch weit mehr zu geben. Großer Gott, wir können dieses nicht zu den Christen sagen. So allmächtig du auch immer bist, so kannst du doch ihnen zum Besten nicht mehr thun. Indem du uns deinen Sohn gegeben, und uns zu Gliedern deines Leibes gemacht, hast du, so zu sagen, die Schätze deiner Barmherzigkeit erschöpft. O! wir Unglückseligen, wo ist unsere Dankbarkeit?

In Wahrheit, ihr Christen, nachdem Gott seinen eigenen Sohn dargegeben; so scheinet es, nach dem schönen Gedanken eines heiligen Vaters, daß die Liebe und Gutthätigkeit den Allmögenden so weit gebracht, daß er nichts mehreres zu thun vermag. Er hat alles gethan, was ein Gott thun konnte. Richtet eure Blicke auf den

Berg

Berg Golgotha. Was für ein Schauspiel! Ist wohl jemals, so lange die Welt stehet, ein so rührendes gesehen worden? Ein Gott, dessen Haupt mit Dörnern gekrönet, der an einem Kreuze ausgespannet, an Händen und Füßen mit Nägeln durchboret, an seinem ganzen Leibe verwundet, mit Beschimpfungen und Martern überhäufet, ein Gespötte der Menschen, ein Mann der Schmerzen, und, wie der heilige Paulus sagt, ein so gar zum Fluche gewordener Gottmensch, hängt zwischen zween Mördern. Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, weil er zum Fluche für uns geworden ist. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sey ein Jeglicher, der am Holze hängt. Gal. 3, 13. Hättet ihr wohl eine so große und unaussprechliche Wohlthat, als diese ist, ich will nicht sagen, erwarten, sondern auch nur verlangen und begehren können? Was seyd ihr ihm also nicht für Dank dafür schuldig? Hat er nicht das Recht, nachdem er sich selbst, und mit sich alles hergegeben, auch alles von euch zu fordern? Was verlanget er nun aber von euch? Eine oftmalige Erinnerung dieser Wohlthat der Erlösung, und ein gottseliges Andenken seines Leidens und Sterbens. Er giebt es euch durch diese rührende Worte deutlich zu verstehen, die er von dem Kreuze hören läßt: O ihr alle, die ihr auf dem Wege vorbey gehet, stehet stille, und sehet, ob wohl auch ein Schmerz so groß sey, daß er mit dem meinigen könnte verglichen werden. Klagl. Jer. 1, 12. O! wir Unglückseligen, sage ich nochmals, wo ist unsere Dankbarkeit? Wir haben alles von dem Herrn unsern Gott empfangen, und was empfängt Gott von uns dafür? Nichts als Undank. Wir denken nicht einmal daran.

Zweyter Theil.

Unvernünftige Thiere sind nach ihrer Art gegen ihre Wohlthäter erkenntlich, und der Mensch, der vernünftige Mensch, der über alle Thiere erhoben ist, dieser läßt sich von den vernünftigen Thieren überwinden; dieser vergißt bald die empfangene Wohlthat, und zeiget sich gegen seinen höchsten Wohlthäter unerkenntlich und undankbar; welche Schande! Der Gerechte gehet zu Grunde, sagt die Schrift, und niemand denket daran, und überleget es in seinem Herzen. Is. 57, 1. Sehet hier Jesum den Gerechten, welcher hingehet zu sterben, und niemand will ihn auf die Schädelstätte begleiten. Alle seine Jünger fliehen davon, und verlassen ihn, nur der Johannes nicht. Man will nicht einmal an die Marter gedenken, die er für uns ausgestanden. Man mag manchen Weltmenschen von dem Leiden Jesu Christi predigen, und sagen, was man nur immer will; so ist ihnen dieses dennoch etwas eben so seltenes, als es den Jüngern war, da Jesus Christus von den Geheimnissen seines bevorstehenden Leidens zu ihnen, obgleich sehr klar und deutlich, geredet hatte, und von welchen der Evangelist sagt: Sie aber verstunden keines von diesen Dingen, und das Wort war verborgen, und begriffen es nicht, was gesagt war. Luc. 18, 31. Einige verstehen und begreifen nichts davon, oder wenigstens gefällt es ihnen nicht; es ist nicht nach ihrem Geschmacke.

Ach! der Gerechte gehet zu Grunde, und niemand denket daran, niemand wird davon gerühret. Die Hoffärtigen gedenken nur an die Ehre und Hochachtung der Welt, die Geizigen denken nur an ihren Nutzen und Vortheil. Die Wollüstigen gedenken nur an ihre Wollüste

und

und Ergötzlichkeiten. Niemand gedenket an das Geheimniß seines ewigen Heils, an das Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Die Gerechtigkeit selbst erfordert von uns, daß wir unserm Heilande das Vergnügen machen, und oftmals an sein schmerzhaftes Leiden denken sollen. Denn er hat für uns gelitten, und hat für uns bey der göttlichen Gerechtigkeit Bürge seyn wollen, da wir, wie der heilige Paulus redet, Kinder des Zornes waren. Er hat das Urtheil des Todes, das über uns ergangen war, auf sich genommen, und er hat es, wie eben dieser Apostel sagt, an das Kreuz geheftet, und dasselbe mit seinem Blute ausgelöschet. Wenn so gar unser Gott selbst, Jesus Christus, sein Leben für uns aufgeopfert, ist es nicht billig, daß wir auch das unserige für ihn aufopfern? Ihr seyd nicht euer, sagt dieser grose Apostel ferner, weil ihr mit einem grossen Werthe erkaufet seyd. 1 Cor. 6, 20. Ihr kostet das Blut eines Gottmenschen. Wir gehören also nicht uns selbst, sondern unserem Heilande und Erlöser, an. Unser Herz, unser Verstand, unser Leib, unsere Seele, unsere Ehre, unsere Güter, unsere Gesundheit, unser Leben, alles dieses gehöret ihm an, und alles dieses soll zu seinem Dienste angewendet werden. Nun verlanget aber der Sohn Gottes nicht, daß wir uns das Leben selbst nehmen, daß wir uns unserer Güter berauben, daß wir unsern Leib durch die strengsten Züchtigungen zu Grunde richten sollen; sondern er verlanget nur unser Herz, das heißt, er verlanget nur, daß wir ihn lieben, daß wir ihm für seine Wohlthaten danken, und daß wir uns aller der Schmerzen, die er um unsertwillen gelitten hat, auf eine gottselige Art erinnern sollen.

Undankbarer Christ! liebest du deinen Heiland? Bist du gegen ihn erkenntlich? Du, der du fast niemals daran

denkest, was Jesus Christus um deinetwillen gethan und gelitten hat; und der du, anstatt ihn zu lieben, ihn täglich beleidigest, lästerst, und ihm weit mehr Schimpf und Spott, als die Juden selbst, zufügest? Kann wohl eine größere Undankbarkeit, als die Undankbarkeit eines Christen, seyn? Der königliche Prophet bricht in einem billigen Unwillen und Eifer wider die Juden aus, weil, da sie kaum aus der egyptischen Gefangenschaft waren erlediget worden, sie diese so große Wohlthat vergessen und sich wider den Herrn und Gott empöret hatten. Sie verwandelten, sagt er, ihre Ehre in das Gleichniß eines Kalbes, das Gras frißt. Sie vergaßen Gott, der ihnen geholfen hat, der große Wunderthaten in Egypten gethan hat, und schreckliche Dinge im rothen Meere. Ps. 105, 20. 21. 22. Vergleichet einmal, ihr Christen, Egypten mit der Hölle, den Pharao mit dem Teufel, die Sclaverey der Juden mit der Sclaverey der Verdammten, die Arbeit der Juden mit den Martern der Hölle, die Zeit mit der Ewigkeit, was für Widerwillen und Unmuth fassen nicht die Engel wider diejenigen Christen, welche ihres Gottes vergessen, der sie erlöset, der sie durch das rothe Meer seines Blutes hinüber in das Land der Lebendigen geführet hat. O! die Undankbaren, sagen sie, die Undankbaren gedenken nicht einmal an denjenigen, der sie aus dem Rachen des Todes herausgerissen, und ihnen das Leben der Gnade gegeben hat. Anstatt daß sie die Ehre ihres Wesens hätten erhalten sollen; so haben sie sich in ein unvernünftiges Thier verwandelt, welches Gras frißt. Sie haben ihres Gottes, ihres Königs, ihres Vaters, ihres Heilandes und Erlösers vergessen, der sich für sie ganz und gar aufgeopfert, der so viele Wunder gewirket, und ihnen so viele und große Wohlthaten erwiesen hat.

Dieses

Dieses ist noch nicht genug, meine Christen. Man bleibt nicht bey dieser Stufe des Undankes, nämlich bey der Vergessenheit der Wohlthaten Gottes, stehen; man schreitet noch weiter; man schreitet so gar bis zu der Vermessenheit und größter Beleidigung des gutthätigen Gottes. Als dort der Prophet Nathan dem David unter einem Bilde die Abscheulichkeit des Ehebruchs und des Todtschlages, den er begangen hatte, vor die Augen stellete; so verdammte dieser Regent bey der bloßen Erzählung, die er davon hörete, und wovon er auch gerühret wurde, nach der angebornen Redlichkeit seines Herzens, öffentlich das Verbrechen, ob er gleich den Thäter nicht kannte. Er sagte: So wahr der Herr lebt, wer dieses gethan hat, der ist des Todes schuldig; er soll es doppelt und noch darüber bezahlen. 2 Kön. 12, 5. Wenn uns, meine Christen, die boshafte Treulosigkeit und schändliche Undankbarkeit des Sünders unter dem Bilde eines unfruchtbaren Erdreichs; eines zwar sorgfältig angelegten, aber in Ansehung seiner Früchte ganz wüsten und öden Weinberges; unter dem Bilde eines Absalons, der sich mit den Waffen in der Hand verschworen hat, so gar seinen eigenen Vater von dem Throne zu stürzen; eines Jüngers, der seinen Meister verkaufet hat; jenes Apostels, der ihn verläugnet hat; eines gottesmörderischen Volkes, das den Urheber des Lebens getödtet hat; wenn uns, sage ich, die Undankbarkeit des Sünders unter solchen Bildern vorgestellet wird; so werden wir dadurch gerühret; wir verspüren bey uns Empfindungen des Unwillens, und es fehlet uns alsdenn nicht an Beredsamkeit, die Unerkenntlichkeit, die Bosheit und Ruchlosigkeit des Sünders hinlänglich zu schildern. Der Mann ist ein Kind des Todes, der dieses gethan hat. Könnte ich denn nun aber nicht auch hier zu einem jedweden

unter euch eben dasjenige sagen, was dort der Prophet zu dem David sagte, da er seine Stimme auf einmal erhob, und ihm auf göttlichen Befehl in einem ernsthaften und heftigen Tone diese schrecklichen Worte in die Ohren legte: Du bist derjenige Mann? V. 7. Nein, sagte er zu diesem wollüstigen und mörderischen König, es braucht gar keine weitläuftige Untersuchung anzustellen, wer derjenige sey, über welchen du ein so strenges Urtheil gefället hast. Du bist es selbst, du, mit dem ich rede, du, den der Herr auf den Thron erhoben hat, du, dessen Hände noch mit dem Blute eines treuen Dieners beflecket sind, dem du auf eine so ungerechte und grausame Weise Ehre und Leben zugleich geraubet hast. Du bist derjenige Mann. Dieses ist der Dank, den der Herr dein Gott von dir empfängt.

Ein Mensch, welcher denkt, überlegt, vernünftig schließt, sich kennet, und die Sachen so einsiehet, *wie sie* sind, besonders ein Christ, betrachtet sich beständig als einen Armen, dem Gott vom Morgen an bis auf den Abend, und vom Anfange des Jahres an bis an das Ende desselben, Almosen giebt. Wenn er die Augen auf das, was er besitzet, richtet; so spricht er bey sich selbst: diese Güter hat mir Gott gegeben; und dieser Gedanke verläßt ihn niemals. Dieses Haus, dieses Hausgeräthe, diese Kleider hat mir Gott gegeben, diese Felder, diese Wiesen, dieses Holz, dieses Vieh hat mir Gott gegeben. Er hat die Hand der Vorsehung, die ihm alle diese Dinge giebt, beständig vor Augen, und er danket ihr dafür. Sie mag ihm wenig oder viel geben, sie mag ihm die Gesundheit erhalten oder entziehen, sie mag ihn züchtigen, oder ihn liebkosen, so verehret er sie, er preiset sie, er danket ihr zu aller Zeit, an allen Orten, und in allen Umständen des Lebens. Die Betrachtungen, die er über diese Vorsehung anstellet,

stellet, flößen ihm eine zärtliche Neigung und Liebe zum Schöpfer und Erhalter der Welt, zum allgemeinen Vater ein. Die Furcht, seinem Wohlthäter zu misfallen, und ihn zu beleidigen, indem er die Güter, die er von seiner Gütigkeit erhalten hat, wider ihn gebrauchet, diese Furcht hält ihn ab, sich seinen Leidenschaften zu ergeben, und treibet ihn an, alle Tugenden auszuüben. Das sind die Früchte, die Merkmaale und die Beweise seiner Dankbarkeit.

Meynet ihr aber wohl, meine lieben Christen, eure Undankbarkeit werde ungestraft bleiben? Es wird eine Zeit kommen, da euch Gott in seinem Zorne die Güter nehmen wird, die ihr mit so weniger Erkenntlichkeit gebrauchet, und zu allerley Sünden und Ausschweifungen anwendet. Es wird eine Zeit kommen, da euch die Schätze der Gnade, aus welchen ihr so wenig machet, plötzlich werden entzogen werden. Ja sie nehmen schon bey euch nach dem Maaße, als ihr sie verachtet, von Tage zu Tage ab. Gleichwie sie Gott zum Besten derer, die sie mit dankbarem Herzen annehmen, vermehret; also entziehet er sie auch nach und nach den undankbaren Seelen, die von nichts gerühret werden, und gegen welche er den Thau des Himmels und das Fette der Erde unnützer Weise verschwendet hat. Er entfernet sich unvermerkt von euch, er wird euch ganz und gar verlassen. Das ist eine Sache, wovor ihr erschrecken solltet; das sind die schrecklichen Wirkungen eurer Undankbarkeit, und ihr habet nicht Acht darauf.

Soll denn nicht, o mein Gott, die Schamröthe mein ganzes Angesicht bedecken? Und soll denn nicht auch mein Herz vor Schmerz zerspringen, wenn ich betrachte, daß ich alles, was ich habe und besitze, von dir allein empfangen habe, und daß du hingegen von mir weiter nichts

als Undank und Verachtung empfangen hast? Ich habe die unzähligen Wohlthaten, mit welchen du mich so häufig überschüttet, und welche ein immerwährender Gegenstand meiner Erkenntlichkeit seyn sollten, völlig aus der Acht gelassen, und nicht nur aus der Acht gelassen, sondern sie auch noch so gar zu deiner größten Beleidigung, Verachtung und Beschimpfung angewendet. Aber ich bereue und verabscheue itzo zu deinen Füßen diese meine ungeheure Undankbarkeit. Wenn ich, o mein gekreuzigter Gott, von nun an derjenigen Liebe vergesse, die du zu mir getragen, und die Gnade, die du mir erwiesen hast, indem du die Marter des Kreuzes um meinetwillen hast leiden und ausstehen wollen, so soll ich auch meiner rechten Hand vergessen, die das Werkzeug alles meines Willens ist. Wenn ich nicht die übrige Zeit meines Lebens an dich gedenke, so soll meine Zunge an meinem Gaume kleben bleiben, ohne ein Wort mehr reden zu können. Aller meiner Sinne müsse ich beraubet werden, wenn du, o gekreuzigter Jesu, nicht der Gegenstand meines Schmerzens, meiner Liebe und Erkenntlichkeit seyn solltest. Meine Lippen werden mit Freude erfüllet seyn, wenn ich dein Lob singen, und dir Dank sagen werde; auch meine Seele, die du mit dem unendlichen Werthe deines Blutes erlöset hast, wird sich alsdenn, und zwar in dir, meinem Gott und Heilande, erfreuen. Amen.

Sechzehnte Predigt.

Christus, indem er am Kreuze mit Galle und Eßig getränket wird, lehret uns, daß wir die Trunkenheit meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petri 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Nun erblicken wir unsern göttlichen Meister und Lehrer auf seiner hohen Kanzel, indem wir ihn an einem Kreuze erhöhet sehen. Er will selbst zu uns reden und sich uns zu einem Muster vorstellen. Er verlanget von uns ein aufmerksames Gehör; aber er begehret zugleich, daß wir zu seiner Stimme mehr unsere Herzen als unsere Ohren öffnen sollen. O! ihr Menschenschinder, stehet stille, und sehet, ob wohl jemals ein so heftiger Schmerz, als der meinige, gewesen ist? Ist wohl ein einziges Glied an mir, das nicht gelitten hätte? Ganze Ströme der Traurigkeit haben meine Seele dahin gerissen. Mein Vater schlug mich mit der Hand seiner Heiligkeit, und ich fiel unter der Last seiner Streiche

zu Boden. Als der Gesalbte des Herrn, bin ich seiner Heiligkeit theilhaftig geworden, und als ein solcher besitze ich sie in dem Innersten meines Herzens, und weil diese Heiligkeit nichts unreines dulden kann, so hat sie mich alles empfinden lassen, was ich zu leiden fähig war, weil ich die Sünden der Welt auf mich genommen hatte. Vorhero war ich der schönste unter allen Menschenkindern, und itzo habe ich nicht einmal die Gestalt eines Menschen. Von dem Haupte bis auf die Fußsohle ist nicht ein einziges Glied zu finden, welches nicht seinen Schmerzen empfände. Meine Haare sind mir ausgerauset, mein Haupt ist mit Dörnern gekrönet, meine Hände und Füße sind mit Nägeln durchbohret. Ich bin ein Schmerzensmann, ein Wurm, ein Spott der Menschen, und eine Verachtung des Volkes. Bisanhero hatte zwar meine Zunge, welche Gott allezeit gelobet und verherrlichet hat, noch nichts Sonderbares leiden dürfen; itzo aber wird sie von einem brennenden Durste auf das allerempfindlichste gemartert. Mich dürstet. Joh. 19, 28. Dich dürstet, o mein göttlicher Heiland? Hat man wohl Ursache sich darüber zu verwundern? Du hattest bereits eine große Menge Wasser und Blut durch den blutigen Schweiß auf dem Oelberge vergossen. Du hattest dir in der grausamen Geißelung alle Adern öffnen lassen, und bey deiner Kreuzigung hattest du viel gearbeitet und geschwitzet. Und du hast, seitdem du an dem Kreuze hängest, das Blut aus deinen Händen und Füßen hervorquellen lassen, und dasselbe fast ganz erschöpfet. Folglich mußtest du vor Durste brennen. Bedarfst du keiner Erquickung? Den größten Missethätern und Bösewichtern, wenn diese durch einen gewaltsamen Tod sollen hingerichtet werden, läßt man noch eine Stärkung und Labung zukommen, um ihre

schmach-

schmachtende Zunge dadurch zu erquicken; wird man wohl dir dieses Labsal in deinem Durste versagen, nachdem dich eben derselbe Richter, der dich zu dieser Marter des Kreuzes verdammet, kurz vorher für unschuldig erkläret hatte? Man reichet dir auch schon auf einem mörderischen Schwamme, aber was? Galle und Eßig. Siehe, dieses ist deine Stärkung, dieses ist dein Labsal, dieses ist deine Erfrischung. Aber du wolltest in deinem Durste eben mit Galle und Eßig getränket werden, weil du wieder gut machen wolltest, was wir durch Füllerey und Trunkenheit gesündiget haben; und weil du uns zugleich den entsetzlichen Gräuel dieses Lasters anzeigen wolltest, welches wir unumgänglich zu vermeiden haben. Eine wichtige Lehre, ihr Christen, zuförderst für diejenigen, welche diesem Laster ergeben sind. Denn ich will ihnen heute zeigen, daß die Trunkenheit erstens ein Gräuel vor den Augen der Menschen, zweytens ein Gräuel vor den Augen Gottes ist.

Erster Theil.

So verderbt und so ruchlos die Welt auch immer ist; so heget sie dennoch die größte Verachtung gegen alle diejenigen, die sich dem Trunke ergeben, und sie siehet sie nicht anders, als Gegenstände ihres Abscheues, an. Wenn sie gleich von ihres Gleichen hochgeschätzet, und von den Heuchlern, die sich von ihrer Verschwendung erhalten, mit Lobeserhebungen gekrönet werden; so werden sie doch allemal von ehrbaren Leuten verachtet, und als ein allgemeines Gift verabscheuet. Alles, was einen Menschen verabscheuungswürdig machen kann, trifft man bey den Säufern an; die schlimmen Händel, die sie anrichten; das Aergerniß, welches sie geben; das lüder-

liche Leben, das sie führen; die Beleidigungen und das rohe Wesen, so man von ihrem wilden und ungestümen Betragen zu leiden hat; die Armuth, die sie sich zuziehen; die Unvermögenheit, in welcher sie sich befinden, ihrem Hauswesen vorzustehen, und die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen; alles dieses macht sie in den Augen der Menschen verhaßt, verächtlich und verabscheuungswürdig. Wo ist ein vernünftiger Vater, der seine Tochter einem Schwelger und Säufer zur Ehe geben will? Wo ist eine ehrbare Weibsperson, die sich mit einem solchen Menschen in einen Heurathsvertrag einlassen will? Giebt man wohl einem Menschen einigen Auftrag, von dem man weis, daß er dem Trunke ergeben ist? Vertrauet man ihm wohl eine Heimlichkeit oder sonst eine Sache von Wichtigkeit? Wo ist wohl ein Richter, der einen Betrunkenen als Zeugen vor Gerichte anhöret? Wo ist wohl ein ehrlicher Mensch, der den Umgang mit solchen Leuten pfleget, die den übermäßigen Trunk lieben? Sie haben weder Verstand, um sich zu leiten, noch Füße, um zu gehen, noch Augen, zu sehen, noch Ohren, zu hören.

Was kann man von einem betrunkenen Menschen sagen, wenn ich ihn doch noch einen Menschen nennen darf, indem er, wie das Vieh, lebt; ja was sage ich, wie das Vieh? Er lebt, um mit dem großen Basilius zu reden, noch weit schlimmer, als das Vieh; und die unvernünftigen Thiere fangen alsdenn an, einen Vorzug vor dem Menschen zu haben. Denn die unvernünftigen Thiere verfallen nicht in die abscheulichen Ausschweifungen, zu welchen sich der Mensch verleiten läßt. Sind sie nicht aus einem Bewegungsgrunde der Vernunft und Tugend mäßig; so sind sie es doch wenigstens aus einem Triebe

der

der Natur; da hingegen der Mensch, welcher sich von diesem Triebe nicht leiten läßt, und auch noch über dieses weder der gesunden Vernunft, noch dem Glauben folget, es weder auf die eine noch auf die andere Art ist. Was kann man von einem berauschten Menschen sagen? Seine Vernunft ist in dem Trunke ertrunken; er begreift nichts; er ist unverschämt, und alle Augenblicke bereit, seinen Freund anzugreifen, und mit ihm zu brechen.

Was für einen Schandfleck hängt nicht dieses Laster an? Wie sieht man einen Betrunkenen an? Was macht man aus ihm? Wer nimmt ihn in die Gesellschaft? Unglückselige Weiber, Kinder und Dienstbothen, die ihr euer Oberhaupt wohl berauschet sehen müsset, wie beklagenswürdig seyd ihr nicht? Was für eine Furcht überfällt euch nicht, wenn ihr euren Vorsteher toll und voll nach Hause kommen sehet, und er, wie ein Löwe, darinnen wütet und tobet? Wie vielmal habet ihr nicht das Haus räumen, und vor ihm, als vor einem wilden Thiere, flüchtig werden müssen? Was euch anbetrifft, meine Christen, so bekenne ich es frey, daß ich lieber mitten in einer Wildniß unter den Löwen und Bären, als bey einem Betrunkenen, wohnen wollte; und ich glaube, daß es nicht einen einzigen ehrbaren Menschen auf der Welt gebe, der nicht eben so gesinnet wäre.

Man hat auch zu allen Zeiten wahrgenommen, daß die Säufer mit vielem Widerwillen sind verabscheuet worden. Ja, ihr Saufbrüder, ihr machet euch durch das Laster der Füllerey und Trunkenheit zum Schandflecke der Natur und zu einem Abscheu des menschlichen Geschlechtes. Ihr seyd ein Gräuel in den Augen aller Menschen. Ein Gräuel in den Augen der Aerzte, denen ihr

einen

einen übeln Namen machet; denn wenn ihr so lange trinket, bis euch das Gesichre vergehet, bis ihr das Licht von der Finsterniß nicht mehr unterscheiden könnet, bis euch eine Ohnmacht oder Ueblichkeit zuhängt, daß man euch unter den Armen nach Hause schleppen muß, und dieses oft und vielmal; so ist es gewiß, daß ihr den Magen und die Gesundheit dadurch verderbet, und euch zu Tode saufet; darnach beschuldiget man den Arzt, er habe schon wiederum einen in das Grab geholfen, und es geschiehet ihm hierdurch groß Unrecht. Von der Füllerey sind viele Leute gestorben, sagt der heilige Geist in der Schrift, wer aber mäßig lebt, der wird sein Leben verlängern. Sir. 37, 34. Ihr liebet das Leben, wisset also, daß die Trunkenheit viele um das Leben gebracht hat, und daß diejenigen, die sich in den Gränzen einer ehrbaren Mäßigkeit halten, gemeiniglich länger, als die andern leben. Beschaue den Wein nicht, da er in dem Glase glänzt, sagt die Schrift, er scheinet dem Munde angenehm zu seyn; er schleicht mit vieler Süßigkeit hinein. Wenn du aber übermäßig davon trinkest, so wird er dich wie eine Schlange beißen und wie ein Basilisk vergiften. Sprüchw. 23, 31. Ihr suchet nur Vergnügen dabey, aber ihr werdet es bald theuer genug bezahlen müssen; denn es ist die Trunkenheit, spricht der heilige Basilius, welche das Geblüte verderbet, eine hitzige Galle rege macht, die Kräfte derjenigen erschöpfet, welche die stärksten zu seyn scheinen. Die Trunkenheit ist es, welche das Leben verkürzet, den Tod beschleuniget, und einen abgenutzten Körper allen Gattungen von Krankheiten gleichsam zum Raube giebt. Was ist der Magen eines Säufers? Es ist ein von lauter Unreinigkeiten angefüllter Schlauch, welche das Haupt

mit tausend Dämpfen beschweren, und eine Quelle unzähliger Schmerzen zurücke lassen. Ihr beklaget euch, daß ihr immer einige Unpäßlichkeiten zu leiden habet, und ihr merket nicht, daß ihr sie euch selbst durch euren Trunk, dem ihr beständig nachgehet, zuziehet.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen eurer Gläubiger, denen ihr schuldig seyd; denn ihr jaget das Geld durch die Gurgel, anstatt daß ihr es zur Tilgung eurer Schulden anwenden solltet.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen eurer Kundleute; denn ihr befördert sie nicht, weil ihr nur dem Trinken nachgehet.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen eurer Kinder, die euch zu den grimmigsten und wildesten Thieren in die Schule schicken. Die Löwen und die Tieger, so grimmig sie auch immer sind, haben eine außerordentliche Sorge für ihre Jungen, sie berauben sich zum Theile ihrer Nahrung, und lassen sie ihren Jungen zu Theile werden, und ihr lasset eure Kinder Noth leiden.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen eurer Weiber, denen ihr auf eine recht barbarische Art begegnet, und ihr Zugebrachtes auf eine so lüderliche Weise durchbringet.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen der besten und vertrautesten Freunde, weil ihr alle Geheimnisse, alles, was sie euch in geheim anvertrauet hatten, kundbar machet, welches, wenn auch sonst nichts wäre, schon einzig und allein zu einem starken Bewegungsgrunde dienen sollte, einen gescheiden Mann von diesem Laster abzuschrecken.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen eurer Seelensorger, weil ihr die Religion beschimpfet, andere ärgert, und euch selbst allen Weg zur Seligkeit versperret. Sollet ihr die heiligen Sacramente empfangen; so seyd ihr nicht im Stande, euch dieselbe zu Nutze zu machen. Wenn ihr beichtet; so beichtet ihr entweder übel, und bekennet eure Trunkenheit nicht; oder ihr werdet keinen Beichtvater antreffen, der so kühn seyn wird, euch die Lossprechung zu ertheilen, so lange ihr in eurer Schwelgerey fortfahret. Sollet ihr von eurem Glauben Rechenschaft geben; ihr wisset von dem Christenthume mehr nicht, als die Wilden. Sollet ihr christliche Werke üben; ihr bethet weder zu Abend, noch in der Frühe. Betrachtet man euch in der Kirche; so zeiget ihr nicht mehr Religion, als die Freygeister und Gotteslängner. Wenn ihr in der Predigt erscheinet; so werdet ihr weder durch die Drohungen der Gerechtigkeit Gottes, noch durch die Bewegungsgründe der Prediger gerühret. Wenn ihr der Messe beywohnet; so geschieht es in keiner andern Absicht, als eure Kameraden aufzusuchen, oder zu schlafen.

Ihr seyd ein Gräuel in den Augen der heiligen Väter; der heilige Basilius vergleichet euch mit den Götzenbildern, von welchen der königliche Prophet sagt, daß sie Augen haben und nicht sehen; Ohren haben, und nicht hören; Füße haben, und nicht gehen können. Der heilige Chrysostomus hält euren Zustand für den allerelendesten: was ist wohl elender, sagt er, als die Trunkenheit? Sie ist eine Krankheit, mit der kein Mitleiden zu haben ist. Sie ist eine Baufälligkeit, die nicht zu entschuldigen ist. Sie ist der größte Schandfleck des ganzen menschlichen Geschlechtes.

Endlich seyd ihr ein Greuel in den Augen der christlichen Fürsten, sonst würden die allerchristlichsten Könige in Frankreich, Carl, dieses Namens der Neunte, und Heinrich der Dritte, kein geschärftes Gebot haben ergehen lassen, vermöge welches kein Bürger unter schwerer Strafe ein Wirthshaus betreten durfte, wenn er nicht einen Ausländer hinein führete. Itzt saget mir einmal, ihr elenden Sclaven dieses Lasters, ob die Trunkenheit nicht ein Gräuel in den Augen der Menschen, und der ganzen vernünftigen Welt sey? Wenn nun aber dieses Laster schon in den Augen der Menschen so verabscheuungswürdig ist, was für ein Gräuel wird es nicht erst in den Augen Gottes seyn! Lasset es uns itzt in dem zweyten Theile sehen.

Zweyter Theil.

Wenn Gott bey dem Propheten Isaias dieses Laster, von welchem ich rede, berühret; so kann er, um seinen Abscheu, den er davor hat, zu erkennen zu geben, sich nicht enthalten, es mit einem schrecklichen Wehe zu belegen. Prophet, gehe hin zu dem versoffenen Volke, und sag ihnen in meinem Namen: Wehe euch, die ihr mächtig seyd, Wein zu trinken, und starke Männer, euch mit einander voll zu trinken. Is. 5, 22. Würde er sich wohl so sehr entrüstet, und würde er wohl ein Volk, welches ihm sonst vor allen andern Völkern so lieb, werth und angenehm war, auf eine so schreckliche Art verfluchet haben, wenn die Trunkenheit nicht ein entsetzlicher Gräuel in seinen Augen wäre? Ist dieses nicht ein untrügliches Merkmaal, daß das Volltrinken eine sehr schwere Beleidigung Gottes seyn müsse? In Wahrheit, meine Christen, die Trunkenheit muß in den Augen Gottes ein Gräuel

seyn,

seyn, theils wegen der Unmäßigkeit in dem Gebrauche der Creaturen, theils wegen Beraubung der Vernunft, theils wegen Zugrunderichtung der Gesundheit, theils wegen Verschwendung der Mittel, theils wegen vieler anderer nicht gemeinen Laster; so daß der heilige Augustinus kein Bedenken trägt, die Trunkenheit eine Mutter aller Laster, und eine Quelle aller Sünden zu nennen. Und man kann sagen, daß durch die Trunkenheit die Tafeln der Gebote Gottes sind zerschmettert und unter die Füße getreten worden.

Wir wissen, daß der Moyses, nachdem er das Gesetz auf zwo steinernen Tafeln von Gott überkommen hatte, vor lauter Unmuth beyde Tafeln zu Boden geworfen und zerschmettert hat. Aber wenn ist dieses geschehen? Dazumal, als er von dem Berge Sinai herunter gekommen war. Und warum hat er sie zertrümmert? Weil er sehen mußte, daß sich das Volk im Lager betrunken hatte; denn er wußte nur gar zu wohl, spricht der heilige Hieronymus, daß die Säufer die Gebote Gottes nicht anhören, und noch viel weniger halten. Halten sie nicht den Bauch für ihren Gott, den sie anbethen, und welchem sie allein dienen? Wird nicht der anbethenswürdige Name Gottes täglich von ihnen gelästert? Höret man wohl aus ihrem Munde etwas anders, als Fluchen, Schwören und Lästern? Ist wohl bey solchen Leuten etwas gemeiner, als die Entheiligung des Sabbaths? Gehet man nicht an diesem geheiligten Tage oftmals so gar zu eben der Zeit, da der Gottesdienst gehalten wird, in die Schenkhäuser? Sind nicht die Sonn- und Feyertage eben diejenigen Tage, wo am meisten getrunken wird? Werden nicht die Pflichten, die man seinen Aeltern schuldig ist, in der Trunkenheit am allermeisten aus der Acht gelassen? Entstehen

stehen nicht in der Trunkenheit gemeiniglich die größten Händel, die mehresten Schlägereyen, Mord, Todtschläge? Werden nicht die mehresten Hurereyen, Ehebrüche, und andere, die ich nicht nennen mag, mehr als viehische Gräuel, begangen? Ich lasse hier statt meiner den heiligen Ambrosius reden, welcher die Trunkenheit mit der Geilheit verbindet. Ich lasse den Noe aus seiner eigenen Erfahrung reden, welcher, als er sich im Weine berauschet hatte, sich alsdenn unehrbar entblößete, und seinen Kindern zum Gespötte und Gelächter wurde. Ich lasse den Loth ebenfalls aus Erfahrung reden, welcher sich sogar in seiner Trunkenheit mit seinen zwo leiblichen Töchtern vergangen hatte. Ich lasse Gott selbst reden, der sie mit den Springhengsten vergleichet, wenn er spricht: Ich habe sie ersättiget, und sie haben alsdenn Ehebrüche begangen, und im Hurenhause Unzucht getrieben; sie sind den Springhengsten gleich geworden, ein jeglicher schreyet nach seines Nächsten Weibe. Jer. 5, 7. 8. Suchen sie nicht auch fremdes Gut an sich zu bringen, wenn sie das eigene durchgebracht haben? Und kann man wohl ein wahrhaftes Zeugniß erwarten, nachdem sie selbst nicht wissen, was sie reden? Handelt wohl Spanien in diesem Stücke thöricht, wenn es, wie uns der gelehrte Serrarius berichtet, nicht einen einzigen, der diesem Laster ergeben ist, zur Ablegung eines gerichtlichen Zeugnisses zuläßt?

Urtheilet nun selbst, meine lieben Christen, ob nicht dieses Laster ein entsetzlicher Gräuel in den Augen Gottes seyn müsse, weil es den Menschen so weit bringet, daß er nicht etwan ein oder das andere Geboth, sondern alle Gebothe Gottes übertritt? Wenn es nicht ein sehr großer Gräuel in den Augen Gottes wäre, würde wohl der hei-

lige Paulus deswegen Thränen vergossen haben? Würde er sich wohl mit diesen erstaunlichen Worten ausgedrücket und gesaget haben: Ich habe euch schon oftmals gewarnet, itzo aber warne ich euch noch einmal mit weinenden Augen, daß ihrer viele herumgehen, Feinde des Kreuzes Christi, die den Bauch für ihren Gott haben, die ihre Herrlichkeit in der Schande suchen, denen nichts schmeckt, als was irrdisch ist, die aber ein böses Ende nehmen. Philipp. 3, 18. 19. Ist dieses nicht eine lebhafte Schilderung von denen, die dem Trunke nachgehen? Sie gehen herum von einem Schenkhause zu dem andern, und zwar viele mit einander. Viele. Wenn man es ihnen auch gleich widerrathen will; wenn auch gleich das Weib mit weinenden Augen bittet, sie sollen es doch endlich einmal lassen; so gehen sie dennoch dem Saufen nach: Feinde des Kreuzes Christi. Großer Apostel! warum Feinde des Kreuzes Christi? Es ist nämlich das Kreuz Christi ein so schmaler Tisch, daß man auch dem Könige des Himmels, dem Sohne Gottes, weiter nichts, als Galle und Eßig, zu trinken gegeben. Und in meinem Durste tränkten sie mich mit Eßig, spricht er selbst durch seinen Propheten Ps. 68, 22. Christum hat gedürstet, und er hat am Kreuze Eßig getrunken. Von euch, meine Christen, fordert man nicht, daß ihr Durst leiden sollet, ihr könnet immerhin zu seiner Zeit trinken. Man fordert auch nicht von euch, daß ihr Eßig, oder lauter Wasser trinken sollet; ihr könnet auch Wein trinken, jedoch mäßig und nach Nothdurft. Wenn ihr aber mehr, als es die Noth erfordert, zu euch nehmet, wenn ihr aus dem Trinken eine Gewohnheit machet, wenn ihr bey dem Trinken die Gränzen der Mäßigkeit überschreitet; so gehöret ihr unter die Zahl derjenigen, welche der Apo-

stel

stel Feinde des Kreuzes Christi nennet. Feinde des Kreuzes Christi, die den Bauch für ihren Gott haben. Sie suchen ihre Herrlichkeit in der Schande; indem sie sich so gar den andern Tag noch rühmen dürfen, wer den andern am ersten zugedeckt, und, haltet mir diesen Ausdruck zu gute, wer mehr gespyen habe. Denen nichts schmeckt, als was fleischlich und irrdisch ist. Was nehmen sie aber zuletzt für ein Ende? Kein anderes, als die ewige Verdammniß: deren Ende der Untergang ist. Philipp. 3, 18. 19. Wie würde es um sie stehen, wenn sie das Unglück hätten in ihrer Trunkenheit zu sterben? nachdem eben dieser Apostel ausdrücklich sagt: Die Säufer werden das Reich Gottes nicht besitzen. 1 Cor. 6, 10. Sind wohl dergleichen betrübte Begebenheiten und Beyspiele derer, die in ihrer Trunkenheit um das Leben gekommen, etwas so gar seltenes?

Andere Sünden lassen uns wenigstens eine Freyheit, zu Gott zurücke zu kehren; allein die Trunkenheit setzet uns völlig außer den Stand, Buße zu thun. Denn wie kann ein Mensch, der die Vernunft verloren hat, seinen Fehler erkennen und Gott um Vergebung bitten? Wie viele hat man nicht in der Berauschung sterben sehen, ohne daß sie nur das geringste Zeichen der Buße hätten von sich geben können! Kann er aber aus eigener Schuld keine Buße thun, wie kann er die Seligkeit erlangen? Die Säufer werden das Reich Gottes nicht besitzen. Unterdessen ist dennoch die Anzahl der nassen Brüder so groß, daß sich, wie der heilige Augustinus anmerket, ein jedweder rechtfertigen will, oder wenigstens glaubt, er wäre nicht so strafbar, als man sagt.

Lasset uns ihre Entschuldigungen untersuchen. Die Gelegenheit, einem Anverwandten oder guten Freunde eine Ehre zu machen, hat mich zu dieser Ausschweifung gebracht, sagen einige. Es ist wahr, daß die Zusammenkunft eines Anverwandten oder guten Freundes zu starken Reizungen Anlaß gebe. Allein wenn es die Ehrbarkeit und der Wohlstand erfordert, daß ihr mit diesen angenehmen Personen esset und trinket, müsset ihr denn, um euer Vergnügen, daß ihr sie zu sehen habet, zu bezeigen, solche Ausschweifungen begehen, welche eben dieser Ehrbarkeit, und eben diesem Wohlstande entgegen sind? Die ersten Christen besuchten ihre Anverwandte und Freunde; sie erlustigten sich mit einander; aber es geschahe in dem Herrn, und auf eine so tugendhafte Art, daß ihre Eingezogenheit allen Menschen bekannt war. Folget ihrem Beyspiele, und machet es auch so. Allein, wenn wir diese, die bey uns sind, nicht zum Trinken ermuntern; so werden sie uns einer Kargheit und Unhöflichkeit beschuldigen. Wenn es ordentliche Leute sind; so werden sie euer mäßiges Betragen loben. Sind es Schwelger; so lasset sie denken, was sie wollen. Es geziemet sich nicht, daß ihr ihnen, um eurer Freundschaft willen, einen Rausch anhänget, oder euch selbst berauschet, und daß ihr, um euch einen Menschen zum Freunde zu machen, Gott euch zum Feinde machet, sagt der heilige Augustinus. Dieses ist also die erste eitle und vergebliche Entschuldigung.

Es giebt eine erlaubte Erholung, sagt man, wenigstens für die armen Handwerksleute, welche sich die ganze Woche hindurch müde gearbeitet haben; nebst dem ist es billig, daß man sich an Sonn- und Feyertagen einigermaaßen ergötze. Es ist billig. Nein; von wem habet ihr diese schöne Sittenlehre gelernet? Von Gott, der euch

aus-

ausdrücklich befiehlt, diese Tage in seinem heiligen Dienste zuzubringen, der euch die andern Tage zur Arbeit und zu den gewöhnlichen Verrichtungen eures Standes vergönnet, diese aber schlechterdings von euch verlanget, damit ihr ihm durch euer Gebeth und euren Eifer in dem göttlichen Dienste die höchste Verehrung, die ihr ihm schuldig seyd, erweiset? Es ist billig, daß ihr euch erlustiget; aber merket wohl, daß ihr euch ohne Sünde erlustiget; denn so bald eine Sünde dabey einschleichet, so sind auch diese Erlustigungen verboten. Wenn ihr aber diese heiligen Tage in jenen Wohnungen zubringet, welche die heiligen Väter als unreine und verderbliche Häuser gehalten haben, kann man wohl sagen, daß dieses ohne Sünde geschähe? Die Sonn- und Feyertage sind weder für das Spielen, noch für die Gastmahle, noch für das Saufen und Tanzen eingesetzet. Es ist an diesen Tagen verboten, eine Handarbeit zu thun. Ihr würdet aber Gott mit Arbeiten weniger beleidigen, sagt der heilige Augustinus, als wenn ihr diese heilige Zeit zu Schwelgereyen anwendet. Es ist also diese Entschuldigung eben so wenig zu billigen, als die erste.

Die dritte ist diese, daß man sagt: es sey ein in der Jugend ererbtes Laster, und eine seit langer Zeit angenommene Gewohnheit, die man nicht ablegen kann. Es ist eine Gewohnheit; eben dieses macht euch noch strafbarer. Wenn ihr euch nicht mehr als einmal berauschet hättet; so könnte man sagen, daß es unvorsichtiger Weise geschehen sey: wenn man euch aber reden höret; so seyd ihr schon alte Sünder, Säufer, die aus dem Trinken ein Handwerk machen, und ihr wollet glauben, daß diese angewöhnte Neigung eure Sünde vermindere? Saget also auch: ein Dieb sey kein so großer Dieb, wenn er aus dem

Stehlen eine Gewohnheit gemacht; ein Unzüchtiger sündige nicht mehr so schwer, wenn die Unzucht bey ihm zur Gewohnheit geworden ist.

Aber das Trinken thut uns nichts. Ich will zugeben, daß ihr gewohnt seyd, übermäßig zu trinken, ohne daß es euch schadet, ich will sagen, ohne daß ihr euch dadurch berauschet; könnet ihr aber sagen, daß die Unmäßigkeit ohne Sünde sey? Höret, saget ein gewisser Kirchenlehrer, jene schrecklichen Worte des Propheten Isaias. Wehe euch, die ihr so viele Kräfte habet, daß ihr ohne Maaß trinken könnet, daß ihr euch zu einer Ehre rechnet, wenn ihr andern einen Rausch zutrinket, ohne daß ihr den Wein empfindet. Is. 5, 21. Merket wohl dieses Wort Wehe, spricht der heilige Hieronymus, es zeigt in der heiligen Schrift eine beträchtliche Sünde an.

Hütet euch, daß eure Herzen nicht mit Fraß und Trunkenheit beschweret werden. Luc. 21, 34. Es sind dieses Worte eines Gottes, der euch zu Liebe Mensch geworden ist, und welcher, um euch zu erlösen, und mit dem Bache der Wollust zu tränken, sein Blut vergossen hat, und an einem Kreuze für euch die empfindlichsten Schmerzen leidet. Er geht euch allen mit seinem Beyspiele vor, indem er vierzig Tage gefastet, und zu allen Zeiten ein sehr nüchternes Leben geführet hat. Gedenket an den reichen Prasser, der in die Hölle ist begraben worden. Gedenket an seinen brennenden Durst, den er daselbst leidet. Gedenket, daß er zur Erfrischung seiner Zunge auch nicht einmal einen einzigen Tropfen erlangen kann. Gehet ernstlich in euch selbst, Gott ermahnet euch durch seinen Propheten dazu: Erwachet, ihr Säufer,

weinet

weinet und heulet, ihr alle, die ihr in dem Weine euer Vergnügen findet, weil er euch von dem Munde wird hinweggenommen werden. Joel 1, 5. Erwachet bey Erblickung der unendlichen Uebel, welche die Trunkenheit nach sich ziehet. Erwachet auf das Geschrey eures armen Weibes, welches ihr mishandelt. Erwachet in Ansehung der Thränen jener armen Kinder, die ihr zu aufgelegten Bettlern machet. Erwachet und weinet. Beweinet eure bisherigen Ausschweifungen. Heulet, rufet zum Himmel, und bittet Gott um die Gnade, damit ihr aus dieser verdammlichen Schlafsucht und Dummheit erwachet, worein ihr euch durch die Trunkenheit gestürzet habet. Was habet ihr verloren? Eure Gesundheit, eure Ehre, euer Ansehen, ihr seyd ein niederträchtiger Mensch, das Gelächter und der Schandfleck eurer Nachbarn geworden, die euch nicht anders als nur mit Verachtung und Abscheu ansehen. Was habet ihr verloren? Eure Seele, eure durch das Blut Jesu Christi erkaufte Seele, nach deren Heil es ihn so sehr gedürstet hat. Mich dürstet. Und was ist sie geworden? Eine ganz fleischliche, von Lastern ganz verunzierte, und zu allem Guten unfähige Seele. Heulet. Was habet ihr in eurer Trunkenheit gethan? Vielleicht wisset ihr nichts davon. Ihr habet Geheimnisse entdecket, die ihr immer und ewig hättet verborgen halten sollen; ihr habet Schandthaten begangen, die euch Unehre zugezogen haben; ihr habet geschworen, ihr habet Gott und den Menschen gelästert. Was habet ihr endlich verdienet? Die Hölle, das ewige Feuer. Ist es denn also nicht Zeit, daß ihr euch bekehret? Erwachet. Danket der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie euch geschonet, machet euch die wenige Zeit, die euch noch übrig ist zu Nutze, damit ihr vermittelst einer

schleunigen und wahren Buße die Vergebung eurer Sünden erlanget.

O Herr Jesu Christe, du mein gekreuzigter und nunmehr bey deinem Tode ganz naher Heiland; du hast den Kelch des Leidens bis auf die Hefen ausgetrunken, und ißt in deinem brennenden Durste Eßig getrunken, alle Ausschweifungen, die ich durch den Trunk begangen habe, dadurch wieder gut zu machen, und mir zugleich einen Abscheu vor dem Laster der Trunkenheit einzuflößen. Wer wird meinem Haupte Wasser geben, und meinen Augen eine Thränenquelle Jer. 9, 1., damit ich die Zunge meines Erlösers labe und erquicke? Nun aber siehe, o unerschöpfliche Quelle des lebendigen Wassers, ich habe weiter nichts, als diese beyden Augen, aus welchen bittere Thränen fließen; denn ich wohne in einem gesalzenen Lande. Jer. 17, 6. Diese Thränen biete ich dir in deinem Durste zu einem Tranke an. Aus dem rechten Auge sollen Thränen der Liebe zu einer dankbaren Erkenntlichkeit für deine Gnade und Wohlthaten beständig fließen; und aus dem linken Auge sollen Thränen des Schmerzes zur Abwaschung aller meiner Sünden hervorquellen. Hiermit gedenke ich dir deinen Durst nach meinem Vermögen zu stillen, damit ich dermaleinst an jenem großen Tage aus deinem göttlichen Munde diese tröstlichen Worte hören möge: Ich bin durstig gewesen und ihr habet mich getränket, Matth. 25, 35. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Christus lehret uns bey seinem Tode, daß wir die Unbußfertigkeit meiden sollen.

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus. 1 Petr. 2, 21.

Christus hat für uns gelitten, und hat euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet.

Sein Gott leidet, und er leidet den Tod des Kreuzes für uns. Betrachtet und richtet euch nach diesem großen Muster, welches euch das Kreuz des Heilandes der Welt vor die Augen stellet. Sehet es an, und betrachtet aufmerksam den Gerechten, der an demselben stirbt. Kommet also, ihr Christen, kommet alle herbey, und stellet euch um das Kreuz herum. Es ist das Bette eures sterbenden Vaters. Kommet und höret die Lehren an, die er euch an demselben aus Liebe ertheilet. Sammlet seine letzten Seufzer. Und damit ihr euch wegen eures Todes trösten möget; so nehmet das Kreuz, an welchem er seinen Geist aufgiebt, testamentweise an. Es ist der Schauplatz eurer Sünden und Mishandlungen. Betrachtet an denselben die

betrübten Vorstellungen, den schmerzlichen Anblick, und den unglücklichen Ausgang dessen, was ihr vielleicht bisanhero für eine Kleinigkeit, für eine Schwachheit und für einen Zeitvertreib gehalten habet. Und damit ihr von der Abscheulichkeit einer jedweden Sünde richtig urtheilen möget, so nehmet die Schwere dieses Kreuzes, welches ein Werk derselben ist, dabey zur Regel und Richtschnur. Es ist der Richterstuhl eines rächenden Gottes. Wartet nicht, bis man euch auf dem Sterbebette zwinget, eure schwachen Hände, leider! vielleicht zu spät, an dasselbe zu legen. Richtet, weil ihr noch bey vollkommener Gesundheit seyd, eure von dem Glauben erleuchteten Augen darauf. Leset an demselben die unerbittlichen Gesetze der unwiederruflichen Rathschlüsse, und die schrecklichen Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit, und lasset sie euch zu einer geschwinden und aufrichtigen Lebensänderung antreiben. Sehet, unser Herr und Gott Jesus Christus stirbt am Kreuze. Er stirbt, wie diejenigen, welche Knechte der Sünde sind, um euch ein Beyspiel zu hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollet, indem ihr der Sünde absterbet. Ihr sollet nämlich, um nicht in der Sünde und des ewigen Todes zu sterben, in der Sünde nicht länger mehr leben; das heißt, ihr sollet die Unbußfertigkeit meiden, welche machet, daß ihr in der Sünde lebet, in der Sünde sterbet, und ewig verderbet. Damit ich euch aber einen richtigen Begriff davon beybringen, und diese Predigt abtheilen möge, so sage ich, es giebt Unbußfertige, welche ohne die geringste Empfindung und ohne den geringsten Beweis der Buße sterben. Es giebt Unbußfertige, welche in der Ausübung, oder, besser zu sagen, in dem Betruge einer falschen Buße sterben. Die ersten

sten sind unglückselig. Die andern nehmen an der Verdammniß der ersten Theil. Ich nenne also die Unbußfertigkeit der ersten eine unglückselige Unbußfertigkeit; und die Unbußfertigkeit der andern nenne ich eine geheime und unbekannte Unbußfertigkeit, oder eine falsche Buße, welche in der That nichts anders, als eine wirkliche Unbußfertigkeit, ist. Dieses ist noch nicht alles; denn, nachdem ich euch diese zwey Merkmaale der Sünder, die in ihrer Sünde sterben, angezeiget habe, so muß ich noch zwo Anmerkungen hinzusetzen, um euch zu zeigen, wie die Unbußfertigkeit des Lebens zu der Unbußfertigkeit des Todes führet. Ich sage, die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der unglückseligen Unbußfertigkeit des Todes vermöge der Strafe. Dieses wird der erste Theil seyn. Ich sage ferner: die Unbußfertigkeit des Lebens führet zu der geheimen und unbekannten Unbußfertigkeit, oder zur falschen Buße, vermöge des Betrugs. Dieses wird der zweyte Theil seyn.

Erster Theil.

Wenn ein Sünder in dem Stande der Gnaden sterben will; so ist es nicht genug, daß er Willens ist, einmal Buße zu thun, und daß er sich vorsetzet, wenigstens bey seinem Ende von seiner Sünde abzulassen. Da diese Gnade, am Ende Buße zu thun, nicht schlechterdings von ihm abhängt; und da sie, vermöge eines geheimen göttlichen Gerichtes, an unzählige Umstände gebunden ist, die nicht in seiner Macht und Gewalt stehen; so müssen alle diese Umstände zu seiner Bekehrung etwas beytragen, wenn er so glücklich seyn, und am Ende zur Erkenntniß seiner selbst kommen soll. Wenn nur ein einziger Umstand

stand fehlt; so ist seine Hoffnung vergebens, und wenn er auch gleich tausendmal gewünschet hätte, des Todes der Gerechten zu sterben, wenn er gleich hundertmal zu Gott gesagt hätte: Meine Seele müsse den Tod der Gerechten sterben, 4 Moys. 23, 10.; so werden doch seine Wünsche vergeblich, und seine Hoffnung eitel seyn. Warum? Weil sie in der Ordnung der Vorsehung, welche Gott nicht hat ändern wollen, ein Hinderniß gefunden hat, welches ihm aus gewissen Ursachen, die dem Schein nach zwar natürlich, aber weit höhere und göttliche Ursachen waren, diese Buße, auf die er sich verließ, und welche er als sein letztes Hülfsmittel ansahe, unmöglich gemacht hat. Es kann also geschehen, daß ein Mensch, ohne eine neue Sünde zu begehen, in seiner Sünde stirbt, weil er sterben kann, indem es ihm, ob gleich wider seinen Willen, ja selbst auf eine gezwungene Weise, an aller Buße mangelt. Und dieses nenne ich eine unglückselige Unbußfertigkeit, und ich betrachte es als einen Abgrund, nicht des Verderbnisses und der Bosheit des menschlichen Herzens, sondern der anbethenswürdigen und unerforschlichen Gerechtigkeit Gottes, die sich auf das deutlichste bey dem Tode solcher Sünder an den Tag legt, welche überraschet, betrogen und verlassen worden, ja selbst schon in diesem Leben von dem Wege des Heils ausgeschlossen sind, und bey welchen jene Wahrheit: Ihr werdet in euren Sünden sterben, Joh. 8, 21. auf eine noch augenscheinlichere Art in die Erfüllung geht.

Wenn man euch erzählet, es wäre jemand eines plötzlichen Todes gestorben, und wenn man euch bey der Bestürzung, welche dergleichen Begebenheiten verur-

sachen,

sachen, sagt, dieser Mensch, welcher sich bey vollkommener Gesundheit befand, wäre auf einmal, ohne daß er nur ein Wort hätte sprechen können, aus der Welt abgefordert worden; jener wäre in der Trunkenheit, oder in einem Zweykampfe auf dem Platze geblieben, ohne daß er einige Empfindung, oder das gerinste Leben mehr gehabt hätte; dieser wäre ermordet, und jener von einem Hause erschlagen worden; wenn man uns, sage ich, dergleichen und andere solche Todesfälle erzählet; so werdet ihr zwar dadurch gerühret, ihr tröstet euch aber damit, daß es, wie ihr sprechet, außerordentliche und seltene Zufälle sind. Allein ihr irret euch, und ich behaupte, daß in Absicht auf das Gewissen und die Seligkeit nichts gemeiner ist, als ein unvermutheter und plötzlicher Tod.

Denn ich nenne mit dem heiligen Augustinus denjenigen einen plötzlichen und unvermutheten Tod, da der Sünder auf einmal in einen Zustand versetzet wird, der ihn auf ewig zur Bekehrung und Buße ungeschickt macht. Was ist nun aber wohl in der Welt gewöhnlicher, ja selbst allgemeiner? Und was sieht man täglich anders, als dieses? Anstatt, daß ein Fall, ein Schlag und ein Mord, mehr Aufsehen macht, und mehr Schrecken verursachet; wie viele andere Dinge, von welchen wir nicht so sehr gerühret werden, versetzen uns in diese unglückselige Unbußfertigkeit! Bringt nicht eine Raserey, worein man bey einem hitzigen Fieber fällt; ein Wahnwitz, der nicht nachläßt; eine Schlafsucht, aus welcher man nicht wieder aufwacht; eine Verrückung im Kopfe, und ein tödtlicher Schlummer allezeit eben diese Wirkung hervor, und rauben nicht alle diese Dinge einem Sterbenden

das Vermögen sich zu erkennen? Ist es nicht wahr, daß ein Sünder in allen diesen Umständen bereits wenigstens als ein Christ todt ist, ob er gleich nicht schlechterdings als ein Mensch todt ist? Ich will zugeben, daß er noch ganze Tage lang einen Ueberrest des thierischen Lebens besitzt, der ihm weiter zu nichts hilft, als daß er ihn schmachten läßt, was hilft aber dieses, wenn das vernünftige und übernatürliche Leben gänzlich ausgelöschen ist? Was kann die Gnade bey aller ihrer Allmacht ausrichten, wenn die Natur, die ihr zum Grunde dienen sollte, nichts mehr thun kann?

Ohne jedoch von diesen Zufällen zu reden, wobey die Vernunft durch die bloße Erschöpfung aller Kräfte ganz und gar verdunkelt wird; ist der bloße Schmerz des Leibes nicht schon hinlänglich, dem Verstande alles Nachdenken zu rauben, und uns folglich die Wege der Buße zu verschließen? Wie viel Sünder sterben auf diese Art, auch so gar bey den ordentlichsten Krankheiten, eines plötzlichen Todes, nicht nach der Welt, sondern nach Gott? Sie sterben, spricht der heilige Chrysostomus, ohne eine neue Sünde, weil sie keine mehr begehen können. Sie sterben, ohne daß man ihnen vorwerfen könnte, sie misbrauchten alsdenn die Zeit, die ihnen Gott giebt, weil sie dieselbe eigentlich weder mehr misbrauchen, noch sich ihrer bedienen können. Sie sterben in einer Unbußfertigkeit, welche, ob sie gleich bis an das Ende fortdauert, ihnen doch an und für sich selbst nicht zugerechnet wird, weil sie ihnen weder bekannt, noch eine freywillige ist. Unterdessen sterben sie in ihrer Sünde, und der Fluch Jesu Christi geht in seine Erfüllung: **Ihr werdet in eurer Sünde sterben. Joh. 8, 21.**

Was

Was soll ich von denen sagen, die in einer, obgleich nicht strafbaren, dennoch betrübten und schädlichen Unwissenheit der bevorstehenden Gefahr, in welcher sie sich befinden, sterben? Denn diese hat eben dieselben Folgen und Wirkungen der Verdammniß. Wenn man diesem Kranken gesagt hätte, es wäre Zeit, daß er an sich dächte: so würde er sein Gewissen in Ordnung gebracht haben, und als ein Christ gestorben seyn. Weil man ihm aber vielmehr das Gegentheil gesagt, und ihn durch eine falsche Behutsamkeit hintergangen hat; so stirbt er, ohne sich zu Gott zu bekehren und Buße zu thun. Ist er wohl Schuld daran, daß er die Gefahr, in welcher er sich befand, nicht wußte? Nein, ihr Christen; denn er wollte sie gern wissen. Es mag nun aber, spricht der heilige Augustinus, entweder die betrügliche Muthmaaßung eines Arztes, oder die nichtige Hochachtung eines Dienstbothen, oder die blinde Leidenschaft einer Ehegattinn, entweder der Nutzen und Vortheil der einen, oder die Nachläßigkeit der andern, Schuld daran seyn; so muß doch der Sterbende die Strafe dafür leiden. Und weil ihm die äußerste Lebensgefahr, in welcher er sich befand, unbekannt war; so stirbt er in dem Hasse Gottes, und als ein Verworfener. Wie, werdet ihr fragen, war es wohl billig, daß er durch eines andern sein Versehen umkam? Ach! antwortet dieser Kirchenlehrer, wenn er durch das Versehen eines andern umkam; so wird er doch nicht durch das Versehen eines andern verdammet, sondern um seiner eigenen Sünde willen. Gott, der in diesem Stücke thun kann, was er will, läßt zu, daß seine eigene Sünde, welche bey seinem Ende konnte ausgesöhnet werden, aus Versehen eines andern nicht ausgesöhnet wird, und daß er aus der Herrschaft der Gnade und Barmherzig-

herzigkeit, unter welcher er sich noch befand, in alle Ewigkeit unter die Herrschaft der Gerechtigkeit kömmt: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Wir wollen so gar setzen, daß ihm sein Zustand bekannt ist, und daß er nach den Hülfsmitteln seufzet. Man geht nach einem Geistlichen; man trifft aber keinen an. Unzählige Hindernisse halten ihn auf. Er kömmt endlich, aber viel zu spät, und wenn der Kranke, der ohne Verstand und sprachlos ist, ihn nicht mehr verstehen, und ihm auch nicht mehr antworten kann. Warum geschieht aber dieses? Damit das andere Stück der Vorherverkündigung Jesu Christi möge erfüllet werden: Ihr werdet mich suchen, nicht mehr in meiner Person, sondern in der Person meiner Diener, welche Haushalter über meine Sacramente sind; aber ihr werdet *mich nicht* finden. Weil ihr mich nun aber in meinen Dienern nicht finden werdet, und auch den Mangel ihres Amtes durch eine reine und vollkommene Liebe nicht ersetzen könnet; so werdet ihr in eurer Sünde sterben: Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Ich sage noch mehr. Man trifft zwar einen solchen Priester, der ein Statthalter und Diener Jesu Christi ist, an; er besitzt aber, vermöge eines andern noch schrecklichern Geheimnisses der Verwerfung bey aller Macht und Gewalt der Kirche, die ihm mitgetheilet ist, die Gabe, und die Geschicklichkeit nicht, einem sterbenden Sünder beyzustehen. Anstatt ihn zu rühren, schrecket er ihn. Anstatt ihn zu erleuchten, setzet er ihn in Unruhe und Verwirrung. Er hat die Schlüssel des Himmelreichs in den Händen; aber er hat den Schlüssel zu diesem Herzen nicht, um sich einen Eingang in daſ-

selbe

selbe zu verschaffen. Denn Gott bedienet sich, ihr Christen, nicht aller Arten von Werkzeugen, seine Wunder zu verrichten. Gleichwie er uns nicht, ob er gleich Gott ist, durch alle Arten der Gnade belehret; also gefällt es ihm auch nicht, uns durch alle Arten von Personen zu bekehren. Wenn dieser Knabe in dem Zustande, in welchem er sich befand, einen erleuchteten, eiferigen und erfahrnen Mann, der mit dem Geiste Gottes und seiner Salbung erfüllet gewesen, gehabt hätte; so würde er als ein Heiliger gestorben seyn. Weil es ihm aber an einem solchen Manne mangelte, und er, wie dort der Gichtbrüchige in dem Evangelio, klagen konnte: Ich habe keinen Menschen, Joh. 5, 7.; so ist er als ein Unbußfertiger gestorben. Ich frage noch einmal, haben ihn wohl alle diese Unglücksfälle vor Gott strafbarer gemacht? Nein. Aber seine ehemaligen Sünden, um welcher willen er strafbar war, haben nebst diesen Unglücksfällen, an welchen er keine Schuld hatte, gemacht, daß er, ohne eine neue Sünde zu begehen, in der Unbußfertigkeit gestorben ist. Ihr werdet in eurer Sünde sterben.

Schreckliche, aber gerechte Strafe des Himmels. Und so führet die Unbußfertigkeit des Lebens zu dieser Unbußfertigkeit des Todes, vermöge der Strafe. Wie oft hat sich nicht Gott in der heiligen Schrift darüber erkläret? Wie oft hat uns nicht der Sohn Gottes in dem Evangelio davor gewarnet? Denn was bedeuten diese so ausdrücklichen und so oftmals wiederhohlten Drohungen anders: Ich habe euch gerufen, aber ihr habet eure Ohren vor meiner Stimme verstopfet. Ihr habet mich verachtet. Es wird aber eine Zeit und ein Tag

kommen, da ich euch verachten; da ich, ohne euch zu rufen, euch unvermuthet überfallen; und, ohne mit euch zu reden, euch schlagen werde. Was wollen die so deutlichen Bilder sagen? als das Bild der thörichten Jungfrauen, welche entschlafen, und derer Lampen zu der Zeit, da der Bräutigam kömmt, verloschen sind; das Bild jenes Herrn, der unvermuthet in sein Haus kömmt, und welcher, weil er ein Zeuge von der Unordnung ist, in welcher es sich, wegen der verübten Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen eines Knechtes befindet, ihn in die Finsternisse werfen läßt; und das Bild eines Diebes, der sich verbirgt, und in der Nacht kömmt? Was für Ursachen haben wir wohl, uns zu beklagen, wenn uns Gott auf diese Art strafet? Kann er sich nicht seines Rechtes bedienen, und uns auf eine Art überfallen, wie es ihm gefällt? Kann er es nicht vornehmlich thun, nachdem er so lange Zeit gewartet, und uns so nachdrücklich ermahnet und gebethen hat? Ihr habet euch die Zeit, die er euch gab, nicht zu Nutze gemacht; er wird euch dieselbe entziehen. Ihr habet seine Geduld ermüdet und erschöpfet; nun wird sein Zorn ausbrechen. Ihr habet nicht zu ihm kommen wollen, als ihr konntet; ihr werdet nicht können, wenn ihr wollet. Ihr habet seiner im Leben vergessen, er wird eurer im Tode vergessen. Denn diese Wiedervergeltung ist, wie der heilige Augustinus sagt, ganz natürlich, und so schädlich sie auch immer seyn kann, so habet ihr sie doch verdienet: Verachtung für Verachtung, Vergessenheit für Vergessenheit. Gott schenket zwar bisweilen den allergrößten Sündern noch die nöthige Zeit und die nöthigen Mittel. Wenn sie aber alsdenn nicht in einer unglückseligen Unbußfertigkeit sterben; so sterben sie doch wenigstens gemeiniglich

lich in einer geheimen und unbekannten Unbußfertigkeit. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Man muß gestehen, ihr Christen, und es lehret es uns auch die Erfahrung, daß Gott bisweilen den Sündern der Welt, nachdem sie ihr Leben in Sünden und Lastern zugebracht haben, noch die Zeit und die Mittel schenket, die sie nöthig haben, vor ihrem Ende zur Erkenntniß ihrer selbst zu kommen. Ich weis so gar, und es ist wahr, daß alsdenn viele wirklich ihre Zuflucht zu der göttlichen Barmherzigkeit nehmen, sich zu Gott nahen, und sich, wie es scheint, durch die Buße zu Gott bekehren. Allein ich setze hinzu, und dieses muß so wohl euch, als mir, sehr schrecklich vorkommen, nicht eine jede Buße wird vor dem göttlichen Richterstuhle angenommen. Warum? Weil nicht eine jedwede Buße eine kräftige Buße ist; sondern weil es unzählige falsche und betrügliche Arten der Buße giebt, worauf man sich keine Rechnung machen kann, und von welchen wir uns nicht die geringste Seligkeit versprechen können. Wenn also ein Sünder, der durch einen äußerlichen Schein ist verführet worden, auch so gar bey seiner Buße auf Abwege geräth, wie steht es um ihn? O! es ist gewiß ein höchstbeklagenswürdiger Zustand, auf eine überzeugende Art zu wissen, daß man strafbar ist, aber nicht zu wissen, ob man auch bußfertig ist; alle äußerliche Merkmaale der Buße an sich haben, aber vielleicht den Grund und die Quelle derselben nicht besitzen. Hieraus folget, daß dasjenige, was bey einem Sünder den Grund seines Vertrauens ansmachen sollte, die Quelle seiner Unru-

hen ist. Was ihn dem Ansehen nach retten sollte, ist oftmals dasjenige, was ihn in das Verderben stürzen soll. Und er kann, indem er in der Bußübung stirbt, noch immer ein Verworfener seyn; weil er noch in seiner Sünde sterben kann.

Sehet, meine lieben Christen, was uns die Religion lehret, und worauf sich die Warnung des weisen Sirachs gründet, wenn er uns zurufet, wir sollten auch so gar der vergebenen Sünden wegen zittern, weil sie, wie der heilige Chrysostomus sagt, in Ansehung unserer höchstens nur wahrscheinlicher Weise solche seyn können. Sey nicht ohne Furcht der vergebenen Sünde halber. Sir. 5, 5. Wenn nun aber dieses alle Sünder angehet; so kann man sagen, und es ist auch wahr, daß es die eigentliche Beschaffenheit derer ist, die sich in ihrem Leben niemals zu Gott bekehren, sondern bis an das Ende in ihren Sünden verharren. Denn anstatt, daß sie sich auf ihre Buße Rechnung machen könnten; so haben sie vielmehr Ursache, ein Mistrauen in dieselbe zu setzen. Ich sage noch nicht genug, und setze deswegen hinzu: Bey der Art und Weise, wie sie diese Buße zu thun sich vorsetzen, haben sie beynahe vollkommene Ursache daran zu verzweifeln. Warum? Ich gebe nebst dem heiligen Augustinus drey Ursachen hiervon an. Zum ersten, weil einem Menschen an und für sich nichts schwerer ist, als die wahre Buße. Zum andern, weil die wahre Buße, vornehmlich zur Zeit des Todes, am schwersten ist. Zum dritten, weil unter allen Menschen, welchen die wahre Buße bey Herannahung des Todes schwer fällt, keine zu finden sind, welchen

sie

sie schwerer fallen sollte, als denen, die in ihrem Leben niemals keine gethan haben.

Nichts fällt einem Menschen schwerer, als die wahre Buße. Denn er muß zu dem Ende sein Herz ändern. Er muß sich selbst hassen. Er muß sich selbst verläugnen. Er muß sich selbst ablegen. Er muß sich gewissermaaßen selbst zernichten und zerstören. Ich will sagen, er muß aufhören dasjenige zu seyn, was er war, und dagegen ein neuer Mensch werden. Er muß dasjenige verabscheuen, was ihm am liebenswürdigsten vorkam; und dagegen anfangen dasjenige zu lieben, wovor er den größten Abscheu hatte. Er muß fernerhin nur Leidenschaften haben, sie zu bestreiten; Sinne, sie gefangen zu nehmen; Verstand, ihn zu unterwerfen; und einen Leib, ihm den Krieg anzukündigen, und ihn zu tödten. Denn hierinnen besteht, ich will nicht sagen, die Vollkommenheit, sondern das Wesen und der Grund der christlichen Buße. Nun wisset ihr aber, ob es einem Sünder etwas leichtes ist, hierzu zu gelangen.

Es ist keine Zeit, zu welcher diese Buße schwerer, und folglich auch seltener wäre, als die Zeit des Todes. Denn zur Zeit des Todes, spricht der heilige Augustinus, verlasset ihr eigentlich die Sünde nicht; sondern die Sünde verläßt euch. Ihr reißet euch nicht von der Welt los; sondern die Welt reißt sich von euch los. Ihr zerreißet eure Bande nicht; sondern eure Bande zerreißen, vermöge einer Wirkung unserer gemeinen Gebrechlichkeit, selbst. Damit

nun aber eure Buße vor Gott dasjenige seyn möchte, was sie seyn soll; so hätte diese Trennung, diese Losreißung, und diese Scheidung von euch selbst herkommen sollen. Ihr werdet sagen, das eine hilft zu dem andern, und man reißt sich viel leichter von den Dingen los, wenn sie uns selbst verlassen. Allein ich antworte euch mit dem heiligen Ambrosius, die Sache verhält sich ganz anders, und das menschliche Herz ist niemals mehr von den Leidenschaften eingenommen, und niemals hitziger auf die Gegenstände, die seine Begierde unterhalten, als wenn ihm diese Gegenstände entwischen, und wenn eine höhere Macht sie uns, oder uns ihnen entreißt. Alles, was wir alsdenn thun können, bestehet darinnen, daß wir leiden. Aber sich selbst von freyen Stücken von ihnen losreissen, welches indessen bey der Buße etwas höchstnöthiges ist, das ist eine Sache, gegen die wir vielfältigen Widerstand bey uns verspüren, und welche die größten Bemühungen erfordert.

Endlich unter allen Menschen, für welche die wahre Buße bey der Herannahung des Todes etwas schweres ist, wird keiner gefunden, für den sie schwerer seyn müsse, als für diejenigen, die in ihrem Leben niemals keine gethan haben, weil sie in ihrer Sünde weit verhärteter sind. Deswegen thun sie oftmals nur eine gezwungene Buße, oder nur eine bloß natürliche Buße.

Es ist eine gezwungene Buße. Ich frage sogar den eingebildetesten Sünder, ob er dieses nicht einräumen

räumen will? Denn wo ist die Freyheit, wenn das Herz nur von den Triebfedern einer knechtischen Furcht, oder einer unvermeidlichen Nothwendigkeit in Bewegung gesetzet wird? Ist das eine freye Entsagung der Sünde, wenn man ihr nur deswegen entsaget, weil man sie nicht mehr begehen kann? Ist das eine freye Unterwerfung Gottes, wenn man sich ihm nur deswegen unterwirft, weil man sich bereits unter dem Schwerte seiner Gerechtigkeit befindet, und sich wider dasselbe nicht mehr vertheidigen kann? Ist das eine freye Absonderung von der Welt, wenn man sich nur deswegen von ihr absondert, weil es für uns keine Welt mehr giebt? Unterdessen muß die Buße, wenn sie eine kräftige und wahre Buße seyn soll, eine freywillige und ungezwungene Buße seyn. Ist sie dieses aber nicht, so ist sie die Buße eines Verworfenen, und wenn sie auch gleich übrigens so lebhaft und so rührend, als die Buße des Esau, wäre, welche, wie die heilige Schrift sagt, machte, daß er nicht etwan seufzete, sondern brüllete: Er brüllete mit großem Geschrey. 1 Moys. 27, 34. Und in Wahrheit, spricht der heilige Augustinus, derjenige, welcher seinen unordentlichen Lebenswandel nur deswegen verdammet, weil er das Leben wider seinen Willen verlassen muß, giebt deutlich zu verstehen, daß er ihn nicht freywillig, sondern aus Noth, verdammet.

Es ist eine natürliche und bloß menschliche Buße, das ist, eine solche, die weder Gott, noch die Sünde zum Gegenstande hat; denn, setzet der heilige Augustinus hinzu, wovor fürchten sich die vermeynten Bußfertigen? Fürchten sie sich etwan Gott zu verlieren, Gott

zu

zu misfallen, und sich die Ungnade Gottes zuzuziehen? Nein, meine Christen, antwortet dieser heilige Lehrer, sie fürchten sich vor allem diesen nicht, wie man solches gar zu deutlich daraus sieht, weil sie, so lange sie sonst weiter nichts zu befürchten hatten, niemals daran gedacht haben, daß sie sich bekehren wollten. Sie fürchten sich vor dem Brennen, aber nicht vor dem Sündigen. Es ist also ihre Buße eine eitle Buße, weil sie weder von der Gnade, noch von dem heiligen Geiste, sondern von der Eigenliebe gewirket wird. Es ist, um eine solche Buße zu thun, genug, daß man sich liebet, ohne Gott zu lieben. Es ist aber nicht genug, daß man sich liebet, um eine christliche Buße zu thun, oder sich mit Gott auszusöhnen. Man stirbt also in der Bußübung, und dennoch in seiner Sünde; weil die Sünde durch alle Buße nicht ist zerstöret worden, und weil, wenn irgends eine unvermögend ist, sie zu zerstören, es diese ist. Deswegen sagte der heilige Pabst Gregorius, es kämen unter den Christen weit mehr Sünder durch die falsche Buße, als durch die Unbußfertigkeit selbst, um; und die Vorherverkündigung Jesu Christi hätte auf diese Art einen viel weitern Umfang, als wir dächten, wenn er sagt: **Ihr werdet in eurer Sünde sterben.**

Diese Folgerung setzet euch in Unruhe. Allein habe ich sie wohl gemacht? Und kann ich sie wohl unterdrücken, oder schwächen, ohne ein Uebertreter meines Amtes zu seyn? Kann ich die Kirchenlehrer anders reden lassen, als sie geredet haben, und dasjenige

jenige auslöschen, was in dem Evangelio geschrieben stehet? Da ich selbst erschrocken bin, soll ich euch wohl in einer betrüglichen Sicherheit hingehen lassen, ohne eben die Furcht, die ich verspüre, in euch zu erregen? Es ist mir nicht unbekannt, daß der Schächer, der mit Jesu Christo gekreuziget wurde, am Kreuze eine wahre Buße that. Allein dieses war ein Wunder, und diese Bekehrung, die zu allen Zeiten für ein besonderes Beyspiel ist gehalten worden, soll eben deswegen den Sündern weit eher eine Furcht und ein Schrecken einjagen, als sie beruhigen und zufrieden stellen. Ihr fraget mich, wie die Unbußfertigkeit des Lebens zu der falschen Buße des Todes führet? Ich antworte, durch den Betrug. Denn weil der Sünder in seinem Leben niemals einige Buße gethan hat; so hat er sie niemals kennen lernen. Hieraus mache ich den Schluß, er muß bey seinem Tode gar leicht deswegen betrogen werden. Lasset uns also uns durch die wahre Buße des Lebens zu der wahren Buße des Todes vorbereiten. Die Zeit, einen barmherzigen Gott zu suchen, ist das Leben; die Zeit, ihn zu finden, ist der Tod, und die Zeit, ihn zu besitzen, ist die selige Ewigkeit.

O! unendliche Barmherzigkeit, die du mich bisanhero mit Geduld getragen hast, verlaß mich nicht. Ihr göttlichen Hände, von welchen ich alles bin, was ich bin, zernichtet mich nicht. Du anbethenswürdiger Mund, der du mich so oft gerufen hast, verdamme mich nicht. Vergönne, o gekreuzigter und für mich am Kreuze sterbender Jesu! daß ich die Füße in Demuth

muth verehre, die mich so eifrig suchten, und so geduldig auf mich warteten. Heiliges Herz meines Heilandes, das gegen alle Sünder mit Liebe erfüllet ist; Herz, das ein brünstiges Verlangen nach ihrer Seligkeit hat; Herz, welches ihrer wahren und aufrichtigen Bekehrung allezeit offen stehet, nimm meine demüthigen Umarmungen an, welche ich mit der Ehrerbiethung und Inbrunst aller derer, die mir zuhören, und dich lieben, begleite. Wasche in ihnen, und in mir, mit deinem kostbaren Blute alles dasjenige ab, was deinen reinen und unbefleckten Augen misfällt. Verbirg uns am Tage deines Zornes in deine tiefe Wunden. Gieb, daß dieses barmherzige Blut für unsere Seelen eine unaufhörliche Quelle eines reichen und ewigen Segens in der gegenwärtigen Zeit, und in der seligen Ewigkeit seyn möge. Amen.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weydesser, Thomas

Fastenpredigten auf Sieben Jahre über das Geheimniß des Leidens unsers Herrn Jesu Christi

Bd.: 4

Breslau 1779

Hom. 1720 d-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462829-2
VD18 80437699